

Das Schicksal hat viele Gesichter

Die Lebensgeschichte meiner Mutter 1908 – 2005



Astrid Koopmann

Das Schicksal hat viele Gesichter

**Die Lebensgeschichte meiner Mutter
1908 – 2005**

Astrid Koopmann

Für meine Mutter

INHALTSVERZEICHNIS

- 1. Einleitung: Mutters Todestag**
- 2. Stammbaum**
- 3. Die Kindheit**
- 4. Die Jugendjahre**
- 5. Eine schicksalhafte Begegnung**
- 6. Die unbeschwerten Jahre**
- 7. Die letzten Jahre in der Heimat**
- 8. Belgien**
- 9. Schweiz**
- 10. Trennung, Scheidung**
- 11. Licht und Schatten**
- 12. Das volle Leben**
- 13. Die letzten Lebensjahre**
- 14. Nachwort**

Einleitung

1. Mutters Todestag

Adele Louise Daun,

unsere geliebte Mutter, geboren am 10. März 1908 in Düsseldorf,

ist am 4. März 2005, 6 Tage vor ihrem 97. Geburtstag,

zu Hause in ihrer Wohnung in Luzern, friedlich eingeschlafen.

In tiefer Trauer: Tochter Astrid und Sohn Freddy

Am späten Abend des Todestages sass ich wie in Trance an Mutters Stubentisch. Ich versuchte, in einem unbeschreiblichen Gefühlschaos und übermüdet von den vielen schmerzlichen Eindrücken dieses denkwürdigen Tages, ein paar schlichte Worte für die Beileidskarten zu entwerfen. Zwei, drei Sätze nur, so wie sie von Mutter akzeptiert worden wären und aus denen nicht hervorgehen sollte, von welcher grosser Tragik ihr langes Leben gezeichnet war. Es waren einzigartige 97 Jahre, reich an Liebe und beispielhaft an Mut und Hoffnung, ein Leben, welches nicht so ruhig und friedvoll verlaufen war, wie ihr Tod. Das Schicksal hatte Mutter unzählige harte, darunter auch kaum zu ertragende Prüfungen auferlegt, welche sie, durch die Kraft ihres grenzenlosen Vertrauens in das Leben und mit ihrem unbeirraren Optimismus, tapfer durchlebte und bis ins hohe Alter mit Würde ertragen hatte. Dieses Leben erlosch nun in andächtiger Stille und mit ihm ein starker, wunderbarer Mensch: unsere Mutter.

Als mein acht Jahre jüngerer Halbbruder Frédéric, genannt Freddy, lautlos ins Zimmer trat und bemerkte, dass ich angespannt versuchte, die richtigen Worte aufs Papier zu bringen, setzte er sich mir gegenüber an den Tisch und sagte mit leiser

Stimme:“ Hast du vergessen Astrid, dass sich Mutter zu Lebzeiten mehrmals

darüber geäussert hatte, dass sie im Falle ihres Todes keine Umstände machen möchte und weder das Verschicken von Trauerkarten noch eine normale Beerdigung wünschte? Meinst du nicht, dass wir ihre Entscheidungen akzeptieren sollten, obschon uns dies im Moment sehr schwer fällt?“ Ich überlegte kurz und nickte Freddy gedankenverloren zu. Einmal mehr wurde mir bewusst, wie selbstlos und genügsam unsere Mutter doch war und im nachfolgenden langen Gespräch mit meinem Bruder erinnerten wir uns gemeinsam auch wieder an weitere Wünsche von Mutter, welche sie hin und wieder mit folgendem Satz begann:“ Kinder, wenn es denn einmal so weit ist, dann möchte ich gerne...“

Da war zum Beispiel Mutters Herzenswunsch, ihre Asche im wunderschönen und friedlich gelegenen Naturgarten ihrer treuen Freundin Vilma in Meggen bei Luzern begraben zu lassen, wo bereits die Urnen von Vilmas herzensgutem Mann Seppi und diejenige ihrer lieben Mutter in Frieden ruhten.

Um es vorweg zu nehmen: Freddy und ich konnten Mutters letzten Wunsch schon wenige Monate nach ihrem Tod gemeinsam mit Vilma wahr machen, was unsere Herzen mit grosser Zufriedenheit und Freude erfüllte. Wir durften die Urne solange bei Vilma zu Hause aufbewahren, bis sich im Frühsommer der Boden erwärmte und wir Mutters Asche im Garten, unmittelbar neben den anderen zwei lieben Verstorbenen, zur ewigen Ruhe beisetzen konnten. Zu diesem Zwecke hatte ich an diesem bedeutungsvollen Tag ein Loch in die Erde gegraben und zusammen mit Freddy die Asche hinein geschüttet. Alle unsere gemeinsamen Freunde waren gekommen, um an dieser Zeremonie teilzunehmen und ein letztes Mal Abschied zu nehmen.

Es war für alle Anwesenden eine bewegende und fast schon spirituelle Feier und beim anschliessenden Barbecue im Garten, erhellten sich auch langsam wieder die Gemüter und man sprach voller Liebe und Respekt von der guten Verstorbenen. Alle waren zutiefst beglückt, dass unsere geliebte Mutter und Freundin nun im ersehnten Paradiesgarten von Vilma ruhen durfte, genau so, wie sie sich das immer gewünscht hatte.

Mutter war bis zuletzt eine Frohnatur. Es war kennzeichnend für sie und gleichzeitig auch rührend, wie sie in jeder noch so schwierigen Lebenslage niemals ihren Optimismus verlor. Auch ihr Lachen, ihren Humor und ihre positive und liebenswürdige Art wurden Zeit ihres Lebens von den Menschen, die ihren Weg kreuzten, sehr geschätzt. So ist es auch zu erklären, warum sich alle in ihrer Nähe so wohl fühlten und gerne mit ihr zusammen waren.

Ihre spätere Gebrechlichkeit, welche sich nach einem Hirnschlag schleichend einnistete und sich mit Mutters zunehmendem Alter immer mehr verstärkte, hatte sie mit Würde und Demut ertragen. Sie war voller Dankbarkeit, dass sie die letzten Jahre in der warmen Geborgenheit ihres gewohnten Umfeldes verbringen

durfte, umsorgt und geliebt, ohne grosse Schmerzen oder starke geistige Beeinträchtigung. Das verdankte sie Freddy und es war ihr immer bewusst, dass sie nirgends besser aufgehoben war, als bei ihrem geliebten Sohn.

Nur wenige Tage vor Mutters Tod, Anfang März 2005, reiste ich wiederum zu ihr nach Luzern, nicht ahnend, dass dies unsere letzten gemeinsamen Tage werden sollten. Wie alle Jahre zuvor wollten Freddy und ich zu Mutters Geburtstag am 10. März auch gerne wieder eine kleine Feier organisieren und dazu, wie immer, unsere gemeinsamen Freunde einladen. Bei meinen regelmässigen Besuchen war es mir auch stets ein Anliegen, meinen Bruder zu entlasten, welcher sich ja schon seit vielen Jahren tagtäglich, mit bewundernswertem Einsatz, um unsere Mutter kümmerte. Ich denke, dass er mit seiner Zuwendung und Fürsorge stillschweigend auch vieles wieder gutmachen wollte für die Sorgen, die er ihr im Laufe seines Lebens bereitet hatte und damit ihr eigenes, ohnehin nicht leichtes Leben, oftmals sehr erschwehrt hatte.

Seit meiner Ankunft in der Schweiz machte mir noch immer eine Grippe zu schaffen, welche mir unbarmherzig, schon Tage vor meinem Abflug in Montreal, gesundheitliche Probleme verursachte. Kanada wurde zu dieser Zeit von einer nie da gewesenen eisigen Kälte heimgesucht und ich war erleichtert, in Zürich-Kloten wieder auf heimischem Boden zu stehen, wo mir ein verhältnismässig laues Klima einen freundlichen Empfang bereitete.

Ich bin am 6. April 1942 in Brüssel geboren, verbrachte meine Kindheit in der Schweiz und lebe seit 1967 in Montreal, wo ich verheiratet und vor meiner Pensionierung 26 Jahre bei der Air Canada als Flight Attendant tätig war.

Meinen Mann Gabor, ich nannte ihn liebevoll Gabi, geboren am 20. Februar 1925 in Budapest, habe ich 1975 durch eine Freundin kennen gelernt, welche ebenfalls mit einem Ungarn befreundet war. Gabi ist 2008, nach einem langen, erfüllten Leben, im Alter von knapp 84 Jahren in Montreal gestorben. Als erfolgreicher Ingenieur und Menschenfreund war er bei jedermann beliebt und daher wundert es auch nicht, dass sich beide, Mutter und Gabor, damals gleich von Anfang an sehr zugetan waren und während Mutters früheren, langen Besuchen bei uns in Kanada, immer ausserordentlich gut verstanden hatten.

Mutter ging es bei unserem letzten Wiedersehen, mit Rücksicht auf ihre bald 97 Jahre, den Umständen entsprechend gut und sie strahlte übers ganze Gesicht, als ich an ihren Rollstuhl trat, um sie mit einer langen Umarmung zu begrüssen. Sie fühlte sich entspannt an, aber es fiel mir sofort auf, dass sie seit meinem letzten Besuch, welcher nur wenige Wochen zurücklag, im Ablauf ihrer Bewegungen wieder etwas zerbrechlicher geworden war. Ihr weisses, feines Haar duftete wie immer frisch nach Heublumen und als ich ihre Wangen

streichelte, bemerkte ich, dass sich ihre Haut noch transparenter anfühlte. Sie blickte mich aus glänzenden Äuglein an,

welche eine so grosse Glückseligkeit ausstrahlten, dass ich sie gleich nochmals innig an mich drücken musste, was sie lächelnd geschehen liess. In diesem Moment überkam mich eine grosse Erleichterung, denn meine Befürchtung, dass mich Mami diesmal vielleicht nicht mehr erkennen könnte, war völlig grundlos.

Es war typisch für Mutter, wie unkompliziert und bewundernswert pflegeleicht sie doch war in ihrem hohen Alter. Sie stellte niemals Ansprüche und war dankbar für jede Kleinigkeit. Das erleichterte natürlich, seit ihrer beginnenden Pflegebedürftigkeit vor vielen Jahren, den Umgang und die tägliche Pflege enorm und es war mir eine Freude, mehrmals im Jahr ausschliesslich für sie da zu sein. Niemals wollte sie jemandem zur Last fallen und so lange es ging, versuchte sie möglichst selbständig zu sein und sich auch bei ihrem hilfsbereiten Sohn Freddy nie fallen zu lassen oder ihn zu sehr in Anspruch zu nehmen.

Ich erinnere mich noch gut an die früheren Jahre, wo Mutter schon als junge Frau, unter schwersten Lebensbedingungen immer für andere dagewesen war, so als wäre das die natürlichste Sache der Welt. Ich habe in meiner Kindheit oft erlebt, wie sehr es ihr ein Anliegen war, anderen selbstlos zu helfen, ihnen beizustehen oder mit ihnen das Wenige, was sie hatte, zu teilen, auch in Situationen, wo sie ganz dringend selbst Hilfe gebraucht hätte.

In Freude und Glück, in Trauer, Leid und Entbehrung hatte Mutter alle Facetten eines Menschenlebens erfahren. Zum einen die Geborgenheit einer sorglosen Jugend in einer mittelständischen deutschen Familie der Vorkriegszeit und zum anderen, in der Blüte ihrer jungen Frauenjahre, für kurze Zeit auch den Wohlstand, das Ansehen und die Unbeschwertheit eines von Erfolg und Schönheit geprägten Lebensabschnittes. Die junge Adele, welche seit jeher von allen Adi genannt wurde, war zierlich und elegant und mit ihrer schönen Haut und den halblangen, gewellten brünetten Haaren überdurchschnittlich hübsch und anmutig. Obwohl sie sich nie in den Vordergrund stellte, wusste sie jedoch ganz genau, was sie wollte, war neugierig und voller Wissensdurst, verfügte über eine bemerkenswerte Auffassungsgabe und verfolgte ihre Ideale und Ziele gradlinig, wohlüberlegt und mit einem gesunden Ehrgeiz. Sie erinnerte in der Leichtigkeit ihrer Bewegungen, ihrer Ausdrucksweise und ihrem aufgeweckten sonnigen Wesen eher an eine charmante junge Französin als an ein fesches deutsches Mädchen.

Schon als kleines Kind war ich immer sehr stolz auf meine Mutter. Ich liebte vor allem ihre heitere Art, ihren offenen Blick aus strahlenden Augen und das wunderbare Gefühl, dass mir in ihrer Nähe nichts passieren konnte.

Ausserdem war sie immer von einem feinen Duft umgeben, welcher mich magisch anzog, was wohl ein weiterer Grund war, warum ich ihre Nähe so überaus gerne zuliess.

Es war Mutter auch vergönnt, der ganz grossen Liebe ihres Lebens zu begegnen, ihrem späteren jüdischen Ehemann, Hans Koopmann, meinem Vater, dessen

einziges Kind ich war und den ich leider bewusst nie kennen lernen durfte. Als halbjüdische Tochter meines Vaters, welcher im Januar 1906 in Düsseldorf geboren und im Mai 1943, mit nur 38 Jahren in Auschwitz verstarb, wurde uns beiden, nach meiner Geburt am 6. April 1942, nur ein einziger gemeinsamer Monat geschenkt. Weil ich es immer und immer wieder hören wollte, hatte mir Mami schon im Laufe meiner frühen Kindheit wohl tausendmal erzählen müssen, wie stolz mein Vater über die Geburt seiner Tochter gewesen war und wie er mich, als frischgebackener Vater, mit seiner ganzen zärtlichen Liebe und Aufmerksamkeit überschüttet hatte, so als hätte er gehnt, dass ihm nur wenige Wochen dieses tiefen Glücks vergönnt sein würden.

Da mein Vater schon zur Zeit meiner Geburt die Odyssee der Judenverfolgung durchlitt und bereits auf der Flucht vor den Nazis war, habe ich im eigentlichen Sinne keine Erinnerung an ihn. Doch haben die vielen verbliebenen und sehr ausdrucksstarken Fotos von ihm, mein Vaterbild bis heute geprägt und Mutter sorgte jahrelang mit ihren unermüdlichen Erzählungen ebenfalls dafür, dass meine Erinnerungen an Vater, bis zum heutigen Tage, erhalten geblieben sind. Aus diesem Grunde ist es auch zu erklären, warum ich immer noch, in ganz seltenen Augenblicken, die Wärme und Geborgenheit meines Vaters zu spüren glaube, so als hätten wir einmal lange Zeit zusammen als glückliche Familie gelebt.

Mutter wurde schon im Kindesalter, während des 1. Weltkrieges, teilweise mit vielen Entbehnungen konfrontiert und musste dann später, im 2. Weltkrieg, als junge Frau und Mutter, kaum zu ertragende Schicksalsschläge durchstehen. So erstaunt es auch nicht, dass sie noch bis an ihr Lebensende immer wieder von ihrer grössten Angst eingeholt wurde, der Vorstellung, dass ihre eigenen geliebten Kinder, Freddy und ich, nicht genug zu essen hätten und qualvoll Hunger leiden müssten. Ihre früheren bitteren Erfahrungen hatten sich für immer tief in ihrer Seele eingebrannt und ein ganzes Leben lang nicht mehr losgelassen.

Wenn ich heute an die letzten gemeinsamen Tage mit Mutter zurückdenke, dann bin ich überzeugt, dass sie sich, aufgrund ihres zeitweilig abwesenden, verklärten Gesichtsausdrucks und der schwebenden Bewegungen ihrer zarten Hände schon regelmässig ausserhalb vom Hier und Jetzt, in einem traumähnlichen Zustand befand. Ich durfte dankbar davon ausgehen, dass sie nicht von belastenden, sondern viel mehr von beruhigenden und einzigartigen

Erlebniswelten begleitet wurde und sich dabei sehr wohl fühlen musste. Tröstlich war im Nachhinein auch der Gedanke, dass Mami in diesem Moment wohl gleichzeitig damit beschäftigt war, sich von der unendlichen Vielfalt ihrer verschiedensten Lebensbilder zu verabschieden und dies in einer so friedvollen, beinahe vollkommenen und schon fast übersinnlichen Art, wie ich mir das nie hätte vorstellen können.

Am späten Vormittag des 4. März 2005 schlief Mutter noch tief, als ich an ihr Bett trat. Sie konnte in der Nacht zuvor erst spät Schlaf finden und daher war es beruhigend für mich, sie so friedlich schlafend vorzufinden. Ich neigte mich zu ihr

nieder, strich sanft über ihre Wange und flüsterte leise in ihr Haar, dass ich nur kurz mit der nahen Luftseilbahn auf die Krienseregg fahren würde, um ein paar Schritte an der frischen Bergluft zu gehen, was meiner Gesundheit gut tun würde. Ich stand auf, küsste sie auf die Stirne und sagte noch leise unter der Tür: "Ich nehme Dich im Herzen mit, Mami, und wenn Du die Augen öffnest, bin ich wieder bei dir!" Sie schlief tief und atmete ruhig als ich das Zimmer verliess.

Wie oft verweilten wir beide, zu Beginn und lange Zeit auch noch während Mutters immer stärker werdenden Altersschwäche, auf dem Sonnenplateau der Krienseregg, auf diesem herrlichen Plätzchen Erde auf der Zwischenstation Richtung Pilatus Kulm. Schon früh im Jahr hatten wir beide da oben, in dieser herrlichen Natur, unsere Spaziergänge gemacht oder in der Sonne gesessen und über Gott und die Welt diskutiert, die wundervolle Bergluft eingeatmet, einen heißen Tee oder ein Glas Wein getrunken und es uns so richtig gut gehen lassen!

An diesem wunderschönen Vorfrühlingstag genoss ich nun, nach einem kurzen Spaziergang inmitten dieser traumhaften Berglandschaft, noch ein Weilchen die wärmenden Sonnenstrahlen, blickte über den weiten Horizont in den tiefblauen Himmel hinein und fühlte mich seit langem nicht mehr so entspannt und gesund.

Ich dachte gerade zufrieden darüber nach, wie gut Freddy und ich den kurz bevorstehenden Geburtstag von Mutter vorbereitet hatten. Die kleine Geburtstagsfeier würde wieder in ihrem Lieblingsrestaurant stattfinden, zusammen mit unseren gemeinsamen engsten Freunden. Ich wünschte Mutter so sehr, dass sie diesen bedeutenden Tag wiederum geniessen konnte und dass sie vielleicht auch verstehen würde, Welch seltenen Geburtstag sie mit ihren stattlichen 97 Jahren feiern durfte.

Ich fuhr zusammen, als mich der Klingelton meines Handys mitten aus der Tiefe meiner Gedanken hinaus riss. Freddy war dran und meldete mit ersticker Stimme, dass Mami soeben gestorben wäre. Es sei nach dem anstrengenden,

vom Arzt dringend empfohlenen, täglichen Inhalieren passiert, gerade als sie sich mit Hilfe von Freddy wieder in ihre Kissen zurücksinken liess. Mami hätte daraufhin mit geschlossenen Augen tief eingeatmet und dann ganz langsam und sehr lange, ruhig und entspannt ausgeatmet...

Die Nachricht von Mamis Tod traf mich, obwohl seit langem darauf vorbereitet, dennoch unerwartet und wie ein Schlag. Ich sass bewegungslos da und das Einzige, was ich spürte, war mein Herz. Es bewegte sich doch tatsächlich spürbar und zwar mit einer solchen Intensität, als würde es aus der beklemmenden Enge meiner Brust ausbrechen wollen, um sich von diesem plötzlichen Schmerz zu befreien. Ich legte beide Hände wie zur Beruhigung auf meine Brust und hielt eine verzweifelte innere Zwiesprache mit Mutter, so als müsste ich mich beeilen, ihr zum Abschied ein paar Worte mit auf den Weg zu geben. „Ach liebste Mami, hast wohl gewartet mit dem

Sterben, bis ich von Kanada wieder hier bei Dir bin und es scheint, als hättest Du Dich auch erst dazu entschieden, als Du Dir sicher warst, dass ich mich gesundheitlich wieder erholt hatte. Bis zuletzt hast Du immer erst an die anderen gedacht und dich zurückgenommen, was Dir ein ganzes Leben lang gelungen ist, sogar heute, im Augenblick Deines stillen Abschiedes. Du hast eine ganz besondere

Seligkeit verdient und bist jetzt auf dem Weg dorthin, wo Du endlich für immer glücklich sein darfst, Du meine Engelmami!“

Ich ging wie benommen etwas abseits des Weges wieder zurück in Richtung Seilbahnstation und machte nochmals einen Halt, da, wo mir niemand begegnen konnte. Ich setzte mich auf einen grossen flachen, aus der feuchten Erde herausragenden Stein, umklammerte meine Knie um mich festzuhalten, legte meinen Kopf in den Nacken und richtete mein Gesicht gegen den Himmel. Dabei flimmerte, wie durch einen pastellfarbenen Nebelschleier hindurch, Mutters Angesicht an meinem geistigen Auge vorbei. Ich erkannte ihr gereiftes, zartes Antlitz mit dem weissen Haar, welches ich vor wenigen Stunden noch liebevoll gestreichelt hatte. Dieses beruhigende Bild verwandelte sich dann behutsam und fast zeitlupengleich in eine fotografische Erinnerung aus meiner frühen Kindheit und ich sah Mutters blühendes, junges Gesicht mit dem fröhlichen Lächeln über mir, in welches ich als kleines Mädchen so sehr verliebt war. In diesem traumgleichen Moment, wo ich mich von allem Irdischen losgelöst fühlte, sinnierte ich vor mich hin :“ Wenn doch die Seele nach dem Tod den Körper verlässt, dann müsste Mami, wenn sie es nicht gerade besonders eilig gehabt hätte, jetzt gleich, hier ganz weit oben, an mir vorbei ziehen? »Auf Wiedersehn Du meine liebste Mami, gute Reise und grüsse mir Papi, er musste so lange auf Dich warten! Ich liebe euch für immer und ewig - und jetzt beeil Dich, es wird schon kühler!“

Das Bewusstsein, dass Mutter friedlich sterben durfte, beruhigte mich einerseits und nahm mir zeitweise die grosse Schwere von meinem Herzen. In diesem Wechselbad der Gefühle, welches von Tränen und Schmerz, aber auch von einer befreienden Dankbarkeit gegenüber allem Mentalen und Göttlichen um mich herum begleitet wurde, erreichte ich die Seilbahnstation. Ihr Anblick brachte mich aus der wundersamen Welt des Übersinnlichen wieder zurück in die Realität.

Die darauffolgende lange Zeit der stillen Trauer tat nicht mehr so weh, weil ich Mutter den wohlverdienten Frieden so sehr gönnte und bis heute überzeugt davon bin, dass sie da, wo sie jetzt ist, sehr gut aufgehoben ist.

Nach ihrem Tod kreisten meine Gedanken fast pausenlos um ihr reiches Leben, was mich auf heilsame Art von meinem grossen Verlust ablenkte. Ich liess in der ersten Trauerzeit alle Lebensstationen, welche ich mit ihr durchlebt hatte, an mir vorbei ziehen. Auch ihre vielen Lebenskapitel vor meiner Geburt, von denen sie mir seit meiner frühesten Kindheit immer und immer wieder erzählen musste, liefen nun wieder wie lebendig gewordene schwarz-weiss Fotos an meinem geistigen Auge

vorüber. Und diese will ich nun, zum Andenken an die einzigartige Lebensgeschichte meiner Mutter, gerne der Reihe nach erzählen und ich fange damit am besten gleich ganz von vorne an:

2. STAMMBAUM

Mutters Grosseltern und Eltern

Louise, Frederike, Dorothee Ebert und Carl Wilhelm Erdmann waren **Mutters Grosseltern mütterlicherseits**. Karl wurde am 22. April 1849 in Luisenthal, Thüringen und Louise am 22. März 1856 in Alt-Placht, Mecklenburg-Vorpommern, geboren. Sie heirateten am 7. Dezember 1876 in Gerresheim. Gerresheim war damals ein kleiner Vorort von Düsseldorf, etwa 3 Kilometer vom Stadtrand entfernt und gehört heute längst zu Düsseldorf.

Die Vorfahren von Mutters Grossmutter Louise waren protestantische Hugenotten. Die reformierte Kirche wurde ungefähr 1555 von Johann Calvin gegründet, jedoch bald danach wurden die Hugenotten wegen Ketzerei angeklagt und mussten aus Frankreich in alle Himmelsrichtungen fliehen.

Da es in Deutschland zu dieser Zeit einen grossen Mangel an Handwerkern und Arbeitern gab, flüchteten sie Ende desselben Jahrhunderts nach Deutschland. Sie siedelten sich nördlich von Berlin an, in Alt-Placht, wo man heute noch eine Fachwerkkirche besichtigen kann, die durch ihre Bauweise, welche im Norden Frankreichs üblich war, den Beweis von der Ansiedlung der Hugenotten erbringt. Wann genau sich Mutters Grosseltern in Düsseldorf niederliessen, ist nicht mehr nachweisbar. Sicher aber waren sie bei der Eröffnung der Glashütte, welche im Jahre 1864 von Ferdinand Heye gegründet wurde, ansässig oder aber kurz danach. Auch die Hauptstrasse in Gerresheim ist nach Herrn Heye benannt. Zusammen mit Carl arbeiteten in der Glashütte noch einige Angehörige von Mutters väterlicher und mütterlicher Seite. Die Glashütte blieb noch bis weit über das 21. Jahrhundert hinaus bestehen und wurde erst im Jahre 2008 geschlossen.

Louise und Carl hatten zwei Mädchen. Elli, geboren am 29. Januar 1883 und Emma Melitta, später stets Melitta genannt, wurde am 5. Oktober 1886 geboren. Melitta wurde Adis Mutter.

Grossvater Carl war ein einfacher Arbeiter und sein Einkommen war dementsprechend bescheiden. Die Grosseltern kannten nur Sparsamkeit und mussten sich ein Leben lang in allen Bereichen sehr einschränken. Fleisch konnten sie sich nur an den Sonntagen leisten und dieses Essen bestand immer aus dem obligatorischen Schweinebraten mit Bratkartoffeln und dem gerade aktuellen Gemüse.

Carl war ein guter Ehemann, zwar streng mit den Kindern, aber auf der anderen Seite auch sehr stolz auf seine Töchter und er liebte sie sehr. Im Alter hatte er unter Demenz gelitten und ist des Öfteren von zu Hause weggelaufen.

Freunde und Bekannte, welche ihn ab und zu irgendwo aufspürten, brachten ihn immer wieder nach Hause zurück, sodass er vor einem möglichen Unglück bewahrt blieb, bis zu dem Tag, als er beinahe unter die Strassenbahn geriet und in letzter Sekunde von einem Passanten zurückgezogen werden konnte. Danach kam Carl in ein Heim, wo er 1933, im Alter von 84 Jahren, für immer ganz friedlich einschlafen durfte.

Von ihrem Grossvater Carl hatte Mutter nie sehr viel erzählt, aber umso mehr von Louise, ihrer Grossmutter. Noch in ihrem hohen Alter waren diese Erinnerungen glasklar und sie konnte nicht genug betonen, wie herzensgut und lieb ihre Grossmutter war - ihr ein und alles! Wann immer es Mutter möglich war, besuchte sie Louise, welche glücklicherweise nur einige Häuser weiter entfernt, in ihrer unmittelbaren Nähe gewohnt hatte.

Als Mutter zu einer jungen Frau heranreifte, ging sie immer gerne mit vielen jungen Leuten aus. Sie hatte auch ihre Grossmutter regelmässig in die Oper und ins Kino ausgeführt. Vor allem die Oper hatte es der betagten Frau angetan und ein Besuch war für sie jedes Mal ein richtiges Weltereignis. Es waren die einzigen Male, wo Grossmutter in ihrem langen Leben ausgehen konnte, weil es bis dahin, aus finanziellen Gründen, nicht einmal für das kleinste Vergnügen gereicht hatte.

Obwohl Louise jedes Mal bei Mutters Einladungen fast ausser sich war vor Freude, wollte sie anfangs nicht mitgehen, da sie sich kein passendes Kleid leisten konnte und sich auch sehr schämte über ihre verkrüppelten Finger, welche die Folge einer sehr starken Arthritis waren. Mutter brachte es jedoch durch gutes Zureden immer wieder zustande, ihr Mut zu machen. Sie schenkte ihr auch ein Paar sehr schöne, halblange Abendhandschuhe, welche Louises kranke Hände elegant verdeckten und vor entwürdigenden Blicken nobler Damen schützten. Louise trug sie jeweils mit grossem Stolz während den ganzen Vorstellungen, ohne sie ein einziges Mal auszuziehen. Auch Halsketten und Broschen liess ihr Mutter aus, um damit Louises „bestes Kleid“ zu schmücken.

Lange Zeit mussten damals die Frauen ihre Röcke bis zum Boden tragen, woran sich Louise nie richtig gewöhnen konnte, weil es für sie stets eine Behinderung beim Gehen und Treppensteigen darstellte. Als es endlich in Mode kam, die Röcke kürzer zu tragen, nur um wenige Zentimeter bis zum Knöchel, da war Louise überglücklich und empfand das als eine richtiggehend erlösende Befreiung.

Im Alter hatte Louise nur noch zwei Zähne, aber was konnte sie schon tun, wenn kein Geld für einen Zahnarzt vorhanden war? Grossmutter Louise kannte nur Entbehrungen in ihrem schweren Leben. Sie wurde vom Schicksal sehr hart angefaßt und als ob das nicht schon genug gewesen wäre, erkrankte sie Jahre später auch noch an Krebs. Mutter erinnerte sich, dass die Qual der

Krankheit in Louises letztem Lebensjahr so gross war, dass die Ärmste kaum noch zur Ruhe kam und beinahe zu jeder Tages- und Nachtzeit vor Schmerzen laut geschrieen hatte.

Am 9. September 1928 wurde Louise endlich von ihrem Leiden erlöst. Diesen Verlust verkraftete Mutter nur schwer und sie empfand ihn schlimmer noch als den Tod ihrer eigenen Mutter, welche zu diesem Zeitpunkt schon seit einigen Jahren verstorben war. Dementsprechend dauerte es auch lange Zeit, bis Mutter über den Todesfall ihrer geliebten Grossmutter hinweg gekommen war.

Die Grosseltern väterlicherseits waren Johann Friedrich Daun und Pauline Ottilie Kühn. Johann Friedrich wurde am 16. Januar 1852 in Rodenmannsgut, Landkreis Czarnikau, und Pauline Ottilie Kühn am 19. März 1859 in Budsin, Posen, Preussen, geboren. Johann Friedrich war von Beruf Maurer. Sie heirateten am 25. September 1879 in Jankendorf. Beide waren reformiert.

Posen war eine preussische Provinz von 1815 - 1919. Ein Teil von Polen wurde 1772 von König Friedrich II. eingenommen und der Rest 1793 von König Friedrich Wilhelm II. Dem vorausgegangen waren die Verhandlungen, die seit dem Frühling 1771 zwischen St. Petersburg, Berlin und Wien über Gebietserwerbungen zu Lasten von Polen liefen. Am 5. August 1772 wurde zwischen Russland, Preussen und Österreich der endgültige Teilungsvertrag geschlossen. Posen bestand aus ländlichen Gemeinschaften, jede mit seinen eigenen ethnischen Enklaven wie zum Beispiel polnische Katholiken, deutsche Protestanten und Juden, Leibeigene, Kolonisten, ein paar Adlige, Kaufmänner und Grosshändler waren überall verstreut. Nach dem ersten Weltkrieg gehörte dieser Teil zum sogenannten neuen Polen. Deutschland hat Posen während des zweiten Weltkrieges wieder besetzt und diese Gegend bekam den Namen Reichsgau Wartheland.

Im Jahre 1945 wurden alle ethnischen Deutschen getötet und das Gebiet ging an Polen zurück. Diese Gegend war durch die Deutschen als „Polnischer Korridor“ bekannt. Budsin, heute Budzin geschrieben, hat heutzutage etwas über 2000 Einwohner.

Mutters Grosseltern väterlicherseits hatten sieben Kinder, darunter Friedrich Wilhelm, Mutters Vater, der Erstgeborene.

Die Eltern

Friedrich Wilhelm Daun, wurde am 20. Juli 1881 in Budsin, Posen, Preussen geboren. Ob Wilhelm, man nannte ihn immer mit seinem Mittelnamen, anfänglich allein nach Düsseldorf kam oder mit seiner übrigen Familie, ist nicht bekannt.

Fest steht, dass er ab 24. September 1903 auf der Derendorfer Strasse 32 in Gerresheim angemeldet war. Da er den Beruf des Bäckers und Konditors erlernt hatte, fand er sofort Arbeit bei einem Bäcker auf der Heyestrasse 127. Das Glück wollte es, dass Wilhelm schon kurze Zeit nach seiner Anstellung die Bäckerei samt Gebäude mit einer grossen Hypothek kaufen konnte. Er hatte keine Bedenken, denn er war sich sicher, dass er durch seinen überdurchschnittlichen Einsatz, seinen

Fleiss und die vorzügliche Qualität seiner Produkte jederzeit einen guten Geschäftsgang erzielen und somit für die monatlichen Zinsen ohne weiteres aufkommen konnte. Das Haus bestand aus drei Stockwerken. Im Erdgeschoss vorne befand sich der Bäckersladen und hinten die Backstube mit einem kleinen Aufenthaltsraum für die Angestellten. Die oberen Etagen wurden von der Familie mit dem Dienstmädchen und der Köchin belegt.

Wilhelm heiratete im Jahre 1905 die 19-jährige Melitta Erdmann und er war finanziell schon soweit gesichert, dass er eine Familie gründen konnte. Sie hatten zwei Kinder, Erwin Wilhelm, geboren am 25. Juni 1906 und Adele Louise, meine Mutter, geboren am 10. März 1908. Aus Adele wurde bald Adi und diesen Name hat meine Mutter bis zu ihrem Tode beibehalten.

Das Betreiben einer Bäckerei bedeutete zu dieser Zeit eine äusserst schwere körperliche Arbeit, wenn man bedenkt, dass der Brotteig mit der Hand gerührt werden musste. Dieser wurde in einem sehr grossen Kessel verarbeitet. Vater Wilhelm konnte das natürlich nicht alleine bewältigen und hatte als Unterstützung zwei Gehilfen angestellt. Jeden Tag stand Wilhelm morgens früh um 03.00 Uhr auf und dies ebenfalls an den Samstagen und Sonntagen.

Das Geschäft lief von Anfang an ausserordentlich gut und schon nach wenigen Jahren konnte Wilhelm stolz den Satz aussprechen: "Alles, was nach morgens 09.00 Uhr in die Kasse kommt, ist unser Reingewinn!" Das hiess, dass alles, was morgens von 06.30 Uhr bis 09.00 Uhr verkauft wurde, sämtliche Unkosten gedeckt hatte.

Wie es damals üblich war, besuchte Adis Mutter Melitta in ihrer Jugendzeit nur die Grundschule. Sie war eine sehr fleissige Schülerin und alles was sie tat, in der Schule oder daheim im Haushalt, machte sie mit Ausdauer und grossem Fleiss.

Nach ihrer Heirat hatte Melitta täglich im Laden mitgeholfen, zusammen mit zwei angestellten Verkäuferinnen. Sie war sehr tüchtig und praktisch veranlagt, überall beliebt und bildete zusammen mit ihrem Mann ein gutes Team. Später war sie eine sehr liebe und aufopfernde Mutter und ihre Liebenswürdigkeit gegenüber ihren Mitmenschen hat sie von ihrer Mutter Louise vererbt bekommen.

3. Die Kindheit

Nach der Geburt ihrer beiden Kinder, Erwin und Adi, hatte Melitta mit der Führung des Geschäftshaushaltes, der täglichen Mithilfe in der Bäckerei auch an den Sonntagen und mit der Kindererziehung alle Hände voll zu tun. Die Sprösslinge verstanden sich gut untereinander, erfüllten das friedvolle Haus mit frohem Kinderlachen und beide hingen sehr an ihrer Mutter, welche, so oft es ging, jede freie Minute gerne mit ihnen verbrachte. Vater Wilhelm war eher streng mit ihnen und sie fanden schon recht bald heraus, dass sie mit Gehorsam und gutem Benehmen ihren Vater beeindrucken konnten. Dafür wurden sie sogar ab und zu gelobt, was die Geschwister natürlich immer wieder anspornte, folgsam zu sein. Die ersten Lebensjahre der Geschwister vergingen harmonisch und zum Glück ohne bemerkenswerte Ereignisse.

Sobald sie eingeschult wurden, begann ein neues Leben für die Kinder. Sie hatten grossen Respekt vor den Lehrern und manchmal sogar Angst vor ihrer Autorität. Adi, welche trotzdem sehr gerne zur Schule ging, entpuppte sich als fleissige Schülerin, was man von ihrem Bruder nicht unbedingt behaupten konnte. Er tobte lieber mit seinen Schulkameraden herum, als Hausaufgaben zu machen und war für jeden Blödsinn bereit. Adi verstand sich sehr gut mit ihm, sie spielten viel mit einander und machten auch hin und wieder Dummheiten.

Eines Tages hatte Erwin, seiner Meinung nach, eine glorreiche Idee und ermunterte Adi, im Treppenhaus ihren Kopf zwischen zwei massive Stützen des hölzernen Geländers zu stecken und er versprach ihr, sie danach sofort wieder herauszuziehen. Den Kopf da reinzuschieben ging sehr leicht, aber mit dem Rausziehen wollte es dann nicht mehr klappen. Um schnell wieder rauszukommen, drehte und wendete Adi ihren Kopf, so gut es eben ging, nach allen Richtungen und Erwin zog wie ein Verrückter an ihren Schultern, leider ohne Erfolg. Ob aus plötzlicher Angst oder weil ihr Kopf von Erwins starkem Ziehen verständlicherweise sehr schmerzen musste, war es vermutlich zuletzt doch die Verzweiflung, welche Adi in Panik versetzte. Sie begann fürchterlich laut zu schreien und die Eltern, welche durch dieses ungewohnte und durchdringende Gebrüll ihrer Tochter alarmiert wurden, stürzten sofort ins Treppenhaus, wo sie sich beeilten, Adi aus ihrer Zwangslage zu befreien. Aber alle ihre Bemühungen waren umsonst und es blieb Vater Wilhelm keine andere Wahl, als die eine Geländerstütze durchzusägen, damit Adi endlich von ihrer unerträglichen Lage befreit werden konnte. Erwins Strafe war dementsprechend...

An Weihnachten und Geburtstagen gab es jeweils nur ein einziges Geschenk für jedes der Kinder. Es kam auch mal vor, dass das Geschenk, welches sie sich so sehnlichst gewünscht hatten, nicht unter dem Weihnachtsbaum lag, weil gerade etwas Praktisches Vorrang hatte. Die Eltern hatten sehr darauf

geachtet, dass die Kinder nicht zu sehr verwöhnt wurden, obschon es an Geld nie gefehlt hatte. Noch im

hohen Alter hatte Adi nicht vergessen, wie sie sich als Kind zu Weihnachten mal einen Schlitten gewünscht hatte. Vaters Antwort war:“ Was brauchst Du einen Schlitten Adi, Du kannst doch den von deiner Freundin benutzen, ihr spielt ja sowieso immer zusammen!“ Doch Adi wünschte sich inbrünstig einen eigenen Schlitten für sich ganz alleine, was dann auch für immer ein unerfüllter Wunsch bleiben sollte.

Diese Begebenheit konnte Mutter ihr ganzes Leben lang nie vergessen. Noch unzählige Jahre danach, als Adi längst selbst Mutter war und ihre beiden Kinder, Astrid und Freddy, auch mal enttäuscht den Kopf hängen liessen, weil sie nicht alle Geschenke bekamen, die sie sich so sehr wünschten, mussten sie sich jedes Mal Mutters Schlittengeschichte anhören.

Vater Wilhelm besass zu dieser Zeit bereits sein zweites Auto, einen Ford. Sein erstes Fortbewegungsmittel war ein offener Vierradwagen mit einem Stock zum Hin- und Hersteuern. Seine Erfahrungen mit den ersten Verkehrsmitteln sollten ihm später noch sehr zugute kommen.

1912 gab es im geregelten Lebensablauf der Familie einen, für damalige Verhältnisse, spektakulären Umbruch. Wilhelm musste sich einer Blinddarmoperation im Spital unterziehen lassen. Seinerzeit war das eine aussergewöhnliche Angelegenheit, welche viel zu reden gab. Durch die Tatsache, dass Wilhelm von Jugend an kerngesund und kräftig war, erholte er sich auch erstaunlich schnell wieder von diesem Eingriff und es war das einzige Mal in seinem Leben, dass er ein Krankenhaus von innen sah. Weil er auch niemals krank war oder aus einem Unwohlsein heraus das Bett hüten musste, sagte er jedem, wie glücklich er sich schätzte, nie krank zu sein. Er konnte es aber nicht lassen, im gleichen Atemzug auch immer noch hinzuzufügen:“ Ja, aber ich war schon mal im Spital mit Blinddarm!“ Bei diesem Satz wurde Wilhelm stets zum spannenden Mittelpunkt in der Gesellschaft und er genoss es immer und immer wieder, damit die ganze Aufmerksamkeit auf dieses Ereignis zu lenken.

So vergingen für Adi und Erwin die ersten Jugendjahre glücklich, sorgenfrei und zwischendurch auch mit vielen spannenden Ereignissen. Aufgrund einer Mehl-Allergie war Vater Wilhelm gezwungen, sich für einige Zeit ganz aus seinem Beruf zurückzuziehen. Die Allergie hinderte ihn aber nicht daran, sofort nach einer anderen Arbeit Ausschau zu halten. Am 18. Juli 1913 zog die ganze Familie in die nahe gelegene Stadt Krefeld, wo Wilhelm im Zentrum, mit viel Elan und ebensolchem Erfolg, ein Muschelrestaurant eröffnete. Das war eine gute Entscheidung und die ganze Familie lebte sich sehr schnell ein und hatte keine Schwierigkeiten, sich den neuen Verhältnissen anzupassen. Die

Bäckerei in Düsseldorf wurde in der Zwischenzeit in Wilhelms Namen von einem Geschäftsleiter und zwei Gesellen weitergeführt, was für damalige Verhältnisse eine sehr clevere Entscheidung gewesen war. Noch während des Krieges und nachdem Wilhelm von seiner Allergie genesen war, zog er mit seiner Familie zurück nach Düsseldorf um seinen Bäckereibetrieb wieder selbst aufzunehmen. Das Restaurant wurde etwas später

gewinnbringend verkauft.

Als dann 1914 der 1. Weltkrieg ausbrach, wurde Wilhelm, da er längst das Autofahren beherrschte, als Lastwagenfahrer in die Armee eingezogen. Diese Tätigkeit war auf den ersten Blick natürlich sicherer, als diejenige eines Soldaten, welcher an der Front kämpfen musste. Trotzdem gab es Situationen, wo auch ein geübter Autofahrer beim Lenken eines Lastwagens in erhebliche Schwierigkeiten kommen konnte. So geschah es, dass bei einem Einsatz auf der Talfahrt die Bremsen versagten, der Lastwagen umkippte und die ganze Ladung mit den ungesicherten Handgranaten auf die Strasse flog. Wilhelm hatte unwahrscheinliches Glück, dass diese nicht explodierten. Er kam bei diesem Unfall mit einem gehörigen Schock und lediglich mit einigen Prellungen und einer ausgerenkten Schulter davon.

Wann immer seine Allergie mal etwas weniger akut war, wurde Wilhelm zwischendurch auch als Bäcker eingesetzt. Da in diesen harten Kriegszeiten alle Esswaren und somit auch das Mehl rationiert waren, reichten die gebackenen Brötchen in keinem Verhältnis zur Vielzahl der Truppen. So wurden nur die Offiziere damit bedient und die Soldaten hatten allesamt das Nachsehen.

Während der ganzen Dauer des Krieges konnte Wilhelms Bäckereibetrieb in Düsseldorf aufrecht erhalten bleiben und wurde nur bei Mehlknappheit mal für kürzere oder längere Zeit unterbrochen und somit der Laden geschlossen.

Für die Männer an der Front und den zurückgebliebenen Frauen und Kindern war dieser 1. Weltkrieg ein nie enden wollendes Drama. Die grosse Ungewissheit und die unvorstellbaren Entbehrungen dieser Zeit, welche sich zu einer verzweifelten Hoffnungslosigkeit steigerten, waren auch mit dem Mangel an Lebensmitteln, ganz besonders für die hungernden Kinder, von unglaublicher Härte. Die schrecklichen Bombenanschläge erzeugten neben chronischen Angstzuständen auch tiefste Verzweiflung, anhaltende Erschöpfungszustände und eine beinahe irremachende Ohnmacht. Obwohl Adi in dieser Zeit noch ein kleines Mädchen war, konnte sie ein Leben lang die fürchterlichen Eindrücke, die sich tief in ihrer Seele eingebrannt hatten, nie mehr ganz loslassen. Mitzuerleben, wie in der Umgebung bei Bombenangriffen viele Menschen verschüttet wurden und liebe Freunde und Bekannte von einem Tag auf den anderen nicht mehr da waren, wurde zur schrecklichen Erfahrung für ein junges Menschenleben. Dies ganz besonders dann, wenn

sich eine solche Katastrophe gleich im Nachbarhaus ereignete, wo bei einem Flugalarm die Freunde und Bekannten wieder in ihre Keller hasteten in der Annahme, dass sie dort, wie viele Male zuvor, vor den Luftangriffen verschont bleiben würden...

Durch eine Vorschrift der Regierung, welche anordnete, dass jeder einzelne Bewohner eine Trillerpfeife um den Hals tragen musste, wurde etwas Hoffnung gestreut. Sinn und Zweck dieser Pfeife war es, dass sich die verschütteten Überlebenden nach einem Bombenangriff bemerkbar machen konnten, damit sofort

nach ihnen gegraben werden konnte. Eine Ironie des Schicksals war jedoch die Tatsache, dass es praktisch keine Männer mehr gab, die zu solchen Arbeiten verpflichtet werden konnten, da durch die lange Dauer des Krieges alle zur Landesverteidigung an die Front eingezogen wurden.

Wann immer Adi in ihrem späteren Leben durch die Strassen von Düsseldorf ging, hatte sie in Gedanken noch immer diese schrillen Lebenszeichen der Verschütteten von damals im Ohr. Sie erinnerte sich mit Schaudern, dass dieses Pfeifen manchmal bis zu 3 Tage andauerte, bis es dann immer kürzer und leiser wurde und schliesslich für immer verstummte... Da wusste damals jedes Kind, dass wiederum ein Menschenleben durch Verletzung oder Erschöpfung, durch Verhungern, Verdursten oder Ersticken auf schrecklichste Art und Weise ausgelöscht wurde. Diese unvergesslichen Erfahrungen sollten für die junge Adi, auch viele Jahre später, im zweiten Weltkrieg, noch Folgen haben.

Zur unendlichen Erleichterung der ganzen Familie kehrte Vater Wilhelm unverletzt aus dem Krieg zurück und übernahm wieder seinen Bäckereibetrieb in Düsseldorf. Nur sehr langsam erholte sich die Familie von den direkten Auswirkungen des Krieges. Jedes einzelne Familienmitglied gab je nach seinen Kräften und Möglichkeiten sein Bestes beim Einsatz der Aufbauarbeiten, um solidarisch und voller Hoffnung in eine neue Normalität zurück zu finden. Vieles war zu bewältigen, innerlich und äusserlich. Die noch lange anhaltenden Entbehrungen machten nur ganz langsam, Schritt für Schritt, einer Erholung Platz und die Bevölkerung konnte ein schwaches Licht am Ende des Tunnels erkennen.

Da nicht nur während des Krieges, sondern auch noch lange nach Kriegsende die Nahrungsmittel rationiert waren, hatte Wilhelm entschieden, Erwin auf den Bauernhof von Verwandten nach Preussen zu schicken. Der Vater wollte seinen Sohn, welcher mitten im Wachstum stand und dauernd über Hunger klagte, gut ernährt wissen und er erkannte, dass seine Entscheidung für den Buben sehr wichtig war. Adi hingegen war eher klein und zart für ihr Alter und sie hatte sich nicht oft über Hunger beklagt. Wäre sie ein Junge gewesen, hätte sie mit Sicherheit ihrem Bruder folgen müssen. Es dauerte ganze 2 Jahre bis

Erwin als gestärkter, grosser Junge wieder zurückkehrte ins Elternhaus und Adi war froh, ihn endlich wieder in ihrer Nähe zu haben.

Obschon in der ersten Zeit nach dem Krieg, aufgrund der unzureichenden Menge an Rohstoffen, nur das Allernotwendigste hergestellt werden konnte, waren die Menschen optimistisch, dass mit der Räumung der Trümmer und dem Wiederaufbau auch ganz langsam ein menschenwürdiges, geregeltes Leben zurückkehren würde.

Im Laufe der Zeit konnte Wilhelm immer mehr Mehl und Zucker einkaufen und ausser Brot und Brötchen sogar wieder seine allerseits geschätzten und beliebten Kuchen und Torten herstellen und sogar noch andere feine Spezialitäten, wie zum Beispiel Marzipan. Im Geschäftshaushalt wurden wieder ein Dienstmädchen und

eine Köchin angestellt und für die körperlich sehr anstrengenden Waschtage eine tüchtige Aushilfe. Einmal pro Woche kam auch eine Frau vorbei, um abgerissene Knöpfe anzunähen und Flickarbeiten zu verrichten. Als Adi später ihrer Tochter zum ersten Mal davon erzählte, konnte Astrid einfach nicht verstehen, dass bei so vielen Frauen im Haus, keine einzige im Stande war, etwas selbst zu flicken.

Als Adi und Erwin langsam den Kinderschuhen entwachsen waren und durch die Erfahrungen vergangener Zeiten auch schneller vernünftig und eigenverantwortlich wurden, arbeitete Mutter Melitta fast nur noch ausschliesslich hinter dem Ladentisch der Bäckerei.

Finanziell ging es wieder bergauf, sodass sich Wilhelm bald einen neuen Wagen leisten konnte. Gleich von Anfang an wurde diese imposante Errungenschaft von allen nur noch „die Platzpatrone“ genannt. Man ahnt es schon: das neue Auto hatte die schlechte Angewohnheit, in den unmöglichsten Momenten mal den einen oder anderen Reifen platzen zu lassen... Melittas Begeisterung über die neue Anschaffung hielt sich daher in Grenzen, denn es war ihr immer sehr mulmig zu Mute, wenn sie sich auf dem Beifahrersitz niederliess. Und wehe, Wilhelm wagte es zwischendurch mal, die Geschwindigkeit auf 30 Stundenkilometer hochzutreiben, dann mahnte sie streng: „Wilhelm, warum rast Du denn so, fahr nicht so schnell!“ Eines Tages landete er dann tatsächlich in einem Strassengraben. Er selbst kam unversehrt davon, aber Melitta hatte sich an der Schulter verletzt, was äusserst schmerzhaft für sie war. Daher wunderte es auch keinen, dass sie für lange Zeit nichts mehr vom Ausfahren hören wollte...

Längst nicht allen Menschen ging es zu dieser Zeit so gut wie Wilhelms Familie. Viele konnten sich noch immer nicht satt essen und so passierte es eines Tages, dass eine unbekante Frau in den Laden einbrechen wollte, um in ihrer Not an etwas Essbares heranzukommen. In der Eingangstüre zur

Bäckerei war ein Schiebeglas eingebaut und als die Unbekannte im Begriff war, dieses hoch zu schieben, wurde sie dabei zufällig von einer Angestellten ertappt, welche dann reflexartig im ersten Schreck, die Scheibe von der Innenseite entsetzt wieder zustiess. Wie sich herausstellte, geschah dies wohl etwas zu heftig und da die Fremde ihre Hand nicht mehr rechtzeitig herausziehen konnte, hatte sie sich gleich die mittleren drei Finger der linken Hand gebrochen. Melitta, die durch den ungewöhnlichen Lärm unverzüglich herbeieilte, hatte sich die vielen Erklärungen und Entschuldigungen der aufgelösten, weinenden Frau angehört und verspürte grosses Mitleid mit dieser, vom Leben sehr hart geprüften, verzweifelten Frau. Die Ärmste machte sich dann verschämt, mit einer vorerst von Melitta notdürftig verbundenen Hand und einem grossen Korb voller Esswaren auf den Heimweg. Bevor sie wegging hatte ihr Melitta noch angeboten, jeden Tag vor Ladenschluss vorbei zu kommen, um für sich und ihre grosse Familie die übrig gebliebenen Brote und Brötchen abzuholen. Melitta befand, dass die gebrochenen Finger Strafe genug wären und verzichtete selbstverständlich auf eine Anzeige.

Jedes Jahr zur Jagdsaison mietete sich Wilhelm ein Jagdrevier in der Eifel. Die Tiere, die er schoss, wurden jeweils mit dem Zug nach Düsseldorf befördert. Einmal rief der Bahnhofvorsteher zu Hause an und Adi nahm den Anruf entgegen. Sie war sehr verblüfft und durcheinander, als der Mann mit knappen Worten folgende Nachricht hinterliess: "Sagen Sie ihrem Vater, dass er sich hier eine grössere Ratte abholen kann!" Wie es sich herausstellte, war damit in der Jägersprache das Wildschwein gemeint. Ein Jagdkollege von Wilhelm half jeweils mit, das Tier zu zerlegen und dabei wurde zuerst das Blut in einen Kessel abgelassen und Adi war dafür zuständig, dass heftig umgerührt wurde. Sobald das Blut geronnen war, wurden daraus Blutwürste hergestellt. Wie hatte Adi diese Arbeit gehasst und sie ekelte sich derart davor, dass ihr regelmässig übel wurde. Jedesmal wünschte sie sich, dabei in Ohnmacht zu fallen, damit ihr Vater vielleicht etwas Mitleid hätte und sie endlich von dieser grauenvollen Pflicht befreien würde. Leider ist es ihr nie passiert und so blieb ihr nichts anderes übrig, als weiterhin gehorsam zu bleiben, denn früher wurde nicht lange gefackelt und die Kinder hatten genau das zu tun, was ihnen der Vater befahl. Trotzdem und wann immer sich Adi in all ihren langen Lebensjahren an ihre Kindheit erinnerte, war es immer im positiven Sinne. Sie war sehr zufrieden und dankbar für ihre schöne Jugendzeit im behüteten und sicheren Schoss ihrer guten Familie. Sie war ein glückliches Kind!

Bei ihrem Bruder Erwin war es vorbestimmt, dass er eines Tages die Bäckerei übernehmen sollte. Sofern es die Zeit und die Schulaufgaben erlaubten, half auch Adi tüchtig im Geschäft mit. Das machte ihr bedeutend mehr Spass, als irgendeine Arbeit im Haushalt, welche sie jeweils mit allen möglichen Ausreden zu umgehen vermochte.

Da sich seit jeher eine Köchin um das leibliche Wohl der Familie kümmerte, war es um Adis Kochkenntnisse nicht gerade rosig bestellt. Das einzige, was

sie bis zu ihrer späteren Heirat in der Küche erlernt hatte, war das Zubereiten von Bratkartoffeln. Dies auch nur deshalb, weil sie das Lieblingsessen ihres Vater kannte und ihm damit imponieren und eine Freude machen wollte. Wenn seine Tochter dann jeweils die wohlriechenden, dampfenden Bratkartoffeln zu seiner Zufriedenheit auf den Tisch stellte, lobte ihr Vater jedesmal zufrieden und schmunzelnd:“ Susanne, das hast Du gut gemacht!“ Warum er den Namen Susanne benutzt hatte, war Adi nie ganz klar. Es hätte aber Sinn gemacht, wenn die gute Köchin des Hauses diesen Namen getragen hätte. So könnte man sich vielleicht erklären, dass Wilhelm die noch so geringen Kochkünste seiner Tochter gerne laut und wertschätzend mit denjenigen der Köchin gleich stellte, was natürlich seine stolze Tochter jedesmal hoch erfreute!

4. Die Jugendjahre

Adi hatte später ihren eigenen Kindern immer mit einem Leuchten in den Augen von den schwungvollen 20er Jahren erzählt, obwohl diese für die Grosszahl der Bürger alles andere als schwungvoll gewesen waren. Von den seltenen lebenserleichternden Vorteilen profitierten bestenfalls die Begüterten. Trotzdem trafen die grossen wirtschaftlichen Unruhen jeden einzelnen, denn es handelte sich um eine rasante Inflation, von der ganz Deutschland in den Jahren 1921 bis 1923 arg in Mitleidenschaft gezogen wurde. Wenn man sich 1921 ein Brot für 1,35 Mark kaufen konnte, bezahlte man Ende 1923 für das gleiche Produkt die unvorstellbare Summe von 80 Milliarden Mark. Im Jahre 1924 kostete es dann noch ganze 35 Pfennig, also nicht einmal eine halbe Mark. Ohne Unterbrechung wurden neue Währungen gedruckt und die Menschen schleppten ihr Geld in vollen Koffern mit sich herum, wenn sie zum Einkaufen gingen.

Zu Hause wurde waschkörbeweise Geld auf dem Treppenhaus gestapelt, denn man wusste nicht mehr wohin damit und man war sich auch nie ganz sicher, ob am nächsten Tag der ganze Haufen überhaupt noch einen Wert besass. Geld auf die Seite zu legen machte gar keinen Sinn. Deshalb kauften die Leute alles, was ihnen angeboten wurde, sogar Dinge, die sie gar nicht brauchten. Die Hamsterkäufe hatten auch zur Folge, dass verschiedene wichtige Lebensmittel oder Dinge des täglichen Gebrauches immer wieder zur Mangelware wurden. und dadurch mit der Herstellung für den allgemeinen wichtigen Bedarf nicht immer Schritt gehalten werden konnte.

Nur für eine kurze Zeit, von 1923 bis 1924, wurden auch optisch sehr eindrucksvolle, rote Banknoten herausgegeben, die damalige Rentenmark, welche von Mutter Melitta immer aus den Körben herausgefischt und gut im Stubenbüfett versteckt wurden. Sie war überzeugt davon, dass diese Scheine eines Tages einen grossen Sammlerwert bekommen würden. Doch Wilhelm versuchte ihr immer wieder klar zu machen, wie sinnlos das doch wäre. Aber Melitta konnte nicht davon abgehalten werden und der starke Wunsch, an etwas Gutes zu glauben oder auf bessere Zeiten zu hoffen, blieb sehnsuchtsvoll bestehen.

Die allgemeine Bevölkerung wurde zu dieser Zeit immer ärmer und ärmer. Viel zu viele Menschen verloren ihre Stellen und es herrschte eine grosse Arbeitslosigkeit. Obschon Vater Wilhelm nur eine einfache Schulbildung genossen hatte, verfügte er doch über eine angeborene praktische Intelligenz, welche ihn veranlasste, über viele Dinge in weiser Voraussicht und mit klarer Logik nachzudenken, um dann zur angebrachten Zeit die richtige Entscheidung zu treffen. So entschied er sich, nach gezieltem Abwägen und einer gehörigen Portion Bauernschläue, in diesen wirtschaftlich sehr labilen Zeiten die

Hypothek seines Hauses abzuzahlen. Ein guter Schachzug, wie sich herausstellen sollte, denn bei Beendigung der Inflation war die Liegenschaft und ein weiteres Haus, welches Wilhelm noch zusätzlich erworben hatte, voll und ganz schuldenfrei.

Obwohl sich Adis Mutter schon das ganze Jahr hindurch, mit wenigen Ausnahmen, nicht sehr wohl gefühlt hatte, war ihr plötzlicher Tod am 3. September 1923 doch sehr überraschend gekommen und löste bei der ganzen Familie einen grossen Schock aus. Ausschlaggebend war zuletzt das Wasser in Melittas Lunge, von dem sie nicht mehr befreit und ihr, zum grossen Leidwesen, auch anderweitig nicht mehr geholfen werden konnte.

Der Verlust der Mutter war für die 15-jährige Adi und ihren 17-jährigen Bruder eine Tragödie, besonders auch in diesen schwierigen Zeiten. Mutter Melitta, welche nicht einmal 40 Jahre alt werden durfte, hinterliess eine grosse Lücke und fehlte überall. Nur durch die gegenseitige Geborgenheit der Geschwister und durch den liebevollen Beistand der ebenfalls schon gesundheitlich angeschlagenen Grossmutter Louise, konnten nach vielen Wochen der Trauer endlich alle langsam zur Tagesordnung übergehen.

Aber noch grausamer als der frühe Tod der eigenen Mutter, traf Adi, 5 Jahre später, das Ableben ihrer über alles geliebten Grossmutter Louise. Adi erinnerte sich noch gut daran, wie ihre Mutter auf dem Sterbebett zu Louise sagte: "Mutter, Dich komme ich als Nächste holen!" Und jetzt war es soweit und Adi musste wiederum erneut lernen, alle ihre Kräfte zu mobilisieren, um diesen immensen Schmerz zu verarbeiten. Diese in ihrer frühen Jugend schon hart erarbeitete Eigenschaft, auch qualvolle Schicksalsschläge zu ertragen, hatte Adi in ihrem späteren Leben oft geholfen, immer wieder aufzustehen und auch über schwierigste Hürden und Seelenschmerzen hinweg zu kommen.

Obwohl Vater Wilhelm und seine zwei Halbwüchsigen zu Hause alle nur erdenkliche Hilfe zur Verfügung hatten und sich nicht um einen geregelten Haushalt und die damit verbundenen Aufgaben kümmern mussten, heiratete Wilhelm schon 6 Monate nach dem Tod von Melitta, zum zweiten Mal. Frieda Litzenberger wurde am 19. März 1924 Wilhelms Frau und die Stiefmutter von Adi und Erwin.

Obschon die neue Frau an Vaters Seite von allen akzeptiert wurde, hatte jedoch Olly, eine der jüngeren Schwestern von Frieda, einen viel grösseren Einfluss auf Adi, was später noch ausführlich zur Sprache kommen wird.

Bereits im Dezember des gleichen Jahres bekamen Adi und Erwin einen Halbbruder. Er hiess Wilhelm, wie sein Vater und wurde Willy genannt, damit es auch in späteren Jahren keine Verwechslungen zwischen Vater und Sohn geben konnte. Durch seine Geburt erlebten seine Halbgeschwister eine grosse Umstellung, denn Frieda widmete sich von nun an lediglich ihrem kleinen Sohn

und schenkte ihm all ihre Liebe, sodass für die beiden Stiefkinder nicht mehr viel Zeit und Gefühle übrig blieben. Da sich Frieda nie gross um die beiden gekümmert hatte, litten die Kinder auch nicht besonders unter dieser Tatsache und sie waren einfach froh, dass Frieda einigermaßen korrekt mit ihnen umging.

Friedas anfängliche Mutterliebe und Hingabe für ihren kleinen Sohn wurde schon bald zusehends geringer. Vieles wurde ihr zu anstrengend und nervte sie gewaltig. Sie wollte mehr Zeit für sich haben und endlich mal wieder ihre eigenen Interessen in den Vordergrund stellen. So ergab es sich wie von selbst, dass Adi die Mutterrolle für Willy übernahm, was ihr überhaupt nichts ausmachte und gar nicht schwer fiel, denn sie vergötterte ihren kleinen Halbbruder und liebte ihn über alles.

Wann immer Willy in seinen frühesten Kinderjahren etwas angestellt hatte, rannte er nicht zu seiner Mutter, sondern stets zu Adi und wenn er sie nicht gleich finden konnte, schrie er aus vollem Hals: "Adi, beschütze mich!" Auch zu seinem Vater hatte Willy eine sehr gute Beziehung. Er war Wilhelms grosser Liebling. Wenn mal eine Strafe angeordnet wurde, dann immer von seiner genervten Mutter. Daher ging ihr Willy auch sehr geschickt aus dem Weg und verbrachte lieber jede freie Minute mit Adi. Beide unternahmen viel zusammen und manchmal besuchte sie mit ihm auch Kindervorstellungen oder nahm ihn sogar mit in ihren Sommerurlaub, den sie immer irgendwo auf einer Nord- oder Ostseeinsel verbracht hatte.

Eines Tages, während der Kinovorführung von Hänsel und Gretel, fragte Willy: "Du Adi, wann kommt denn nun endlich die böse Hexe? "Bald, Willy, bald, nur noch etwas Geduld", war ihre Antwort und sobald dann die Hexe auf der Leinwand erschien, hatte sich Willy über ihren Anblick dermassen erschrocken, dass er vor lauter Angst und Entsetzen, wie vom Blitz getroffen aus dem Sessel sprang und schnurstracks aus dem Kino rannte. Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass Adi ihren kleinen Halbbruder alleine aufgezogen hatte und somit war es auch nicht verwunderlich, dass Willy sich am geborgensten fühlte, wenn er an Adis Rockzipfel hängen konnte. Langsam kam Adi in ein Alter, wo es ihr grosses Vergnügen bereitete, sich regelmässig in ihrem grossen Freundeskreis mit jungen Leuten zu treffen, um gemeinsam auszugehen und sich zwischendurch auch mal ausgelassen zu amüsieren. Sie war ein überaus positives, fröhliches Mädchen und aufgrund ihres lieblichen und unkomplizierten Wesens überall sehr beliebt und gern gesehen. Sie erinnerte sich stets mit Vorliebe an diese unbeschwerten Zeiten, welche zu den schönsten in ihrem Leben gehört hatten.

Zusammen mit ihren Freunden wurde vieles unternommen. Harry, ein Cousin von Adi, war ein unerhörter Spassmacher, konnte jedoch überhaupt nicht mit Geld umgehen und hatte beim abendlichen Ausgang am Wochenende immer mehr ausgegeben, als er bei sich hatte. Auch kannte er beim Trinken nicht

immer das genaue Mass.

Eines abends waren alle zusammen in der Stadt zum Tanzen. Das „Tabaris“ oder der „Kristallpalast“ waren die bekanntesten und beliebtesten Treffpunkte für die damalige Jugend von Düsseldorf. Wie schon unzählige Male zuvor, war es auch an diesem Abend wieder vorgekommen, dass Harry zu vorgerückter Stunde schon wieder sein ganzes Geld ausgegeben hatte, sodass ihm für die Heimfahrt mit der Strassenbahn kein Pfennig mehr übrig blieb. Da ihm seine Freunde schon oft aus der Patsche geholfen hatten, gab es an diesem Abend zum erstenmal keine Leihgabe mehr und Harry musste wohl oder übel zu Fuss nach Hause marschieren und das waren immerhin über 3 Kilometer. Weil er betrunken war, merkte er die ganze Zeit nicht, dass ihm alle seine Freunde hinterher spazierten und sich köstlich amüsierten, denn Harry fluchte auf dem ganzen Heimweg vor sich hin und torkelte von einer Strassenseite auf die andere. Als er endlich zu Hause angekommen war, machten sich seine Freunde mit lautem Gelächter bemerkbar und dies nicht gerade zur überschäumenden Begeisterung von Harry. Das war eine harte Lektion für ihn, hatte aber zur Folge, dass er von nun an immer genügend Geld bei sich hatte, um die Rückfahrt zu bezahlen.

Adi war schon als junges Mädchen immer sehr modebewusst gewesen und liess ihre Garderobe zu einem grossen Teil bei einer Schneiderin anfertigen. Ihr guter Geschmack, ihr eigener, sehr eleganter Stil und ihre zierliche, schlanke Figur wurden von allen ihren Freundinnen immer wieder bewundert. Gerne wurde sie auch von ihren Kameradinnen um ihre Meinung gefragt oder als Beraterin bei deren Kleiderwahl hinzugezogen. Wie beinahe alle modischen Frauen, hatte auch Adi eine grosse Vorliebe für schöne Schuhe, was ihr im späteren Leben noch etwas Kummer bereiten sollte. Als junge Dame hätte sie gerne öfters etwas Neues gekauft, aber von ihrem Vater lernten die Kinder schon früh den Wert des Geldes zu schätzen und Wilhelm erfüllte bei weitem nicht alle Wünsche seiner beiden Teenager.

Auch der ältere Erwin legte zu dieser Zeit sehr viel Wert auf ein gepflegtes Äußeres und hatte auch bereits eine Freundin. Damals war es für Männer sehr schick, einen Schnauz zu tragen. Zu seinem grossen Kummer wuchs dieser aber in einer undefinierbar rötlichen Haarfarbe, was Erwin gar nicht schätzte. So kam es, dass Adi ihren Bruder dabei erwischte, wie er mit einem geschwärtzten Korken seinen Oberlippenbart zu färben versuchte und sie konnte bei diesem Anblick nicht mehr an sich halten und bekam einen richtigen Lachkrampf. Daraufhin war Erwin so sauer und beleidigt, dass er in seiner Wut den Schnäuzer kurzerhand abrasierte.

Für Adi war mit 18 Jahren die Schulzeit längst vorbei und ihr Vater meinte, dass es jetzt an der Zeit wäre, ganztags im Geschäft mit zu arbeiten bis zu einer möglichen Eheschliessung. Es kam damals nur äusserst selten vor, dass sich die Töchter nach der Grundschule weiterbildeten. So war auch Wilhelm

der landesüblichen Ansicht, dass seine Tochter sowieso bald heiraten würde. Adi träumte jedoch noch in keiner Weise von einer baldigen Heirat und wünschte sich nichts so sehr, als weiterhin in die Schule gehen zu dürfen. Nach langem Hin und Her mit ihrem Vater, bewilligte er schliesslich seiner Tochter den Besuch einer Handelsschule für ein Jahr. Sie war ausser sich vor Freude und konnte ihr Glück kaum fassen!

Eines Tages, während der Schulzeit, wollte Adi ausnahmsweise zu einer für sie wichtige Verabredung gehen und blieb deshalb, mit einer guten Ausrede, für die Randstunde am Nachmittag der Schule fern. Just am gleichen Tag entschied sich ihr Vater, für eine Besorgung in die Stadt zu fahren, was nur ganz selten vorkam. Dabei dachte er sich: "Wenn ich nun schon mal in der Stadt zu tun habe, dann werde ich auch gleich noch meine Tochter überraschen und sie von der Schule abholen!" Gedacht, getan und er konnte es kaum glauben, dass Adi nicht in der Schule anzutreffen war. Abends gab es dann dementsprechend eine riesige Standpauke. Vater war ausser sich vor Wut und Enttäuschung. Es hatte Adis ganze Überzeugungskraft gekostet, damit sie die Schule weiterhin besuchen durfte. Mit Sicherheit konnte sie ihren Vater auch dadurch überzeugen, weil sie nachweislich immer hervorragende Noten nach Hause gebracht hatte und in jedem Fach eine äusserst gute Schülerin war.

Zu dieser Zeit kam gerade der Bubikopf in Mode und die Damenwelt trennte sich mit grosser Euphorie von ihren Zöpfen oder ihrer umständlichen, langen Haartracht. Natürlich musste auch Adi diesem neuen Trend folgen und sie ging kurzentschlossen zum Frisör, ohne vorher, wie es sich für eine wohlerzogene Tochter geziemt hätte, ihren Vater um Erlaubnis zu bitten. So kam es, dass Adi bei ihrer Heimkehr, an Stelle eines bewundernden Lobes, eine harte Rüge einstecken musste mit der klaren Aussage, dass solche eigenmächtigen Entscheidungen in Zukunft nicht mehr toleriert würden.

Mit der gleichaltrigen Olly, der Schwester ihrer Stiefmutter Frieda, verband Adi eine ihrer längsten Freundschaften in ihrem Leben. Sie dauerte über viele Jahrzehnte hinweg bis zu Ollys Tod, mit nur einer einzigen langen Unterbrechung von 10 Jahren, wo sich Olly irrtümlicherweise entschieden hatte, sich der Sekte Jehova Witness anzuschliessen. Bis beide Freundinnen verheiratet waren, genossen sie ihre Sommerferien immer gemeinsam mit Willy oder mit einer Gruppe von Freunden. Sie hatten alle immer einen Riesenspass miteinander und wenn Adi später bei ihren Kindern von diesen Zeiten schwärmte, dann sagte sie jeweils auch sehr überzeugend, dass anno dazumal die jungen Leute viel mehr gelacht hätten, als in der heutigen Zeit.

Es war im Sommerurlaub 1932, Willy war schon 8 Jahre alt und verbrachte seine Ferien diesmal in einem Kinderhort auf einer Nachbarinsel von Adis Feriendomizil, damit sie sich mit ihren Freunden mal frei und unabhängig vergnügen konnte. Schon bald nach Ferienbeginn benachrichtigten jedoch die

Leiter des Kinderhortes die Eltern, dass Willy erkrankt sei. Vater Wilhelm nahm sofort mit seiner Tochter Kontakt auf und forderte sie auf, den kleinen Willy umgehend zu besuchen, um nachzusehen, wie es ihm ginge. Es stellte sich nun die Frage, wie Adi auf dem schnellsten Weg auf die andere Insel kommen sollte, da dort planmässig nur einmal pro Woche ein Schiff ankerte? Vater bestimmte: "Miete ein Flugzeug, die Kosten sind egal und ich werde Dir gleich genügend Geld überweisen!" Wenn man bedenkt, dass Anfang der dreissiger Jahre die Fliegerei noch bei weitem nicht so fortgeschritten war und allein die Vorstellung, von einer kleinen Insel abzuheben um auf einer anderen kleinen Insel wieder zu landen, sorgte zwangsläufig schon für eine Gänsehaut. Adi hatte bei ihren Nachforschungen in Erfahrung gebracht, dass für diese kurze Luftstrecke nur ein einziger Doppeldecker mit zwei Sitzen, einen vorne für den Piloten und einen hinten für den Passagier, zur Verfügung stand... was auch nicht gerade zu einer grossen Beruhigung beitragen konnte.

Schon bei der Buchung hatte Adi äusserst gemischte Gefühle, denn sie kannte niemanden mit Flugerfahrung, den sie wenigstens um einige gute Ratschläge über die Verhaltensweisen im Luftverkehr hätte fragen können.

Zum vereinbarten Zeitpunkt bekam sie vor dem Start eine Ledermütze und eine Schutzbrille aufgesetzt und los ging es! Für den jungen Flugkapitän war es das erste Mal, dass er ein so junges, hübsches Fräulein als Passagierin fliegen durfte und wollte ihr natürlich imponieren, indem er das Flugzeug nach dem Start in alle nur erdenklichen Lagen brachte. In ihrer Verzweiflung und der panischen Angst, schutzlos ihrem Schicksal ausgeliefert zu sein, wurde ihr zu allem Übel auch noch fürchterlich schlecht und sie kämpfte die ganze Zeit dagegen an, sich nicht übergeben zu müssen. Nicht auszudenken, was für eine Schweinerei das gegeben hätte, wenn es im offenen Flugzeug passiert wäre... Sie sandte ein dankbares Stossgebet zum Himmel, als sie endlich wieder festen Boden unter den Füssen verspürte.

Der Pilot hatte nach der Landung, beim Anblick seines kreidebleichen, offensichtlich in sich zusammengefallenen Fluggastes, grosses Mitleid und gleichzeitig plagte ihn ein schlechtes Gewissen, weil er doch ziemlich unüberlegt mit seinen übermütigen Kapriolen dem zarten Fräulein einen Riesenschreck eingejagt hatte.

Willys Freude über den Besuch seiner geliebten Halbschwester war unbeschreiblich und es stellte sich heraus, dass er keine allzu schwerwiegenden gesundheitlichen Probleme hatte. Er wehrte sich auch gestenreich und wortstark gegen eine sofortige Abreise von Adi, sodass sie kurzerhand beschloss, bei Willy zu bleiben, bis er wieder restlos gesund war. Als sie nach einigen Tagen wiederum mit schlotternden Knien den Doppeldecker bestieg, wurde sie gleich vom Piloten freundlich ermuntert, jetzt den Rückflug zu geniessen, da er alle weiteren „Kunststücke“ diesmal unterlassen würde.

Erwin hatte 1929 Margarete Zimmermann geheiratet und ein Jahr später kam seine süsse Tochter Dagmar, Adis Nichte, zur Welt. Da „Grete“ ganztags in der Bäckerei arbeitete, kam Adi wiederum als Ersatzmutter zum Einsatz. Das war ihr sehr recht, denn sie liebte ihre kleine Nichte sehr und beide waren sich von Anfang an auf das Herzlichste zugetan.

Erwin besass damals auch schon ein Auto und als Dagmar 3 Jahre alt war, kam sie eines Tages ausser Atem zu Adi gerannt und fragte:“ Tante Adi, kannst Du mir bitte zwei Mark geben?“ Adi nickte und fragte die Kleine, was sie denn mit soviel Geld anfangen möchte? „Papi hat kein *Benzin* mehr“, kam die kindliche Antwort. Wie es sich später herausstellte, konnte oder wollte Erwin dem Wunsch seiner Tochter, eine kleine Autofahrt zu machen, nicht nachkommen und begründete seine Absage damit, dass seinem Auto das Benzin ausgegangen wäre. Doch wie man sieht, war Dagmar schon als kleines Mädchen clever genug, dieses Problem sofort aus der Welt zu schaffen, um doch noch an ihr Ziel zu kommen...

5. Eine schicksalhafte Begegnung

Es ereignete sich an einem kalten Tag im Herbst 1927, kurz vor Adis 20. Geburtstag. Es war Kirmes in Düsseldorf und sie amüsierte sich mit ihren Freunden auf dem Festgelände. Fröhlich bewegte sich die kleine Gruppe durch die Menschenmenge und alle bestaunten die dekorativen Buden und Stände, waren begeistert vom Kasperltheater und tappten mit angespannter Erwartung und freudiger Schauer durch die unheimlichen Gänge und Nischen der Geisterbahn.

Es dämmerte schon und die tausend kunterbunten Lichter, welche durch verschiedenfarbige Glühbirnen an langen Kabeln über dem Festgelände hingen, machten den Kirmesplatz, trotz spürbarer Kälte, zum lebhaften und gemütlichen Aufenthaltsort. Die Klänge vom Drehorgelmann und von den farbenfrohen Karussells erfüllten die heitere Menschenschar mit einer beglückenden Hochstimmung. Der köstliche Duft von gebrannten Mandeln, Zuckerwatte und heissen Maronen liessen den Festbesuchern die roten Nasen hinter den dicken Wollschals und die kalten Hände in den gestrickten Handschuhen beinahe vergessen. Adi trug zum erstenmal den neuen Wintermantel, den sie am Abend zuvor bei ihrer Schneiderin abgeholt hatte. Die dunkelblaue Farbe stand ihr gut und die leicht taillierte Form liess Adis mädchenhafte Figur mehr erahnen als verstecken. Der kleine silbergraue Pelzkragen schmeichelte ihrem zarten Teint und liess ihr halblanges, brünettes, gewelltes Haar noch voller erscheinen. Die zierlichen Füsse in den ledernen Schnürstiefeletten mit den eleganten Absätzen rundeten das Bild ab. Adi war es damals in ihrer fröhlichen Unbeschwertheit nicht bewusst, wie sehr ihr ganzes Erscheinungsbild bei einigen Männern ein sehnsüchtiges Staunen oder zündendes Funkeln in den Augen hervorrief.

So schlenderte die kleine Gruppe beschwingt und gutgelaunt durchs Gedränge und als sich Adi mal spontan niederkauerte, um einem verzweifelten Jungen das entfallene Kleingeld vom Boden aufzuheben, stiess sie mit jemandem zusammen. Sofort sagte sie heiter und ohne aufzublicken: "Oh, Entschuldigung!" und von oben kamen im selben Moment, wie aus einem Munde, die gleichen Worte: "Oh, Entschuldigung!" Adi hob belustigt den Kopf und schaute direkt in das warme Augenpaar eines sehr eleganten jungen Mannes, welcher sich bereits schon niedergebeugt hatte, um ihr, nebst weiteren Worten der Entschuldigung, galant beim Aufstehen zu helfen.

Langsam erhoben sie sich gemeinsam, ohne den Blick voneinander zu lassen. Während seine Hände noch immer ihre Arme stützten, verharrten beide für einen kurzen Augenblick ganz nahe beieinander. Die Menschen drängelten sich an ihnen vorbei, aber sie spürten es nicht. Ihr schneller Atem hinterliess in der abendlichen Kälte kleine weisse Nebelschleier, welche sich in der warmen Aura der soeben geborenen grossen Gefühle sofort wieder auflösten: Es war Liebe auf den ersten Blick und sie wurde für beide jungen Menschen zur einzigen und grössten Liebe ihres Lebens.

Hans Koopmann hiess der junge Mann, eine stattliche Erscheinung, selbstsicher, mit sonnigem Gemüt, wohlgezogen und aus gutem Hause. Er war 2 Jahre älter als Adi und die beiden Liebenden wurden bald unzertrennlich.

Zu diesem Zeitpunkt konnten Adi und Hans noch nicht erahnen, dass ihnen ein gemeinsamer Lebensweg von 15 Jahren beschieden war. Ein gemeinsamer Lebensweg, beginnend 1927, in höchster Glückseligkeit auf der Kirmes in Düsseldorf und nach Jahren tiefer Liebe und Zusammengehörigkeit endend 1942, in verzweifelter Ohnmacht vor den Toren des Auffanglagers Breendonk, nahe Brüssel, welches von den Nazis eingenommen und zum Konzentrationslager umfunktioniert wurde.

Hans war das jüngste von drei Kindern. Seine zwei älteren Geschwister, Irene und Walter, waren zu der Zeit, als Hans seine Adi kennen lernte, bereits verheiratet. Der Vater, Siegmund Koopmann, wurde in Uedem geboren, einem Dorf in unmittelbarer Nähe der holländischen Grenze. Diese Gemeinde hatte einen guten Namen für das traditionelle Schuster- und Holzschuhmachergewerbe und zählt heute etwa 8000 Einwohner. So ergab es sich dann wie von selbst, dass Siegmund mit seiner Frau, Jettchen Biermann, welche ebenfalls aus einem kleinen Ort namens Michelfeld stammte, ein Schuhgeschäft in Düsseldorf eröffnete. Durch ihre Tüchtigkeit, das qualitativ hochstehende, grosse Angebot und die zuvorkommende Bedienung waren sie in Stadt und Land schon bald bekannt und verfügten über einen ausgezeichneten Namen.

Das Geschäft befand sich im Zentrum der Altstadt an der Mittelstrasse und lief dermassen gut, dass schon bald eine Filiale eröffnet werden konnte, welche sich gleich um die Ecke des grossen Haupthauses befand. Im Mutterhaus verteilten sich die Verkaufsebenen auf 3 grosse Etagen und die Koopmanns beschäftigten insgesamt ca. 50 Angestellte. Das Unternehmen war ausserordentlich erfolgreich und wurde sowohl vom einfachen Volk über den Mittelstand und den Wohlhabenden bis hin zu den Regierungsmitgliedern gut besucht und der Umsatz konnte sich sehen lassen.

1926, ein Jahr bevor sich Hans und Adi kennen lernten, wurden die Brüder Hans und Walter ins väterliche Geschäft miteinbezogen und sie waren mit ihrem grossen Tatendrang am guten Erfolg des Familienbetriebes massgeblich beteiligt. Schon 4 Jahre später betrugen die gesamten Geschäftseinnahmen über eine Million Mark, ein unglaublicher Erfolg, was vor allem dem guten Geschäftssinn und dem unermüdlichen Einsatz der ganzen Familie zuzuschreiben war. Keiner konnte voraussehen, dass dies schon der Anfang vom Ende und somit das letzte gute Geschäftsjahr bleiben sollte, denn schon machten sich, erst unterschwellig und dann immer mehr und mehr, die Auswirkungen der antisemitischen Propaganda bemerkbar.

Die beiden Verliebten trafen sich meistens samstags, worauf sie sich schon die ganze Woche hindurch unsäglich freuten. Das Ausgehen zu zweit oder mit ihren Freunden bereitete ihnen ein himmlisches Vergnügen. Ihre Lieblingsbeschäftigung war das Tanzen und so ergab es sich, dass sie leidenschaftlich gerne an Turnieren und Wettbewerben teilnahmen. Mit ihrem ausgeprägten Gefühl für Rhythmus, ihrem Temperament und der natürlichen Hingabe, mit der sie zu den Klängen der Musik verschmolzen, tanzten sie sich wie von selbst in die Herzen der begeisterten Zuschauer, welche sich an dem attraktiven Paar nicht satt sehen konnten. Meistens wurde ihre Tanz-Einlage so gut bewertet, dass sie fast jedesmal einen schönen Preis entgegennehmen durften.

Seit Beginn ihrer Bekanntschaft, welche nebst ihren starken Gefühlen füreinander auch von einer überglücklichen Ausgelassenheit begleitet wurde, entwickelte sich gleichzeitig eine innige, tiefe Zusammengehörigkeit und beide waren überzeugt davon, dass sie füreinander geschaffen waren und für immer zusammen bleiben würden. Kein Ziel war zu hoch gesteckt, keine Zukunftspläne unerreichbar und der grenzenlose Optimismus ihrer Jugend bestärkte ihre Träume, dass keine Hürden jemals zu gross sein würden, um nicht mit der Kraft ihrer Liebe Berge zu versetzen oder die Welt zu verändern.

Diese verliebte Denkweise erklärte auch ihre Ignoranz gegenüber der Gefahr, welche durch die Verschiedenheit ihrer Religion bereits im Hintergrund auf sie lauerte und ihren Lebensidealen schon bald schmerzhaft Grenzen setzen sollten.

Hans war Jude und Adis Vater erkannte die Gefahr sofort. Er war auch gegen alle anderen Religionen und versuchte mit allen Mitteln, seine Tochter von dieser Beziehung abzubringen. Er verbot ihr streng, Hans oder jeden anderen angehenden Schwiegersohn, welcher nicht Protestant war, mit nach Hause zu bringen. Ebenso erging es Hans in seiner Familie, nur unter anderen Gesichtspunkten. Man konnte auch dort einfach nicht verstehen, dass sich ihr Sohn mit einem protestantischen Mädchen einlassen konnte. Die Geschwister von Hans hatten beide, wie es sich gehörte, Partner mit jüdischem Glauben geheiratet. So blieb dem jungen Paar nichts anderes mehr übrig, als sich heimlich zu treffen.

Ungefähr nach einem Jahr, als sich im Hause Koopmann der Schock über die Beziehung des Sohnes mit einer Protestantin etwas beruhigt hatte, durfte Hans seine geliebte Adi mal zum Tee nach Hause einladen. Seine Eltern waren da doch ein Bisschen weltoffener als Adis Vater und seine 2. Frau. Die Koopmanns genossen auch eine weit bessere und breitere Ausbildung und sie gehörten einer ganz anderen Gesellschaftsschicht an. Adis Vater kam aus einer ärmlichen, landwirtschaftlichen Umgebung und musste schon sehr früh hart arbeiten, um Geld zu verdienen. Seine Verwandten waren alle, bis auf einen Onkel, welcher eine eigene Landwirtschaft betrieb, einfache Arbeiter und seine Geschwister hatten, wie er, nur die Grundschule besucht. Es war daher sehr achtenswert, wie weit es Wilhelm bis heute gebracht hatte mit seinem angeborenen Durchhaltewillen, mit seinem Fleiss und Einsatz und seinem guten Gespür für Organisation, Geld und Geschäfte. Daraus entstanden, wie bereits bekannt, eine äusserst gutgehende Bäckerei, ein eigenes Geschäftshaus sowie eine zusätzliche gewinnbringende Immobilie, welche zur Erhaltung eines sorgenfreien und äusserst komfortablen Lebensstandards führten.

Adi hatte sich für ihren Besuch bei der Familie Koopmann sorgfältig vorbereitet. Sehr elegant, in einem cremefarbenen Kostüm, mit einem geschmackvollen pastellfarbenen Gebinde aus Düsseldorfs erstem Blumenladen im Arm, stand sie zum vereinbarten Termin mit leicht erhöhtem Puls vor der noblen Hauspforte der Koopmanns.

Die Wohnung befand sich in der Stadtmitte von Düsseldorf, in einem bevorzugten Wohnquartier, unmittelbar in der Nähe des bekannten, idyllischen Hofgartens, welcher mitsamt seinem malerischen Schloss Jägerhof, dem heutigen Goethemuseum, von Kurfürst Carl Theodor zu Pfalz ins Leben gerufen wurde. Der Hofgarten blieb über die Jahrhunderte und bis zum heutigen Tag ein begehrter Aufenthaltsort und zieht mit seinem alten Baumbestand, der gepflegten Blumen- und Pflanzenpracht und den vielen Parkbänken jährlich noch immer Tausende von Spaziergängern und Touristen zum Flanieren und Verweilen an.

Auf dem edlen Holz von Familie Koopmanns Haustüre war in Augenhöhe ein Messingschild angebracht, welches mit seinem vornehmen Schriftzug den Namen des Hausherrn anzeigte. Kaum dort angekommen, wurde die Türe bereits von Hans geöffnet, welcher seine geliebte Adi schon mit freudiger Ungeduld erwartet hatte. Er strahlte sie ermutigend an und schloss sie sogleich kraftvoll in die Arme. Danach nahm er sie an der Hand und führte sie leichtfüssig über kostbare Seidenteppiche durch die riesengrosse Wohnung, welche mit edlen, antiken Möbeln und bekannten Gemälden alter Meister ausgestattet war. Während sich im grossen Salon bereits die versammelte Familie zur Begutachtung der Freundin ihres Jüngsten eingefunden hatte, drückte Hans draussen seiner Liebsten noch schnell einen flüchtigen Kuss auf die Stirn und flüsterte mit ernster Stimme: « Was immer heute passieren mag mein Engel, alles wird gut, ich liebe Dich! »

Adi nickte besonnen und schenkte ihrem Hans einen zärtlichen Blick. Sie atmete einmal tief durch und beide verharrten noch einen kurzen Augenblick, bevor Hans die angelehnte, hohe Türe aufschob und beide lächelnd nebeneinander im grossen Türrahmen stehen blieben, um in die erstaunten und sich freundlich aufhellenden Gesichter der Familienmitglieder zu blicken.

Hans legte seine Rechte um Adis Taille und so traten sie gemeinsam ein, während Adi gleichzeitig, mit wenigen Handgriffen, den nostalgisch gebundenen, lieblichen Blumenstrauss dem silberfarbenen Papier entnahm, um ihn der Hausherrin, mit einem freundlichen Dankeschön für die Einladung, zu überreichen.

Später erzählte Hans seiner Adi voller Stolz, dass die Familie sehr angetan gewesen wäre von ihr und Mutter hätte sogar kommentiert: « Dieses Mädchen weiss, was sich gehört! » und strahlend fügte er noch hinzu: « Adi mein Schatz, Du hast gewonnen, das Eis ist gebrochen, nun haben wir die Familie doch noch auf unserer Seite, was nicht schaden kann! »

Nur Adis Vater blieb stur und damit in ihrem Elternhaus endlich wieder Ruhe eintrat, liess sie ihren Vater im guten Glauben, dass die Freundschaft mit dem Juden vorbei wäre. So konnte sich das Paar weiterhin nur heimlich treffen in der grossen Hoffnung, dass nichts sie verraten und Gott die Liebenden schützen möge.

6. Die unbeschwerten Jahre

Im Sommer 1931 entschied sich Adi, ihren Urlaub, zusammen mit Olly, in der Schweiz zu verbringen. Die beiden Mädchen hatten sich vorgenommen, für zwei Wochen nach Weggis zu fahren, einem idyllischen Dörfchen direkt am Vierwaldstättersee, mitten im Herzen der Schweiz. Zum ersten Mal ging es nun über die deutsche Landesgrenze hinaus ins nahe Ausland und sie konnten in Ihrer Vorfreude den Zeitpunkt der Abreise kaum erwarten.

Endlich war der ersehnte Tag gekommen, wo die unternehmungslustigen jungen Damen, fein zurecht gemacht, mit ihren grossen ledernen Reisekoffern in den Zug stiegen und ihrem Reiseziel entgegen fahren konnten. Da sich Adi kurze Zeit vorher noch von Hans heimlich und in aller Innigkeit verabschiedet hatte, konnte sie sich nun unbeschwert in ihrem Abteil zurücklehnen und sie war, wie Olly auch, in allerbesten Reisetimmung. Die beiden Mädchen ergötzen sich auch im Nachhinein noch daran, wie Vater Wilhelm auf der Fahrt zum Bahnhof gleich mehrmals das Autofenster herunterkurbelte und den vorbeigehenden Nachbarn fröhlich zurief: "Heute geht's für die Fräuleins ab in die Schweiz!" Auch ein leises Kichern in die vorgehaltene Hand konnten sie sich nicht verkneifen beim Gedanken daran, wie gutgelaunt Vater ihr lebhaftes Winken erwiderte, als sich die Eisenbahn schliesslich ächzend und pfeifend in Bewegung setzte. Herrlich der Anblick, wie Wilhelm mit hohlem Kreuz und erhobenem Haupt am Bahnsteig stand, stolz wie ein Torero, den einen Arm imposant in die Taille gestützt und mit dem anderen heftig in der Luft fuchtelnd, so lange, bis auch der letzte Waggon aus seinem Blickfeld verschwunden war.

Für Wilhelm, welcher Zeit seines Lebens nie aus seiner näheren Umgebung herauskam, war es beinahe schon ein grösseres Ereignis, wenn er mal für eine Besorgung in die nahegelegene Stadt oder in die Eifel zur Jagd fahren musste. Es war daher verständlich, dass er, längst vor Adis Abreise, in seinem ganzen Bekanntenkreis stolz herumerzählte, dass seine Tochter nun bald ins Ausland, in die schöne, ferne Schweiz reisen würde. Dabei malte er jeweils seine Schilderung so gigantisch aus, dass die staunenden Zuhörer höchst beeindruckt davon ausgingen, dass es sich hier mindestens um eine mittelgrosse Weltreise handeln musste...

So erreichten die Mädchen, nach einer langen Fahrt voller einzigartiger Eindrücke, etwas müde zwar, aber noch immer bei bester Laune, das malerische Dörfchen Weggis. Dieses hat bis zum heutigen Tage, von seinem idyllischen Charme, in der Einzigartigkeit dieser traumhaften See- und Berglandschaft, nichts eingebüsst.

Der Anblick des noblen Hotels, welches sich im Zentrum, direkt am Ufer des märchenhaften Vierwaldstättersees befand, entlockte Adi schon von weitem ein begeistertes, entzücktes: "Neiiiin, wiiee wun-der-schön!". Olly hingegen

spitzte erst ihren Mund, dann legte sie ihren Kopf kurz nach links, dann langsam nach rechts und konnte sich stirnrunzelnd im ersten Moment noch nicht entscheiden, ob sie sich denn hier, direkt an der Hauptstrasse, auch wirklich wohlfühlen könnte. Sie gab zu bedenken, dass mit nahezu hundertprozentiger Sicherheit damit zu rechnen wäre, dass stündlich mindestens ein Pferdewagen oder sogar ein Auto vorbeifahren könnte, was nicht gerade ihren Vorstellungen von einer gesunden Erholung entsprechen würde...

Gerade bei spontanen Begebenheiten zeigte es sich ganz deutlich, wie unterschiedlich die beiden Freundinnen doch waren. Einerseits Adi, die auffallend spontane, aufgeweckte, liebevolle junge Frau, sehr gepflegt und zierlich mit ihren graziösen Bewegungen und den lächelnden Augen, welche Offenheit, Neugierde und Leichtigkeit ausstrahlten. Andererseits Olly, ebenfalls eine vielschichtige Persönlichkeit, kernig hübsch und gross, manchmal etwas hausbacken für ihr Alter und auch gerne mal schulmeisterlich belehrend. Sie verfügte über eine geradezu meisterhafte Treffsicherheit für schlechten Geschmack, was das Kombinieren ihrer Garderobe und die Wahl der Farben anbelangte. Ihre etwas komplizierte Denkweise, welche sich gelegentlich auch in ihrer Umgangsform und einem eingeschränkten Gespür für Diplomatie zeigte, konnte gelegentlich dazu führen, dass sie in ein Fettnäpfchen trat, was sie jedoch nicht weiter belastete.

Doch die Verschiedenheit ihrer Charaktere schadete ihrer Freundschaft in keiner Weise, was wohl auch damit zu tun hatte, dass beide Mädchen über ein gutes Selbstbewusstsein verfügten und klug genug waren, mit ihrer beiderseits natürlichen Begabung für Toleranz, nicht immer gleich alles auf die Goldwaage zu legen.

Im Bewusstsein ihrer grossen Privilegien, die ersten Personen in der Familie zu sein, welche so weit herumgekommen waren, genossen sie in vollen Zügen die starken Eindrücke der ersten Ferientage bei herrlichen Spaziergängen in der Umgebung und einem unvergesslichen Ausflug mit dem Dampfschiff in die nahe gelegene Leuchtenstadt Luzern.

Das Wetter spielte mit und so zeigte sich die grandiose Bergwelt in ihrer ganzen Pracht, besonders auch in der Abenddämmerung, wenn gleichzeitig das silberne Spiegeln des Sees mit den letzten Sonnenstrahlen um die Wette glitzerten und sich die schäumenden Wellen der vorbeifahrenden Motorboote wie kleine Wasserfälle am Seeufer überschlugen.

In der damaligen Zeit gab sich die sogenannte bessere Gesellschaft viel eleganter als heute und so kam es, dass die beiden jungen Damen auch nur die exklusivsten Teile ihrer Garderobe mitgenommen hatten. Um diese Kleider gebührend auszuführen, begaben sie sich schon bald, unterschiedlich aufwendig zurecht gemacht, zum Nachmittags-Tanztee in den herrlich

blühenden Hotelgarten, wo in einem weissen Pavillon ein kleines Orchester gefühlvoll die beliebtesten Evergreen-Melodien zum Tanz aufspielte. Als die Mädchen eintrafen, bewegten sich schon mehrere Paare im Rhythmus eines Wiener Walzers und es schien, als würde die Zeit stehen bleiben. Unter diesem romantischen Einfluss dachte Adi sehnsuchtsvoll an Hans und ihr Herz öffnete sich weit in der Vorfreude, ihren geliebten Schatz sofort nach den Ferien heimlich wieder zu sehen.

Beide Grazien fielen bei ihrem Auftritt schon bezüglich ihres jugendlichen, blühenden Alters auf und wurden auch intensiv begutachtet, was von staunender Bewunderung bis hin zu versteckter Belustigung führte, denn es war schon auffallend, wie unterschiedlich sich die beiden Fräuleins herausgeputzt hatten. Hier die zierliche Adi, welche durch ihren dezenten, sicheren Modegeschmack jederzeit eine ausgezeichnete Figur machte und da die grosse, nicht zu übersehende Olly, in grelle Farben gehüllt und als wäre das nicht schon des Guten zu viel, zeigte sie auch offensichtlich ihre Vorliebe für allerlei zierenden Firlefanz, den sie gerne in ihren Haaren, am Dekolleté und auf den sonst schon üppigen Kleidungsstücken platzierte. Olly hätte sich die feinste Couture leisten können, aber sie entschied sich regelmässig und zielsicher für die unmöglichste Klamottenkombination und weigerte sich auch jedes Mal, sich beim Kauf ihrer Kleidung von einer fachkundigen Person oder einer Schneiderin beraten zu lassen.

Als Adi die abschätzigen Blicke der eher älteren und demzufolge nicht so toleranten Urlaubsgäste bemerkte, hätte sie ihre Freundin am liebsten wieder zum Umkleiden in ihr Zimmer geschickt, so wie früher, als es Olly schon mal mit dem Herausputzen etwas zu bunt getrieben hatte. Adi wollte damit verhindern, dass sich ihre Freundin der Lächerlichkeit aussetzte. Doch nach einem gutgemeinten, diplomatischen Versuch, der aber leider erfolglos war, blieb Adi dieses mal nichts anderes übrig, als diese Situation mit Fassung zu tragen und trotzdem unbeirrt zu Olly zu stehen.

Als sie dann über die breiten Stufen in den Prachtgarten hinuntergingen, winkten ihnen schon von weitem die jungen Leute freundlich zu, denen sie am Vormittag in der Badeanstalt begegnet waren. Alle erlebten einen ausgelassenen Nachmittag in angenehmster Gesellschaft bei Cocktails und Tanz. Man verabredete sich dann nochmals für den späteren Abend in einem nahegelegenen Tanzlokal und zog sich dann in die Zimmer zurück, um sich vor dem Abendessen noch etwas hinzulegen. Und schon war auch wieder das Zurechtmachen angesagt und beide Freundinnen stürzten sich mit viel Spass in die grosse Abendgarderobe.

Zu diesem Zeitpunkt dachte noch niemand daran, dass es an diesem Abend sehr spät, respektive sehr früh am Morgen werden sollte, denn die heitere Gesellschaft verliess das Tanzlokal erst im Morgengrauen des anderen Tages und das kam so. Schon damals galt in der Schweiz die Verordnung, dass

jeweils um 01.00 Uhr Polizeistunde herrschte und die Lokale schliessen mussten. Das war den jungen Leuten jedoch viel zu früh und Adi bat einen Apothekersohn aus der Umgebung, mit dem sich die Mädchen am Nachmittag ebenfalls angefreundet hatten, er möge beim Sohn des Hoteliers ein gutes Wort für sie einlegen und nachfragen, ob nicht ausnahmsweise, mit Hilfe des hauseigenen Grammophons, weitergetanzt werden könnte.

Zur grossen Freude von allen wurde ihnen dieser Wunsch gerne erfüllt und die illustre Gästeschar tanzte ausgelassen, vorzugsweise zu Klängen wilder Charlestonmusik, bis in die frühen Morgenstunden hinein. Manch wohlzogenes Töchterlein aus gutem Hause genoss schon mal aus einem überlangen silbernen Mundstück einen tiefen Zug aus einer französischen Zigarette, um dann mit einem schmachttenden Augenaufschlag die kleinen Rauchwölckchen genussvoll den gespitzten Lippen wieder entfliehen zu lassen. Eine temperamentvolle junge Schönheit aus Mailand liess sich dabei zu den heissen Rhythmen tanzend und unter begeistertem Applaus der Anwesenden, ihre bunte Boa-Federnstola über die nackte Schulter bis zum leicht hochgezogenen Rocksäum auf die schlanken Fesseln gleiten, wo verführerisch und wie zufällig die glänzenden Spitzen eines seidenen Unterkleides zum Vorschein kamen. Dieser Anblick löste bei den jungen Männern, welche vom erhöhten Cocktailkonsum schon leicht benebelt waren, schwärmerische Blicke und verlockende Fantasien aus.

Die ganze Nacht war ein einziger grosser Spass. Bei der einen oder anderen jungen Holden kam es dann auch zum Versuch, mit Gesten und Blicken erstmals ihre weiblichen Verführungskünste zu erproben, was zur Folge hatte, dass sich da und dort verliebte Paare bildeten, welche sich in den folgenden lauen Sommernächten zu Spaziergängen im Mondschein verabredeten und sich dabei auch mal ewige Liebe und Treue schworen.

Auf dem Weg zurück ins Hotel kamen die Heimkehrenden noch ganz unerwartet in den vollen Genuss eines einzigartigen Sonnenaufgangs, einem beinahe übernatürlichen Naturereignis mit einem Farbenspiel von unvergleichbarer Schönheit und Intensität. Dies veranlasste Adi, für ihren geliebten Hans sehnsuchtsvoll eine zarte Liebeserklärung in den lauen Morgenwind zu flüstern. Dankbar und glücklich hängte sie sich bei Olly ein und beiden Mädchen blieb dieser erwachende Tag für immer in märchenhafter Erinnerung.

Obwohl Olly erst anfangs 20 war, achtete sie bereits schon sehr besonnen und manchmal auch etwas eigenartig auf ihre Gesundheit. So entschied sie sich bereits schon nach wenigen Tagen, das Hotel im Zentrum gegen ein, ihrer Meinung nach ruhigeres, etwas höher gelegenes zu wechseln, um sich und ihrem Körper die absolute Erholung zu gönnen, wie sie es ausdrückte. So hatte sie schon als junges Mädchen ihre kleinen Marotten, welche sich mit den Jahren züchtig vermehrten und da wundert es wohl kaum, dass sie von ihren

Freunden hinter vorgehaltener Hand, immer öfters "die komische Olly" genannt wurde.

Als der Abreisetag nahte und sich alle befreundeten jungen Leute am Vorabend, auf Einladung von Adi und Olly, zu einem kleinen Abschiedsessen einfanden, gaben die gerade erst neugewonnenen Freunde ihrem Bedauern Ausdruck, dass die schöne Zeit mit den beiden tollen Mädchen nun schon vorbei war und alle beteuerten, wie sehr sie ihnen schon jetzt fehlen würden.

Als Adi nach frohen Stunden des Beisammenseins die Rechnung verlangte und wie üblich beim Bezahlen, ihr deutsches Geld in Schweizer Franken umgerechnet wurde, machte sie der Hoteldirektor freundlich darauf aufmerksam, dass in diesen Tagen, durch die deutsche Währungskrise, eine beachtliche Geldentwertung stattgefunden hätte, was dazu führte, dass Adi definitiv zu wenig Geld bei sich hatte, um anderntags die Hotelrechnung zu bezahlen. Noch in der gleichen Stunde telegraphierte sie an ihren Vater und schilderte in wenigen Worten die neue Situation. Wilhelm antwortete umgehend und versprach, sofort genügend Geld zu schicken. Dieser neue Umstand hatte für die Freundinnen eine fantastische Begleiterscheinung zur Folge, denn bis zum Eintreffen des Geldes "mussten" sie noch eine weitere Woche in Weggis bleiben, was zu einer überschwänglichen Freude aller Anwesenden führte.

Auch Hans reiste immer gerne und hatte zusammen mit seinem Freund Maximilian schon einige grössere Reisen unternommen und eine davon blieb ihnen in ganz besonderer Erinnerung. Maximilians Vater war ein bekannter Fabrikant. Dieser besass nicht nur eine prachtvolle Villa am Stadtrand von Düsseldorf, er beschäftigte für seine Familie, nebst dem allgemeinen Hauspersonal, auch einen Butler und einen Privatchauffeur.

Für die besagte Reise hatten die beiden Freunde von Genua aus eine Schiffsreise nach Madeira gebucht. Sehr kurzfristig vor der Abreise befahl der Junior dem Chauffeur seines Vaters, dass er sie beide sogleich nach Genua chauffieren müsse. Dieser wiederum machte keine Einwände und war der vollen Überzeugung, dass diese Aufforderung im Einverständnis mit Maximilians Vater abgesprochen sei, was jedoch von Maximilian beabsichtigt, nicht der Fall war. So kam es für den Fahrer zu einer Reise von Düsseldorf nach Genua und wieder zurück, was zeitlich für ihn gleich mehrere Tage in Anspruch nahm.

Erst in Genua wurde der perplexer Chauffeur mit der Wahrheit konfrontiert und Maximilian beauftragte ihn auch gleichzeitig, dem Herrn Papa zu telegrafieren und ihm den Sachverhalt mitzuteilen. Diese Aktion war eine kleine, aber rigorose „Vergeltungsmassnahme“ von Maximilian an seinen Vater, welcher ihm schon unzählige Male mit harten Worten vorgeworfen hatte, dass er nicht fähig wäre, persönliche Entscheidungen zu treffen...

In der Zwischenzeit schifften sich Hans und Maximilian ein und die Seereise konnte ohne Zwischenfall sorglos beginnen. Zuerst ging der Luxusdampfer bei Nizza vor Anker, später in Tanger, wo die jungen Männer während einigen Tagen noch eine gute Zeit an Land verlebten. Zu ihrer grossen Überraschung bot man ihnen am letzten Tag in einem Laden für Ansichtskarten, diskret verdeckt, einige Fotografien von hübschen Oben-ohne-Schönheiten an. Mit roten Ohren und etwas gehemmt entschieden sie sich, diese trotz des überspannten Preisangebotes, zu kaufen. Draussen versteckten sie die Fotos, schelmisch grinsend und sichtlich stolz über ihren eigenen Mut, zwischen den Seiten einer Tageszeitung, wo sie unauffällig aufs Schiff gebracht werden konnten. Und weiter ging die Fahrt mit dem traumhaften Ferienzziel: Madeira.

Wenige Wochen später, nach einer herrlichen Zeit, gingen die beiden wieder in Genua an Land, wo sie vergebens nach dem Chauffeur Ausschau hielten. Anscheinend war das die Rache des Vaters für die „Retourkutsche“ von Maximilian und die verwöhnten jungen Männer mussten dieses Mal, wie alle Normalsterblichen auch, die mühsame Heimreise mit der Eisenbahn antreten.

So verging die Zeit und das Leben nahm seinen gewohnten Lauf. Adi und Hans waren nach wie vor unzertrennlich und sie versuchten so oft es nur ging, sich heimlich, ohne Wissen von Vater Wilhelm, zu treffen. Hans besass seit dem 22. Juni 1929 den Führerschein und hatte sich danach auch gleich ein Auto angeschafft. Das war eine gute Entscheidung, denn damit bekamen Adi und Hans viel mehr Freiheit, sich auch mal zwischendurch unbemerkt zu treffen oder auch mal tagsüber weg zu fahren.

Im Sommer spielte Hans mit Vorliebe Tennis in seinem Club Blau-Weiss. Zu seinem Bedauern konnte er Adi für diesen Sport weder überreden noch begeistern. Ihre Leidenschaft dafür kam erst 50 Jahre später, was noch präzise erläutert wird. Adi ging lieber, wie bisher, einmal in der Woche ausgiebig zum Schwimmen und natürlich hatten die Tanzabende mit Hans erste Priorität. Dieser wiederum traf sich ebenfalls wöchentlich einmal in seiner Männerrunde zum Skatspielen, was ihm und seinen Freunden sehr grossen Spass bereitete.

Wie es vorauszusehen war, verlobten sich Adi und Hans heimlich in aller Stille und es war beiden nun ganz egal, wie auch immer sich die Eltern von Hans im Nachhinein dazu stellen sollten. Auf jeden Fall reagierten diese weder überrascht noch sonderlich erfreut und sie akzeptierten stillschweigend die Entscheidung ihres Sohnes und legten dem jungen Paar auch keine Steine in den Weg.

Adi hüllte sich jedoch zu Hause gezwungenermassen weiterhin in Schweigen. Es schmerzte sie schon, dass sie ihr Glück und die grosse Freude in ihrem Herzen nicht mit ihrer Familie teilen konnte. Sie nahm es besonders ihrem Vater übel, dass bei ihm nur die Konfession ausschlaggebend war, obwohl ja

keiner in der Familie wirklich religiös war. Dass Vater die Menschen nicht in ihrer Ganzheit, nach ihren Charaktereigenschaften und auch den inneren Werten beurteilte, enttäuschte sie zutiefst.

7. Die letzten Jahre in der Heimat

Seit sich Adi und Hans verlobt hatten, machten die beiden immer gemeinsam Urlaub, natürlich immer zusammen mit ihren engen Freunden, so wie es sich damals gehörte. Sie waren nach wie vor verzaubert voneinander und erlebten unbeschwerte Zeiten voller Glück und Harmonie.

Siegmund, der Vater von Hans, hatte aus Altersgründen bereits Ende der 20er Jahre die Schuhgeschäfte an seine beiden Söhne überschrieben. Hans war ein ausgesprochen tüchtiger Geschäftsmann und hauptsächlich für den Einkauf verantwortlich. Er zeigte ein hervorragendes Gespür für Trends und Neuheiten und sein angeborenes Talent im zuvorkommenden Umgang mit Menschen und sein Verhandlungsgeschick, machten ihn zum geschätzten Geschäftspartner, welcher auch bei der Kundschaft ein hohes Ansehen genoss. Durch die Tüchtigkeit und das Engagement der beiden Brüder blieb der Erfolg nicht aus, was einen überdurchschnittlich guten und gewinnbringenden Geschäftsgang zur Folge hatte.

Am 25. Februar 1932 kaufte Adi ihre Möbel bei der „Firma Gebr. Schöndorff Nachf.“, denn die beiden Liebenden waren aus tiefer Überzeugung heraus entschlossen, sobald wie möglich zu heiraten, ganz egal, wie immer sich ihre Eltern dazu stellen sollten. Nach wie vor war die Religion beim jungen Paar kein Thema und sie steckten die bereits schleichenden, schlechten Anzeichen einfach weg. Doch entgegen ihrer Hoffnung, beruhigte sich die Lage nicht und es bildeten sich zusehends weitere dunkle Wolken am politischen Horizont, als bekannt wurde, dass die Nazis in der Bevölkerung immer mehr Anhänger gewannen. Die grosse Depression, welche später vernichtende Auswirkungen auch auf die Mittelklasse haben sollte und die stete Angst der Bevölkerung, um ihre ökonomische Existenz, boten Hitler zwangsläufig die Gelegenheit, zielgerichtet und autoritär die Macht ganz an sich zu reißen.

Auch in diesen Zeiten war Vater Siegmund, dem die politischen Umstände ebenfalls schwer zu schaffen machten, oft mit der Eisenbahn geschäftlich unterwegs. Im selben Jahr, an einem heissen Sommertag, erhielt Hans von seinem Vater, welcher gerade wieder unterwegs war, ein Telegramm mit der Bitte, er möge ihn anderntags, bei seiner Ankunft in Düsseldorf, am Bahnhof abholen. Niemand konnte sich im Nachhinein erklären, ob Vater Siegmund aus einer Vorahnung oder nur aus einer leichten gesundheitlichen Verunsicherung heraus, diesen Wunsch geäußert hatte. Obwohl es ganz ungewohnt war, dass der Vater seinen Sohn um einen derartigen Gefallen bat, sah Hans in dieser Aufforderung kein Alarmzeichen, was wohl auch der Grund war, weshalb er den Termin einfach vergass. Dies war nur damit zu erklären, dass Hans sich für die gleiche Zeit schon längst mit Adi verabredet hatte und wohl in seiner Vorfriede nicht mehr daran gedacht hatte, stellvertretend seinen Bruder Walter

an den Bahnhof zu schicken.

Hans wurde es versagt, seinen Vater nochmals lebend wiederzusehen. Er verstarb nur wenige Stunden nach seiner Rückkehr, am 26. August 1932, im Alter von nur 68 Jahren, an einem Herzversagen. Diese schlimme Erfahrung war für Hans der erste bittere Schicksalsschlag in seinem Leben. Er machte sich grosse Vorwürfe und stellte sich lange Zeit immer wieder die quälende Frage, warum er nur so leichtsinnig dem Wunsch seines Vaters nicht nachgekommen war. Der Gedanke, dass ihn sein Vater in den letzten Stunden seines Lebens dringend gebraucht hätte, liess in nicht mehr los. Adi stützte ihn, so gut sie konnte und sie verstand es, Hans mit viel Geduld und dem grossen Verständnis einer liebenden Frau, beizustehen. Die Intensität, mit welcher die beiden jungen Menschen erstmals hautnah mit dem Ernst des Lebens konfrontiert wurden, liess beide an ihrer Trauerarbeit wachsen und mit der Zeit gelang es ihnen, den grossen Verlust Schritt für Schritt zu verarbeiten.

Bereits am Ende des Vorjahres zeichnete sich, erst kaum spürbar, ein leicht rückläufiger Geschäftsgang ab und die Einnahmen im Schuhgeschäft gingen in der Folge kontinuierlich zurück. Im Januar 1933 kam Hitler an die Macht und das bedeutete auch für die Geschäfte den Anfang vom Ende. Hitler hatte sich den Antisemitismus zu Nutze gemacht und verordnete, dass die Bevölkerung alle jüdischen Geschäfte meiden sollte, was für Hans und Walter erschreckende Auswirkungen zur Folge hatte. Schon am Ende des gleichen Jahres wurden die Schuhgeschäfte der Brüder Koopmann zwangsenteignet. Noch mitten in diesem katastrophalen Schicksalsschlag bemühte sich Hans sofort um eine Erlaubnis zur Wiedereröffnung der Geschäfte.

Noch im Juni, kurz vor der geschäftlichen Misere, starb auch die Mutter von Hans. Jettchen war körperlich bei guter Gesundheit, aber seelisch am Ende. Die letzten Jahre waren einfach zu viel für sie. Der geschäftliche Ruin und der damit verbundene Verlust von Ansehen und Menschenwürde konnte sie, noch dazu ohne die Stütze ihres geliebten Ehemannes, nicht mehr ertragen. Alle diese Schicksalsschläge führten wohl dazu, dass Jettchens Herz einfach aufhörte zu schlagen. Stillschweigend wusste jedes Familienmitglied, dass die zermürbende politische Lage massiv dazu beigetragen hatte, dass gleich beide Elternteile so früh sterben mussten.

Tröstlich für die Hinterbliebenen war die Erinnerung daran, dass beide Elternteile noch zu Lebzeiten, am 1. Juli 1931, die Geburt ihres zweiten Enkelkinds Claus-Peter erleben durften. Der kleine Sohn von Walter und seiner Frau Gertrud, war der Sonnenschein und der ganze Stolz seiner Grosseltern und durch ihn traten im Hause Koopmann die politischen und geschäftlichen Alltagsorgen etwas in den Hintergrund. Dieses freudige Ereignis bescherte der ganzen Familie noch einmal eine kurze Zeit unbeschwertem Glücks.

Irene, die ältere Schwester von Hans und Walter, war schon seit 1914 verheiratet. Sie war damals 20 Jahre alt und brachte, ein Jahr später in München, ihren Sohn Fritz, das 1. Enkelkind von Sigmund und Jettchen, zur Welt. Irene war eine kaltherzige Frau, welcher das Wort „Mutterliebe“ ein Fremdwort war, obschon sie diese in ihrem Elternhaus, von ihrer Mutter Jettchen, in ihrer ganzen Wärme erleben durfte. Aus der Sicht von Irene hatte sie mit der Geburt ihres Sohnes das geliefert, was man von ihr erwartet hatte, nämlich einen Nachfolger. Für sie war Fritz nur „das Kind“, wie sie ihren Sohn nannte. Sobald er das Schulalter erreicht hatte, wurde er gleich in ein Internat gesteckt. Wen wundert es da, dass auch Fritz, durch das schlechte Beispiel seiner Mutter und die lieblose Erziehung, wo ethische und charakterliche Werte nie gelebt und diskutiert wurden und durch die langen Abwesenheiten seines Vaters, ebenfalls zu einem gefühlsarmen und egoistischen Menschen heranwuchs.

Irenes Mann, Josef Schöneman, Seppl genannt, war Kunsthändler. Er hatte erst in München und später in den 20er Jahren, als er mit Frau und Sohn nach Düsseldorf umzog, ein eigenes, sehr gut gehendes Bilder- und Orientteppich-Geschäft. Später widmete sich Seppl nur noch dem Kunsthandel und die guten Geschäfte machten ihn zu einem wohlhabenden Mann. So lebten damals die Familien Koopmann und Schöneman erfolgsorientiert und zufrieden in Düsseldorf.

Seppl hatte seit jeher nicht nur in geschäftlichen Dingen, sondern auch politisch eine sehr gute Nase und rechnete sich aus, dass es, nach dem Tod seiner Schwiegermutter Jettchen, für ihn und Irene keine Zukunft mehr gab in Deutschland. So kam es, dass er sich am 13. September 1933 in Düsseldorf abmeldete, um mit der Familie nach Amsterdam zu ziehen.

Doch lange hielt es Seppl in Holland nicht aus. Er betrachtete schon bald seinen Umzug als Zwischenstation, denn in seinen Überlegungen war es für ihn ganz klar, dass er auch hier in Kürze nicht vor einer Judenverfolgung verschont bleiben würde.

Schon 6 Monate später, Ende April 1934, emigrierte er mit seiner Familie nach New York. Da es unmöglich war, alle seine Wertsachen mitzunehmen, musste er sich noch vor der Abreise, bis auf wenige kleinere, äusserst wertvolle Gemälde, von den meisten Bildern und Teppichen trennen. Das hiess, dass er diese, zum Teil sehr seltenen und teuren Gegenstände, rasch und möglichst gewinnbringend verkaufen musste, was ihm auch ohne weiteres gelang. Danach entschied sich Seppl scharfsinnig und klug, den guten Erlös aus seinen Verkäufen in krisensicheren Goldbarren anzulegen. Damit er sein Gold möglichst risikofrei nach Amerika mitführen konnte, hatte er einen geradezu genialen Plan ausgetüftelt. Er bat einen befreundeten Goldschmied, die Barren einzuschmelzen und das flüssige Gold so zu verarbeiten, dass es später als Verstärkung in seinen Überseekoffern eingebaut werden konnte. Die

damaligen grossen, schweren Reisekoffern waren zur Verstärkung und Stabilisierung immer entweder mit zwei Holz- oder zwei Messingstangen bestückt. Durch die meisterhafte Arbeit des Goldschmieds, wäre keiner auch nur im Traum darauf gekommen, dass es sich bei den angeblichen Messingstangen um reine Goldstangen handeln würde. Das war ein raffinierter Schachzug von Seppl und so konnte er sein stattliches Vermögen unauffällig und in Sicherheit, mit auf die grosse Reise nehmen und es erst noch im Auge behalten.

Seppl wurde praktisch vom Glück verfolgt und als gerissener Geschäftsmann gelang es ihm sogar noch während der Seereise, einem reichen Passagier und Kunstliebhaber eines seiner wertvollsten Gemälde zu einem sagenhaften Preis zu verkaufen. Dieses Werk lag, nebst weiteren Raritäten, fachkundig eingebaut, ganz unten in seinem grössten Überseekoffer, wo es gerade im Begriff war, problemlos als doppelten Boden getarnt, den Kontinent zu wechseln.

Noch einmal, kurz vor ihrer Abreise nach Amerika, versuchten Seppl und Irene von Amsterdam aus ein letztes Mal, Hans zur Mitfahrt zu bewegen. Aber das inständige Bitten von Seppl fiel bei Hans auf taube Ohren. Er, der unverbesserliche Optimist, konnte sich nicht vorstellen, dass Seppl mit seiner Vorahnung Recht haben und die politische Situation tatsächlich eskalieren sollte.

Auch wenige Jahre später, als Hans und Adi bereits in Brüssel sesshaft waren, nahm Hans seine 2. Chance, das Land zu verlassen, ein weiteres Mal nicht wahr. Der Grund war seine tiefe Liebe und die Verantwortung für seine Frau, welche er niemals allein zurückgelassen hätte. In seiner Überzeugung, in der neuen Heimat Belgien besser geschützt zu sein und sein starker Glauben an die Gerechtigkeit und auf bessere Zeiten, machten ihn zuversichtlich.

Gleich nach Mutter Jettchens Tod wurde die grosse, schöne Wohnung in Düsseldorf aufgelöst. Den Schmuck und ein paar Bilder bekam Tochter Irene und die wertvollen Möbel wurden unter den Söhnen Hans und Walter aufgeteilt. Hans mietete sich eine 2-Zimmerwohnung an der Bahnhofstrasse 67, denn bis zum Tode seiner Mutter lebte er ja noch mit ihr zusammen in der elterlichen Wohnung.

Als Irene mit Seppl, noch lange vor ihrer Auswanderung nach Amerika, erst nach Holland zog, konnte sie es nicht riskieren, allen Schmuck mitzunehmen. Auch ihre eigene wertvolle Einrichtung blieb vorerst in Düsseldorf zurück. Für Juden war es damals äusserst problematisch, mit grösserem Gepäck zu reisen. Sie wurden überall stark kontrolliert und somit war es auch sehr schwierig für Irene, ihren geliebten Schmuck nach Amsterdam zu bringen. Nur im Einverständnis mit Adi konnte gemeinsam ein Plan ausgeheckt werden. Da Adi Christin war und noch ledig, konnte sie sich frei bewegen und durfte

natürlich auch überall hin verreisen. So kam es, dass Adi eines Tages, vollbehängt wie ein Weihnachtsbaum, ihre Reise nach Holland antrat und dabei vor Nervosität fast von Sinnen war. So kam Irene dann doch noch ganz problemlos zu ihrem wertvollen Familienschmuck.

Jetzt hielten sich, ausser Hans, nur noch dessen Bruder Walter mit seiner Frau Gertrud und dem kleinen Claus-Peter in Düsseldorf auf. Beide Brüder hatten keine Arbeit und Hans wartete noch immer auf die Bewilligung zur Wiedereröffnung der Schuhgeschäfte. So entschied sich Walter schweren Herzens, am 5. Januar 1934 mit Frau und Sohn und allem was ihm geblieben war, nach Prag zu einem Freund auszuwandern, um einen Neuanfang zu wagen. Nach den damaligen Gesetzen der Tschechoslowakei durften Einwanderer keiner selbständigen Tätigkeit nachgehen.

So brachte er gemeinsam mit seinem Freund, sozusagen als dessen Angestellter, eine Reklamezeitschrift heraus, welche jedoch nicht rentierte. Nachdem Walters finanzielle Mittel aufgebraucht waren, wurde die Zeitschrift liquidiert. Für den Rest seines Aufenthaltes in Prag hatte Walter seinen Lebensunterhalt durch den Verkauf der übriggebliebenen vererbten Wertsachen bestritten. Seine grosse Hoffnung, einen würdigen Lebensunterhalt in Deutschland oder einem angrenzenden Land zu finden, verblasste immer mehr vor dem beängstigenden und überhandnehmenden Hitlerregime und den sich immer mehr ausbreitenden politischen Unruhen.

So entschloss sich Walter, auch mit Unterstützung von Freunden, nach Uruguay auszureisen, um für sich und seine kleine Familie in Montevideo eine neue Existenz aufzubauen. Obwohl es ihm äusserst schwer fiel, seine Frau und den Kleinen vorerst zurückzulassen, überwand er sich aus Vernunftsgründen und reiste vorerst alleine. Sobald er eine passende Arbeit und eine Wohnung gefunden hatte, wollte er seine Liebsten so rasch wie möglich nachkommen lassen.

Für seine Auswanderung konnte Walter finanziell nicht mehr selbst aufkommen und so wurde er vorerst von der jüdischen Hilfsorganisation „Joint“ unterstützt, welche für die ersten grösseren Kosten aufkam. Damit konnte sich Walter für mindestens ein halbes Jahr in Montevideo über Wasser halten und als sich dort nach langem Suchen eine passende Arbeitsmöglichkeit abzeichnete, entschied er sich, mit dem letzten Geld nun sofort seine geliebte Familie, nach der er sich zu tiefst gesehnt hatte, nachkommen zu lassen. Nach dieser langen unruhigen Zeit und den vielen Entbehrungen und Rückschlägen war es nun soweit! Endlich zeichnete sich eine friedvolle, geregelte Zukunft ab und der grosse Wunsch, gemeinsam zur Ruhe zu kommen, war nun zum Greifen nahe.

Seit dem letzten ersehnten Kontakt mit ihrem geliebten Mann, welcher nur wenige Wochen zurücklag, war Gertrud mit Claus-Peter täglich darauf vorbereitet, bei Walters Abruf die weite Reise in die neue Heimat sofort und zu

jeder Zeit anzutreten. Für Gertrud war es eine furchtbare Zeit. Das passive Warten auf die erlösende Nachricht wurde zur Nervenprobe und auch die politischen Auswirkungen drängten seit dem letzten Kontakt mit Walter täglich, ja beinahe stündlich, zu einem schnellen Handeln. Es war ein Wettlauf mit der Zeit, ein Rennen um Leben und Tod.

Als die Reisedaten endlich vorlagen, benachrichtigte Walter unverzüglich tief erleichtert und voller Vorfreude seine Gertrud, um ihr endlich die erlösende Nachricht mitzuteilen. Aber Gertrud antwortete nicht mehr - es war zu spät. Seine geliebte Frau und sein kleiner Sohn waren in der kurzen Zwischenzeit schon den verordneten jüdischen Verfolgungsmassnahmen der Tschechoslowakei hilflos ausgesetzt. Beide wurden bereits deportiert und waren schon nach kurzer Zeit erbarmungslos in Auschwitz ums Leben gekommen.

Erst nach einer langen, schweren Depression und einem scheinbar nie mehr enden wollenden Seelenschmerz, konnte sich Walter nach tiefster Verzweiflung und Ohnmacht und von unzähligen Rückfällen begleitet, Schritt für Schritt mühsam wieder auffangen. Das Leben musste weitergehen und er heiratete, viele Jahre später, wieder eine Deutsche in Montevideo.

Zurückkommend auf die Zwangsenteignung, wartete Hans indessen noch immer auf die Erlaubnis zur Wiedereröffnung der Schuhgeschäfte. Das Gesuch wurde ihm von den Machthabern nicht direkt abgeschlagen, aber es wurde ihm auch keine Bewilligung erteilt. Es war ein ewiges Hin und Her, bis zu dem Zeitpunkt, als Hitler offiziell verordnete, dass es Juden ab sofort gesetzlich verboten wäre, selbständige Geschäftsinhaber zu sein. Hans hätte sich schon vorher ausrechnen können, dass sein Optimismus hinfällig war, denn es bestand zu diesem Zeitpunkt ja schon die gesetzliche Verfügung, dass es der christlichen Bevölkerung verboten war, bei Juden einzukaufen. Aus diesem Grunde fielen die jüdischen Geschäfte, eines nach dem anderen, dem Konkurs zum Opfer und somit starb für Hans auch die Hoffnung auf eine Wiedereröffnung der Schuhgeschäfte.

Ein weiterer Tiefschlag war die Tatsache, dass er keine Erlaubnis bekam, sein Geschäftshaus zu vermieten. Als er kurze Zeit später die Gelegenheit hatte, die vier Schaufenster zu Ausstellungszwecken zu vermieten, wurde ihm auch hier die Bewilligung untersagt.

Auf dem Geschäftshaus lag eine Hypothek und obwohl es Hans verboten wurde, diese Liegenschaft weder persönlich zu bewohnen noch zu vermieten oder zu verkaufen, musste er weiterhin die Hypothekenzinsen bezahlen. Ferner wurden ihm auch noch immer regelmässig unberechtigte Steuernachforderungen gestellt, obwohl man sich seiner Liegenschaften längst bemächtigt hatte. Es war ihm auch verwehrt, Einspruch zu erheben oder sich zur Wehr zu setzen, denn zu diesem Zeitpunkt war man als Jude, in allen

geschäftlichen Belangen, schon nahezu rechtlos.

Nach einem langen und zuletzt endgültig verlorenen Kampf um Arbeit und Gerechtigkeit, musste sich Hans nun nach einem ganz neuen Gelderwerb umsehen. Am Naheliegendsten war ein Metier, welches mit Schuhen zu tun hatte, denn da kannte er sich am besten aus. Am 19. Oktober 1933 bekam er vom Polizeipräsidium Düsseldorf eine Gewerbelegitimationskarte, ausgestellt auf 12 Monate, die es ihm erlaubte, einen Schuhgrosshandel zu betreiben. Die aufblühende Hoffnung sollte wiederum nur von kurzer Dauer sein.

Adi wohnte noch immer bei ihren Eltern und arbeitete im Laden der Bäckerei mit. Ihr Tagesablauf blieb unverändert und sie konnte ihre grosse Liebe zu Hans noch immer vor ihrem Vater und seinem Umfeld geheim halten. Das Liebespaar traf sich wie eh und je immer samstags mit Freunden oder sie gingen zum Tanzen aus. Dabei konnten sie nicht genug davon bekommen, ihre gemeinsame Zukunft immer wieder in den schönsten Farben auszumalen und von einer eigenen kleinen Familie zu träumen. Sie waren sich einig, dass nichts im Leben sie trennen konnte und dass sie so schnell wie möglich heiraten wollten, sobald Hans wieder einer geregelten Arbeit nachgehen konnte.

Eines Tages klopfte das Dienstmädchen an Adis Zimmertüre und bat weinend um Sie flehte Adi an, sie nicht zu verraten, denn sie hätte ihr etwas Wichtiges mitzuteilen. Die beiden jungen Frauen hatten sich immer gut verstanden und Adi versicherte dem Mädchen, dass es ihr vertrauen konnte. Unter Tränen erzählte das Dienstmädchen, dass sie am vergangenen Wochenende mit einem Nazioffizier ausgegangen wäre und dass dieser ihr berichtete, dass er und ein paar Nazikerle sich verabredet hätten, am kommenden Samstag Hans aufzulauern, um dieses Judenschwein, wie er wortwörtlich gesagt hätte, so richtig zu zertrümmern.

Adi hetzte zum Telefonapparat auf dem Flur und teilte Hans flüsternd, aber sehr eindringlich mit, dass ab sofort ein Zusammentreffen viel zu gefährlich wäre und dass er bitte unter allen Umständen vorsichtig sein müsste und im Moment besser die Wohnung nicht verlassen sollte. Hans versprach es und beide wussten, dass von einer politischen Beruhigung, so wie sie es sich seit vielen Monaten jeden Tag aufs Neue erhofft hatten, keine Rede mehr sein konnte.

Es gab für Hans keine andere Möglichkeit mehr, so schnell wie möglich aus Deutschland zu verschwinden. Schon zwei Tage später fuhr er mit seinem Opel zum Bahnhof in Düsseldorf, liess den Wagen dort stehen und stieg ohne jegliches Gepäck in den Zug nach Brüssel, damit ja keiner auf die Idee kommen sollte, dass er für längere Zeit wegbleiben oder gar die Flucht ergreifen wollte. Er verliess davor ganz unauffällig seine Wohnung, so als würde er nur kurz vor das Haus gehen. Er hinterliess die wertvolle Einrichtung

und alle Wertsachen, welche er von seinen Eltern geerbt hatte, weil die Zeit nicht mehr reichte, die Dinge zu verkaufen. Das war im Sommer 1935 und Hans hatte als Reiseziel Belgien gewählt, weil er sich dort als ganz junger Mann, aufgrund seiner beruflichen Ausbildung, gut auskannte und auch die französische Sprache fließend beherrschte.

Aus Sicherheitsgründen hatten sich Adi und Hans vor der Abreise nicht mehr getroffen. Adi sprach beim letzten Telefongespräch beruhigend und tröstend auf ihn ein und versicherte ihm überzeugend, dass sie ihm überall hin folgen würde, wo immer ihn das Schicksal auch hinführen möge. Sie küsste ihn durchs Telefon und er spürte am anderen Ende ihr Lächeln, als sie mit zärtlicher Stimme ins Telefon flüsterte:” Bis bald mein Schatz, ich liebe Dich und mein Herz ist immer bei Dir!” Vertrauensvoll verankert in einer starken Liebe und in der Hoffnung auf ein endlich ruhiges, gutes Leben, trat Hans voller Optimismus seine Reise an.

8. BELGIEN

Voller neuer Hoffnung und Tatendrang und in der festen Überzeugung, in eine gute Zukunft zu fahren, blickte Hans versonnen aus dem Eisenbahnfenster über seinem Sitzplatz. Doch seine Augen nahmen das satte Grün der vorbeieilenden Wiesen und Wälder kaum wahr. In Gedanken versunken liess er nochmals die letzten Tage in Düsseldorf an seinem geistigen Auge vorbeiziehen. Er dankte dem Schicksal, dass er gezwungen wurde, eine Entscheidung zu treffen. Endlich bewegte sich wieder etwas in seinem Leben. Er malte sich bereits in vielen positiven Bildern neue Möglichkeiten und Perspektiven aus und er nahm sich vor, diese in Brüssel gleich in die Tat umzusetzen. Sein Optimismus war grenzenlos und liess keine negativen Gedanken zu. Das Bewusstsein, schon bald mit seinem geliebten Engel für immer zusammen zu sein, liess ihn für einen Moment seufzend die Augen schliessen und er spürte, wie sein ganzer Körper von einer wohligen Wärme durchflutet wurde.

An der deutschbelgischen Grenze bekam Hans ein Visum für 14 Tage, welches ihm problemlos ausgehändigt wurde. Sofort nach seiner Ankunft in Brüssel bemühte er sich um eine Aufenthaltsbewilligung. Schon am 19. Oktober 1935 wurde ihm vom Justizministerium eine „Feuille de Route“ ausgestellt mit dem Hinweis, dass er bis am 10. November 1935, in Hubertal bei Liège, die Grenze nach Deutschland wieder passiert haben müsste. Daraufhin hatte Hans sofort Einspruch eingereicht mit der Bitte um die Bewilligung einer Aufenthaltsverlängerung für einen Monat. Diese wurde ihm genehmigt und Hans wiederholte diese Aktion noch ein paar Mal, bis man ihm Monate später zu seiner unbeschreiblichen Erleichterung mitteilte, dass er nun endgültig in Belgien bleiben dürfe.

Endlich konnte er sich nach einer Beschäftigung umsehen und obwohl er stets im Schuhhandel tätig war, entschied er sich, sein Glück im Stoffhandel zu versuchen. In der ersten Zeit nach seiner Ankunft wohnte er erst bei lieben Bekannten in Brüssel, welche er noch aus seiner Ausbildungszeit her kannte. Nachdem er die erwähnte definitive Bewilligung zugesprochen bekam, mietete er sich eine kleine Wohnung in der Rue Fosse de Loups.

Hans und Adi blieben während der ganzen Zeit, über Freunde von Hans, in regelmässiger Verbindung. Sehr bald schon entschied sich Adi, so schnell wie möglich ihrem geliebten Hans nach Belgien zu folgen. Natürlich war es ganz aussichtslos, ihre Familie von ihrem Vorhaben in Kenntnis zu setzen. Ihr Vater hätte es niemals zugelassen und er hätte alles daran gesetzt, seine Tochter nicht ziehen zu lassen. Was das für Auswirkungen gehabt hätte, wollte sich Adi gar nicht erst ausdenken. Eines nachts, als alle tief schliefen, schlich sie sich vorsichtig aus dem Haus und fuhr mit dem nächstmöglichen Zug nach Brüssel.

Ihre ganze Aussteuer, welche Adi längst im Keller des Elternhauses eingestellt hatte und alle andere Dinge, welche ihr lieb und teuer waren, liess sie kurzerhand zurück. Nur ihre Cousine Irmgard, der sie sehr nahestand und ihr seit Anbeginn immer alles anvertraut hatte, wusste von ihrem Vorhaben. Sie veranlasste dann später auch, dass Adis Aussteuer nach Brüssel transportiert wurde.

Nach einer langen Bahnfahrt endlich in Brüssel angekommen, wurde Adi stürmisch von ihrem Hans am Bahnhof in Empfang genommen. Er hob sie kraftvoll hoch und wirbelte mit ihr lachend durch die karg beleuchtete, graue Eingangshalle nach draussen, wo er sie unter einem klaren Sternenhimmel wieder behutsam auf die Beine stellte. Adis Wangen glühten und in der warmen Geborgenheit seiner Umarmung spürte sie das wilde Pochen seines Herzschlags und versank für kurze Augenblicke in eine tiefe Glückseligkeit bis sie ihn befreit aufatmend sagen hörte: „Wir haben es geschafft, meine Süsse, willkommen in Belgien - das Leben kann beginnen!“. Eng umschlungen zogen sie durch die Stadt, ihrem gemeinsamen Zuhause entgegen.

Hans hatte im Stoffhandel schnell Fuss gefasst und er spezialisierte sich erfolgreich auf englische Wollstoffe, welche er in London einkaufte und dann en gros in Belgien weiter verkaufte. Bald blühte das Geschäft und Hans konnte sich eine grosse, schöne Wohnung an der Rue de Chartreux 19, leisten. Kurz vor dem Umzug, am 2. Mai 1936, ging ein lang ersehnter Wunschtraum endlich in Erfüllung. Hans heiratete, im Beisein von zwei Trauzeugen, seine wunderbare Adi in einer kurzen Zeremonie auf der Stadtverwaltung von Brüssel. Das Glück der beiden war unbeschreiblich, als sie nach dem Ja-Wort, als Mann und Frau, tief gerührt und unendlich stolz, die herzlichen Glückwünsche der Anwesenden entgegen nehmen durften.

Jetzt konnte ein geregeltes Leben beginnen und die einfachen, normalen Dinge des Alltags machten beide überglücklich und dankbar. Die darauf folgende Zeit verlief voller Liebe und Harmonie, trotz der dunklen Wolken, welche sich in der Ferne immer weiter ausbreiteten. Adi musste jetzt, seit ihrer Ankunft in Brüssel, einen Haushalt führen, worauf sie in der ersten Zeit noch gar nicht richtig vorbereitet war. Ausser einer Reinmachefrau, welche einmal wöchentlich vorbeikam, standen plötzlich keine Haushaltshilfen mehr zur Verfügung, so wie sie es aus Düsseldorf gewöhnt war. Grosses Kopfzerbrechen bereitete ihr anfänglich sogar die einfachste Zubereitung einer Mahlzeit. Das Wort „kochen“ war ein Fremdwort für sie und so begann Adis Karriere als Köchin mit dem einzigen Gericht, welches sie wirklich gut zubereiten konnte und das waren die von ihrem Vater so heiss geliebten Bratkartoffeln.

Hans übte Nachsicht und schmunzelte über den Eifer, den seine Frau an den Tag legte, um möglichst schnell erst Mal die einfachsten Mahlzeiten auszuprobieren. Weil Adi bei den täglichen Gesprächen auch immer wieder

das Thema Familienplanung ansprach, ergab es sich eines Tages, dass Hans auf eine diesbezügliche Frage augenzwinkernd nur mit einem fröhlichen: « Ja, Muttchen! », antwortete. Dabei lachten beide aus vollem Hals und als Adi später den Spaghettibrei auf den Tisch stellte, meinte Hans mit übertrieben sorgenvoller Stimme: « Muttchen, müssen wir uns das denn antun? » Mit solch aufmunternden und humorvollen Worten konnte Hans am Anfang, bei den etwas peinlichen Kochergebnissen, meist sofort das Eis brechen. Dabei ergab es sich wie von selbst, dass das erst scherzhaft gemeinte Wort „Muttchen“, für Hans zum bevorzugten Kosenamen für seine schöne Frau wurde.

Die Spaghetti-Premiere allerdings entlockte beiden noch nach Jahren ein Schmunzeln in der Erinnerung, wie Adi die ersten Teigwaren, unwissend, dass diese aufschwellen würden, in einem viel zu kleinen Kochtopf mit viel zu wenig Wasser aufsetzte. Als dann das Wasser überlief, schüttete sie den ganzen Inhalt in einen grösseren Topf mit noch mehr kaltem Wasser, bis die Spaghettis nach ca. 4-maligem Pfannenwechsel total verkocht und ungesalzen, schliesslich als Teigstreifen-Mus auf dem Esstisch landeten...

Auch die französische Sprache bereitete ihr in der ersten Zeit recht grosse Schwierigkeiten. Sie benötigte oftmals Hände und Füsse, um in bestimmten Geschäften auszudrücken, was sie denn gerne kaufen möchte. So wollte sie mal, die in Deutschland unter dem Namen „Sahne-Baiser“ bekannten Eiweiss-Schalen einkaufen, welche in der französischen Sprache als Meringues bekannt sind. Dessen unwissend verlangte sie eben gesternreich ein Säckchen „Sahne-Baiser“, nichtsahnend, dass die Verkäuferin nur deswegen den Kopf schüttelte und die Augen verdrehte, weil „baiser“ auf französisch „küssen“ heisst und die Verkäuferin sich wohl fragte, was denn nur in die junge Frau gefahren sein mochte, in einer Bäckerei nach Küssen zu fragen... Gerne wäre man auch dabei gewesen, als Adi ihrem Metzger klar machen wollte, dass sie Fleisch für eine Roulade kaufen wollte. Nach langem Hin und Her, nach Grimassen und Handgefuchtel wurde dem Metzger dann endlich klar, dass Adi gerne „des oiseaux sans têtes“ haben wollte.

Niemand hätte damals auch nur zu ahnen gewagt, dass aus Adi schon recht bald eine hervorragende und sehr kreative Köchin werden sollte. Sie verwöhnte ihre neuen Bekannten leidenschaftlich gerne mit ausgefallenen Menüs. Jede Koch-Lektüre und jedes neue Rezept wurde in einem Ordner gesammelt und alle guten Tipps sofort aufgeschrieben und ausprobiert. Ihre inzwischen ausgezeichnete Küche wurde gerühmt und geschätzt und es war buchstäblich für jedermann eine „Gaumenfreude“, bei diesem fröhlichen, unkomplizierten und allgemein sehr beliebten deutschen Ehepaar Gast zu sein.

Zum neuen Freundeskreis von Hans und Adi gehörten sowohl Emigranten wie auch belgische Landsleute und die Verständigung war problemlos. Hans sprach ja schon fliessend französisch und Adi gelang es ebenfalls mit Leichtigkeit, die französische Sprache zu erlernen und diese schon von Anfang

an, beinahe lustvoll, anzuwenden. Sie konnte sich sogar in flämisch unterhalten und später auch in holländischer und englischer Sprache und wen wundert es da, dass manch einer, bei diesem grossen Repertoire, nicht selten vom »Sprachgenie Adi« geschwärmt hatte. Für sie waren die erlernten guten Sprachkenntnisse eine grosse Bereicherung im gesellschaftlichen Leben und es kam ihrem lebhaften Naturell sehr entgegen, sich mit den Menschen aus unterschiedlichen Sprachkulturen nicht nur oberflächlich unterhalten zu können.

Es waren wunderschöne, unbekümmerte Jahre für Hans und Adi. Beide waren Optimisten, Hans in einem sehr hohen Masse und Adi etwas verhaltener und vorsichtiger. Hans war seiner geliebten Frau gegenüber sehr grosszügig, er verwöhnte sie und trug sie auf Händen. Sie musste ihn auch nie um Geld bitten, er las ihr jeden Wunsch von den Augen ab und sorgte dafür, dass auch für den Haushalt und für praktische wie auch exklusivere Anschaffungen immer genügend Kleingeld zur Verfügung stand. Adi verstand es, mit den vorhandenen Mitteln sehr gut und sorgsam zu haushalten. Schon bald wurde sie seine Finanzverwalterin. Er vertraute ihr und war erleichtert, dass er sich nicht weiter mit der Buchhaltung herumschlagen musste. Sie war es auch, die das Geld zusammen hielt und auch mal auf die Bremse trat, wenn Hans in seiner Grosszügigkeit oder vor lauter Lebensfreude wieder mal darauf tendierte, mit dem Geld etwas allzu locker umzugehen. Sie genossen das Leben, lachten viel und gingen öfters aus. Das Tanzen war immer noch ihre Lieblingsbeschäftigung und es verging wohl kaum ein Tanzabend, wo sie nicht, so wie früher, den einen oder anderen Preis mit nach Hause nehmen konnten. Obschon die Nachrichten aus Deutschland wie eh und je beunruhigend rüber kamen, waren sich beide doch sicher, dass ihnen in Belgien nichts mehr passieren konnte.

Am 4. März 1938, zwei Jahre nach ihrer Auswanderung aus Deutschland, kaufte sich Hans ein Auto und an den Wochenenden wurden nun mit Vorliebe kleine Touren unternommen. Zu dieser Zeit musste man in Belgien noch keinen Führerschein machen. Man setzte sich einfach ins Auto und ab ging die Post. Den Automobilisten wurde lediglich ein „Certificat d'immatriculation“ ausgehändigt und dieses musste man, wie heute den Führerschein, immer bei sich tragen. Für Hans war das alles kein Problem, denn er hatte ja bereits in Deutschland ein Auto besessen und war erfahren genug, um sich als Automobilist auch auf den belgischen Strassen zurechtzufinden.

Erst ganz langsam und kaum spürbar, sollte sich das schöne und sorgenfreie Leben verändern. Es war mehr intuitiv, dass sich Adi Gedanken darüber machte, dass möglicherweise doch noch ein Unheil aufkommen und Brüssel eventuell nicht ganz so sicher für Hans sein könnte. Die anfängliche Unsicherheit wurde unterstützt durch einen Vorfall, welcher in Deutschland in der Kristallnacht vom 9. auf den 10. November 1938 passierte. Es sollte eine spontane Vergeltungsaktion des deutschen Volkes für das Schussattentat des

Juden Herschel Grynszpan auf den Deutschen Legationsrat Ernst von Rath in Paris sein. Grynszpan war ein 17-jähriger Junge, dessen Eltern aus Hannover deportiert wurden. Hitler befahl im damaligen deutschen Reich (Deutschland und Österreich), die Synagogen und Geschäfte der Juden zu zerstören und auszuplündern. Juden wurden in ihren Wohnungen überfallen, gedemütigt, misshandelt, verhaftet oder ermordet. Westliche Proteste fielen auf taube Ohren. Ein Krieg stand bevor und der Ausbruch war nur noch eine Frage der Zeit. Die Geschäfte mit dem Stoffhandel liefen nach wie vor sehr gut und Hans flog regelmässig nach England zum Stoff-Einkauf. Jedesmal, wenn er das Land verliess, musste er sich ein Visum besorgen. Anstelle eines Passes hatte Hans ein „certificat d'identité“, da er ein politischer Flüchtling war. Als er dann am 30. Juni 1939 sein Visum für seinen geschäftlichen Engländeraufenthalt wiederum bekam, flog er 11 Tage später routinemässig nach England. Adi musste einen 6. Sinn gehabt haben, denn sie ahnte schon, dass es für Hans zu gefährlich sein würde, sich von nun an weiterhin in Brüssel aufzuhalten. Höchst beunruhigt hatte sie Hans angefleht, erstmal nicht nach Belgien zurück zu kommen, sondern in London zu bleiben. Sie versprach, ihm so schnell wie möglich nach England zu folgen. Verliebt wie Hans war, konnte er es sich nicht vorstellen, nochmals für längere Zeit von Adi getrennt zu sein und meinte beruhigend:“ Mutchen, es wird schon nicht schlimmer werden, glaub mir!“ Er konnte es sich einfach nicht vorstellen, dass sich seine liebende Frau zu Recht grosse Sorgen machte.

Am 1. September 1939 begann der 2. Weltkrieg und nur kurze Zeit später, im Mai 1940, marschierte Hitler in Belgien ein und kein Jude war mehr vor ihm sicher. Noch immer wollte Hans in Brüssel bleiben, aber schockierender Zwischenfall hatte ihn schnell umgestimmt. Als er eines abends mit Adi unterwegs war, kam ihm ein sehr guter Bekannter aus der Düsseldorfer Zeit entgegen, welcher eine deutsche Militäruniform trug. Hans war schon dabei, erfreut auf ihn zuzugehen, doch der Entgegenkommende marschierte mit abweisend strenger Miene, den Blick bewusst geradeaus gerichtet, an Hans vorbei. Mit Entsetzen stellte Adi fest, dass Hans sofort kreidebleich wurde und dass sich urplötzlich grosse Schweissperlen auf seiner Stirn gebildet hatten. Dieser Zwischenfall öffnete Hans die Augen und es wurde ihm sofort bewusst, wie gefährlich es für ihn in Brüssel geworden war. Sofort entschied er sich zur Flucht.

Kurze Zeit später verstaute die beiden ein paar Habseligkeiten im Auto und los ging die Fahrt. Ihr Ziel war es, via Frankreich die Schweiz zu erreichen. Ohne nennenswerten Zwischenfall passierten sie Abbeville in Frankreich, wo sie zu ihrem Entsetzen feststellen mussten, dass die Brücke gesprengt war und somit keine Möglichkeit mehr bestand, die Reise fortzusetzen. Es blieb ihnen und weiteren Menschen, welche auf der Flucht waren, keine andere Wahl, als umzukehren.

Die lange Rückreise wurde zum Alptraum. Demoralisiert und in ihrer Hoffnung

tief erschüttert, ging ihnen nach ein paar Kilometern, zu allem Übel, auch noch das Benzin aus und es gab weit und breit nirgends auch nur die kleinste Menge Treibstoff zu kaufen. Alles Geld der Welt nützte nun nichts mehr und am Strassenrand häuften sich die teuersten und schönsten Autos, welche von ihren Besitzern stehen gelassen wurden, um den Rückweg, mit den wichtigsten Habseligkeiten, zu Fuss anzutreten.

Auch für Adi und Hans gab keinen anderen Ausweg und nachdem die mitgenommenen Esswaren längst verzehrt und sich, nach anstrengenden Marschstunden, der grosse Hunger bemerkbar machte, standen sie in einem kleinen Dorf stundenlang mit anderen Flüchtenden vor einem Geschäft in einer Reihe und hofften, am Ende doch noch etwas Essbares zu bekommen. Tage später, als beide wiederum vollkommen erschöpft vor einem Geschäft anstanden, passierte es, dass Adi vor Hunger und Schwäche ohnmächtig zusammenbrach. Ein Bauer bekam Mitleid mit der zarten Frau und offerierte ihr seine, mit etwas Gemüse angereicherte Fleischsuppe. Obschon diese kräftigende Suppe Adi sehr schmeckte, musste sie diese leider gleich wieder erbrechen, denn sie hatte viel zu schnell gegessen, was ihr Magen nicht verkraften konnte.

Total erschöpft, verlaust, verdreckt und ausgehungert kamen sie zu Fuss wieder in Brüssel an. Hans war nach diesem langen Abenteuer ganz unheimlich zumute und beide plagte die grosse Sorge, in welchem Zustand sie wohl ihre Wohnung vorfinden würden. Sie hatten diese vollmöbliert, so wie sie darin gelebt hatten, nur abgeschlossen und alles stehen und liegen gelassen. Wie waren sie erleichtert, dass nach ihrer wochenlangen Abwesenheit ihr schönes Heim vor Unheil verschont geblieben war. Das gab ihnen wieder einen kleinen Hoffnungsschimmer. Als sie sich langsam vom Schock des vergangenen langen Alptraumes erholt hatten und sich wieder im alten Lebensrhythmus einfanden, musste sich Hans sofort nach einer neuen Arbeit umsehen. Seine Wahl fiel auf den Diamantenhandel. Es zeigte sich bald, wie gut diese Entscheidung war, gerade in Kriegszeiten. Denn, wer jetzt noch ein bisschen Geld übrig hatte, legte es in Diamanten oder anderem wertvollem Schmuck an. Denn Gold und Diamanten waren das einzige Wertbleibende, was bei einer eventuellen Flucht leicht mitgenommen werden konnte.

Durch die vergangenen schlimmen Ereignisse und Erfahrungen wurden Adi und Hans, in ihrer tiefen Zugehörigkeit, noch mehr zusammen geschweisst. Sie waren dankbar, dass sie einander hatten und füreinander da sein durften. In den folgenden Monaten gaben sie sich auch wieder gegenseitig Mut und aufgrund der politischen Situation, stellten sie sich auch auf einige karge Kriegsjahre ein in der Hoffnung, vor allem unauffällig und gesund zu überleben. Trotz der Rationalisierung konnten sie es sich leisten, dasjenige, was im Schwarzhandel an Bauchbarem angeboten wurde, zu kaufen. Zu ihrer Erleichterung waren auch immer noch genug gute Freunde da, mit denen sie beim Kartenspiel und anderen kleinen Abwechslungen, die Abende verbringen

konnten.

Die Lage schien sich in diesen Wochen und Monaten nicht weiter zu verschlechtern und so konnten beide endlich etwas aufatmen. Ein Alltag ohne Zwischenfälle wurde wieder zur Normalität, was sie als gutes Omen und als sehr beruhigend empfanden. Zur irrsinnigen Freude von Hans wurde Adi im August 1941 schwanger. Ein grosser Wunsch ging in Erfüllung und während der ganzen Zeit der Schwangerschaft war Hans davon überzeugt, dass er eine Tochter bekommen würde. So kam es, dass er an der darauffolgenden Weihnacht für sein werdendes, noch ungeborenes Mädchen, in einer wunderschönen Geschenkschachtel bereits ein Pelzmäntelchen nach Hause brachte. Das war relativ mutig, da zur damaligen Zeit das Geschlecht eines Ungeborenen noch nicht festgestellt werden konnte. Trotzdem war Adi entzückt über dieses verrückte, aber süsse Weihnachtsgeschenk des werdenden Vaters an seine noch ungeborene Tochter und sie schloss ihren Hans fröhlich lachend in ihre Arme.

Adi erlebte insgesamt eine gute Schwangerschaft. Nur die ersten 3 Monate waren zeitweise etwas schwierig, da es ihr manchmal ganz fürchterlich schlecht war. Als diese Zeit überstanden war, genoss sie die ungetrübte Vorfriede und erlebte ganz neue, intensive Gefühle tiefer Zusammengehörigkeit mit dem Ungeborenen und ihrem über alles geliebten Ehemann und zukünftigen Vater ihres Kindes.

Es waren jedoch nicht alle ihre Freunde der Überzeugung, dass es vernünftig gewesen war, in Kriegszeiten ein Kind in die Welt zu setzen, nach all den durchlebten Aufregungen, Ängsten und Entbehrungen. Als Hans mit der hochschwangeren Adi mal beim täglichen Spaziergang einem früheren guten Freund begegnete, wurde er von diesem kopfschüttelnd mit folgenden Worten begrüsst: "Hans, Du bist ein arschloch!" Das war seine ehrliche persönliche Meinung und dieser Freund empfand es als äusserst fahrlässig, dass ein Jude während des Krieges ein so grosses Risiko eingehen konnte.

In der Nacht vom 5. auf den 6. April 1942 begannen die Wehen und Hans brachte Adi sofort ins Spital. Obwohl sie während der Schwangerschaft nur ein Minimum an Gewicht zugenommen hatte, liess sich das Baby Zeit und die Geburt zog sich für Adi zunehmend schmerzvoll dahin. Über 15 Stunden dauerten die kräftezehrenden Geburtswehen und zuletzt wurde es so dramatisch, dass sich der Arzt und die Hebamme in letzter Minute für eine Zangengeburt entscheiden mussten. Tiefblau im Gesicht, mit der Nabelschnur um den Hals gewickelt, kam das winzige Mädchen am Abend des 6. April gegen 21 Uhr zur Welt und konnte endlich seiner ebenfalls erschöpften Mama in die Arme gelegt werden.

Während der langen Stunden der schwierigen Geburt wich Hans keine Minute von Adis Seite und ging mit seinem geliebten Engel durch alle Höhen und

Tiefen. Er ermunterte, streichelte und stützte sie, kühlte ihre heiße Stirne und massierte ihren schmerzenden Rücken.

Als dann endlich sein Baby, seine kleine Astrid, den Kampf ins Leben gewonnen hatte, war Hans beim Anblick dieses zarten Körpers, welcher von den Anstrengungen der letzten Stunden stark gezeichnet war, tief berührt. Eine unendliche Dankbarkeit und eine fast andächtige Freude durchströmte sein Herz und er schwor tief in seinem Inneren, seine beiden Frauen immer zu beschützen, für sie zu sorgen und ein guter Ehemann und Vater zu sein.

Noch Stunden nach der Geburt war Hans wie verzaubert und im Überschwang seiner Gefühle hätte er seiner Adi am liebsten die Sterne vom Himmel geholt. Er schenkte ihr einen wunderschönen Diamantring und einen warmen Pelzmantel. Es dauerte insgesamt 12 Tage, bis Adi sich erholt hatte und wieder langsam zu Kräften kam. Auch die winzige Astrid entwickelte sich gut, sodass Mutter und Tochter endlich das Spital verlassen konnten, um nach Hause, in die Geborgenheit der jungen Familie, zurückzukehren. Um das Schicksal nicht nochmals herauszufordern, entschied sich das Paar, keine Kinder mehr zu bekommen. Der einzige Schatten über ihrem tiefen Glück war die Tatsache, dass noch immer Krieg herrschte und kein Ende abzusehen war.

Adi erholte sich zusehends. Das tiefe Glück leuchtete aus ihren Augen und sie versorgte ihr kleines Töchterchen hingebungsvoll mit der ihr angeborenen Wärme und Natürlichkeit. Hans ging währenddessen wie immer erfolgreich und mit grossem Elan seiner Arbeit nach. Eines morgens, er war erst einige Schritte von der Wohnung entfernt, kam er, zum Erstaunen von Adi, wieder zurück mit der Begründung: "Ein Jude sollte keinen Brillantring tragen und auf keinen Fall die Aufmerksamkeit auf sich ziehen!" Er legte seinen Schmuck ab, zog sich um und verliess, so unauffällig wie nur möglich, erneut die Wohnung.

Schon drei Tage später, am 9. Mai 1942, kam der verhängnisvolle Tag. Hans war gerade auf dem Weg zur Kirche, wo er Astrid für die Taufe anmelden wollte. Sie sollte in der holländisch reformierten Kirche getauft werden, denn Hans wollte unter keinen Umständen, dass seine Tochter im jüdischen Glauben erzogen würde. Er hatte wohl nicht daran gedacht, dass Astrid sowieso protestantisch getauft worden wäre, da ihre Mutter Christin war. Gegenüber Adi erwähnte er oft sorgenvoll: "Juden werden in dieser Welt nur Schwierigkeiten haben!" Wie Recht er doch haben sollte. Kurz bevor Hans das Pfarramt erreicht hatte, kamen ihm zwei SS-Männer entgegen, blieben entschlossen vor ihm stehen und verlangten seine Papiere. Ein Blick in seinen Ausweis hatte zur Folge, dass Hans sofort wortlos abgeführt und ins Gefängnis von Saint-Gilles abtransportiert wurde, wo er einen Monat später, am 13. Juni 1942, nach Breendonck überführt wurde.

Breendonck liegt auf dem Weg nach Antwerpen, unweit von Brüssel. Zu Beginn des Krieges wurde das Fort von Breendonck als Auffanglager für Juden

und politische Gefangene genutzt. Die ersten Gefangenen wurden bereits 1940 überführt. Obwohl diese in den ersten Monaten, nach der Eröffnung von Breendonck, noch menschlich behandelt wurden, hatten sich die Zeiten ab Juni 1941 radikal geändert und die Insassen wurden wie Tiere behandelt. Der grosse Hunger, den die Gefangenen gleichzeitig erleiden mussten, zwang einige Insassen in ihrer Verzweiflung dazu, vom Gras auf dem Gefängnisgelände zu essen. Es war auch nichts Aussergewöhnliches mehr, dass Exekutionen durch Erhängen und Erschiessen durchgeführt wurden. Die grausamsten Gefangenenwärter waren die SS-Belgier Wijss, de Bodt und Pellemans. Die Gefangenen mussten in Betonbunkern leben, welche kalt und feucht waren. Zwei Kessel standen jeweils für über 20 Insassen als Toilette zur Verfügung und von ärztlicher Betreuung konnte keine Rede sein. Insgesamt über 3.500 Personen waren während des Krieges in Breendonck inhaftiert, jedoch nie mehr als 600 Personen gleichzeitig. Gemessen mit der Insassenzahl anderer Lager, waren 600 Gefangene eine relativ kleine Anzahl. Das war für die Insassen ein grosser Nachteil, denn somit hatten die Wächter eine viel bessere Übersicht und mehr Zeit, um Foltermethoden jeder Art auszudenken und durchzuführen. Heute schätzt man, dass dort ungefähr 300 Gefangene ums Leben kamen.

Als später, am 3. September 1944 die Alliierten nach Breendonk kamen, war das Lager gesäubert und es ist bis zur heutigen Zeit das Konzentrationslager, welches am besten erhalten geblieben ist.

Im Januar 2002 wagte ich einen Besuch in dieser Stätte, wo mein Vater eine qualvolle Zeit verbracht hatte und wie war ich erstaunt und gleichzeitig erschüttert, dass nach mehr als einem halben Jahrhundert, im Gedenkraum noch immer alle Namen der Insassen aufgeführt waren, welche sich über die Kriegsjahre hindurch dort aufgehalten hatten. Die Namen waren alphabetisch auf Messingplatten gedruckt, welche grossflächig, auf drei Wänden verteilt, angebracht waren. Diese direkte Konfrontation mit der Vergangenheit meines Vaters war für mich emotional unbeschreiblich. Wie durch einen inneren Zwang getrieben, verfolgte ich suchend, begleitet vom Rhythmus meines rasenden Herzschlages, alle Namen auf den Tafeln, bis ich in der unteren Hälfte der mittleren Wand Papis Namen lesen konnte - zum Anfassen nahe, auf Augenhöhe... Nie in meinem ganzen Leben war ich meinem Vater näher, als in diesem Moment.

Nach seiner Festnahme auf offener Strasse wurden Hans alle persönlichen Habseligkeiten abgenommen und beschlagnahmt. Nebst einer Longines Armanduhr aus Chromstahl, wurden ihm natürlich auch die Hausschlüssel abgenommen und so kam es, dass zwei Tage später, ohne die Hausglocke zu bedienen oder anzuklopfen zwei SS-Männer plötzlich mitten in Adis Wohnzimmer standen. In Unwissenheit und einer fürchterlichen Angst um ihren geliebten Mann, hatte sich Adi beim Anblick der beiden Männer beinahe zu Tode erschrocken und wie es in diesen Zeiten täglich passierte, sollten Mutter

und Tochter sofort abgeführt werden.

Da die SS immer mindestens zu zweit auftraten, kam es immer mal wieder vor, dass einer von beiden etwas menschlicher war und so hörten sie Adi erst Mal zu, während sie ihnen ihre Papiere zeigte und sich als reine Arierin ausweisen konnte. Obwohl der Ältere von beiden keine Kompromisse machen wollte mit der Begründung, dass es für eine Arierin eine verdammte Schande sei, sich mit einem Juden zu verheiraten, konnte der Jüngere eine sofortige Abführung gerade noch verhindern, indem er seinen Kollegen bat, Adi doch erst mal bis zum Ende anzuhören. Blitzschnell erkannte sie ihre Chance in dieser äusserst bedrohlichen Situation und es gelang ihr mit letzter Kraft, Ruhe zu bewahren, indem sie vorgab, aufmerksam zuzuhören und die entsprechenden Fragen dann freundlich, ruhig und korrekt beantwortete.

Wahrscheinlich war es Adis beherrschtem Verhalten zuzuschreiben, dass sie vorerst in der Wohnung bleiben durfte und es gelang ihr sogar, den Aufenthaltsort von Hans zu erfahren. Was nun im Weiteren mit ihm passieren würde, konnte sie nicht in Erfahrung bringen. Das war einerseits auch ein grosser Segen für die junge Ehefrau und Mutter, da zu dieser Zeit in der Öffentlichkeit noch längst nicht bekannt war, welche unmenschlichen Schicksale und Grausamkeiten sich hinter den dicken Mauern der Konzentrationslager abspielte. Da Adi sehr behütet aufwuchs und ihr schon als Kind beigebracht wurde, dass es mit der nötigen Vernunft für alle Probleme auch immer eine Lösung gab, klammerte sie sich auch dieses Mal an die Hoffnung, dass sich bald alles aufklären und Hans als freier Mann in Kürze zurückkehren würde.

Im Nachhinein betrachtet, sah es Adi auch als Glück an, dass sie zu der Zeit, als die Männer kamen, zu Hause war. Denn hätten diese die Wohnung leer vorgefunden, dann wäre sie bestimmt sofort ausgeräumt worden. Zudem konnte Adi durch die Männer erfahren, wo sich Hans aufhielt und auch, dass die Möglichkeit eines Besuches im Lager vielleicht nicht ganz ausgeschlossen wäre.

Schon am nächsten Tag packte Adi ihr kleines Mädchen warm ein und sie machten sich auf die Reise nach Breendonck. Die Hoffnung auf die ersehnte Begegnung mit ihrem Mann wurde jedoch hart erschüttert, als sie mit Astrid auf den Armen, vor dem hohen grauen Tor des Lagers aufgehalten und von zwei Uniformierten streng zurückgewiesen wurde. Ein Besuch sei unmöglich, sagte man ihr knapp und sie wurde forsch aufgefordert, sofort umzukehren. Erschrocken drückte sie Astrid fest an ihre Brust und verliess mit unsicheren Schritten das Gelände, geplagt von einem aufkommenden starken Schwindelgefühl und der panischen Angst, dass ihre Beine versagen und sie mit Astrid hinfallen könnte. Nach mehrmaligem Zurückblicken konnte sie plötzlich ihren geliebten Hans hinter einem dichten Geflecht von Stacheldraht erkennen. Sie blieb wie erstarrt stehen und nahm noch wahr, wie er ihnen

lebhaft mit beiden Armen zuwinkte, bevor er von einem Wärter angepöffen und gewaltsam zum Weitergehen gedrängt wurde. Kreidebleich griff Adi nach Astrids Ärmchen um zurück zu winken. In ihrem Schockzustand und von der ausweglosen Situation völlig überfordert, erstarrte ihr eigenes Winken und auch ihr Lächeln und sie trat tief erschüttert und blind vor Tränen den Rückweg an, während dem Astrid an ihrer Schulter eingeschlafen war.

Als letzte rettende Massnahme vor einem Zusammenbruch versuchte Adi mit allen verbleibenden Kräften die soeben gemachten Erfahrungen zu verdrängen. Sie klammerte sich verzweifelt an die Hoffnung, dass das Erlebte nicht die Realität sein konnte und dass diese tiefschwarzen Wahnvorstellungen lediglich aufgrund ihrer schlaflosen Nächte und der fürchterlichen Angst um Hans in dieser traumatischen Form ihrer Fantasie entsprungen. Sie redete sich ein, dass sich bald alles als bitterböser Irrtum herausstellen würde. Bei diesem Gedanken drückte sie ihre Kleine fest an sich und es gelang ihr, endlich beruhigt durchzuatmen.

Die erste Karte von Hans kam schon wenige Tage später und brachte Adi endgültig in die Wirklichkeit zurück. In der Nachricht stand zu lesen, dass er zur Zeit im Lager körperlich sehr hart arbeiten müsste und mit etwas Galgenhumor fügte er noch hinzu, dass ihm dies aber nicht schaden würde. Er schrieb, dass er dringend eine Decke und warme Kleider brauchen würde und machte genaue Angaben, welche Kleidungsstücke ihm Adi schicken sollte. Die zweite Karte die Adi erhielt, lautete nicht viel anders als die erste, ausser dass er um noch mehr warme Kleidung bat. Natürlich hatte ihm Adi alles sofort zugeschickt und was immer sie an Esswaren auftreiben konnte, legte sie noch dazu. In ihren innigen Zeilen gab sie ihre Ängste nicht preis, um Hans nicht zu beunruhigen und ermunterte ihn stattdessen, stark zu bleiben bis zum Wiedersehen.

Adi fühlte sich ihrem Mann sehr nahe und weil sie beide in den letzten Jahren so sehr zusammengewachsen waren, hatte sie sich als Überlebensstrategie ein tägliches Ritual angeeignet. Sie stellte sich intensiv vor, dass Hans im Moment nur ausser Haus seiner beruflichen Tätigkeit nachging, um dann nach getaner Arbeit in den Schoß der Familie zurück zu kehren. Um Kraft zu tanken, sich selbst zu beruhigen und im starken Willen, die kleine Astrid nach Möglichkeit unbeschwert erziehen zu können, waren diese Vorstellungen lebenswichtig für Adi. Das Verdrängen hatte auch insofern eine positive Seite, weil Adi zwischendurch, für ihr heranwachsendes Töchterchen auch eine frohe und konzentrierte, liebende Mutter sein konnte. Dafür belohnt, wurde sie besonders dann, wenn sie bei ihrem Mädchen die täglichen Fortschritte und mit ihnen stets neue und wunderbare Ähnlichkeiten mit ihrem Vaters erkennen konnte.

Es waren schwere Monate für Adi und wenn sie in langen Nächten hoffnungslos entmutigt oder von Alpträumen geplagt, in Angst um ihren über

alles geliebten Mann, schweissgebadet aufwachte, brauchte sie jedes Mal wieder viel Energie, um ihre innere Balance einigermassen wieder zu finden. Auch die verzweifelte Ungewissheit über die nähere und weitere Zukunft der Familie musste wohl für beide Liebenden, in der Zeit der Trennung, unermesslich gewesen sein...

4 Monate später, am 5. September 1942 wurde Hans von Breendonck nach Mechelen überführt, in das Sammellager Dossijn, wo die meisten Gefangenen nur kurz bleiben konnten und wo gleichzeitig auch über ihr weiteres Schicksal entschieden wurde.

Die Dossijn-Kaserne in Mechelen, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erbaut, wurde bis zu Beginn des zweiten Weltkrieges als gewöhnliche Kaserne gebraucht. Während des Krieges wurde dann die Kaserne von den Nazis eingenommen und für kriminelle Zwecke genutzt, das heisst, als Sammelort für Juden, die in den Tagen nach ihrer Ankunft, von dort aus, in die Konzentrationslager transportiert wurden.

Der erste Gefangenentransport verliess die Dossijn-Kaserne am 8. August 1942. Ab diesem Tag bis zum 31. Juli 1944 organisierten die Nazis noch weitere 25 von diesen schrecklichen Transporten. So fing die Endlösung vom dritten Reich an. Ungefähr 50% der belgischen Juden wurden ihre Opfer. Im Ganzen wurden 25.124 Juden von der Dossijn-Kaserne aus deportiert, hauptsächlich nach Auschwitz. Unter ihnen befanden sich 5430 Kinder, davon 150, die noch nicht ihr zweites Lebensjahr erreicht hatten. Mehr als 95% aller Juden haben nicht überlebt, die meisten wurden sofort nach ihrer Ankunft in Auschwitz ermordet. Zudem wurden 5034 belgische Juden, welche nach Frankreich geflüchtet waren, verhaftet und ebenfalls, über Dancy, nach Auschwitz deportiert. Nur gerade 317 Menschen überlebten.

Hans musste gefühlt haben, dass er seine geliebte Familie wohl nie mehr wiedersehen würde und so schrieb er am 9. September 1942 die letzte Karte an seine Frau (Abschrift vom Original):“

Mein liebes geliebtes Muttchen & Baby.

Nun habe ich heute nochmals Gelegenheit, Dir zu schreiben. Ich habe gleich, wie wir hierher kamen, eine Eingabe gemacht unter Berufung auf Dich & Astrid. Ich habe aber von hier aus wenig Aussicht. Es kann nun sein, dass ich Dich lange Zeit nicht wiedersehe. Aber für das unendliche Glück, das Du mir geschenkt hast, habe ich nun schon bezahlt und werde noch bezahlen müssen.....ist so (zwei Wörter unlesbar). Was Du zu tun hast, musst Du selbst wissen, ich kann Dir leider keinen Rat geben. Die Hauptsache ist, wenn wir uns gesund wiedersehen. Vor Arbeit ist mir nicht mehr bang, das habe ich gelernt und hat mir nicht geschadet. Man hat mir erzählt, dass Du sehr gut aussiehst und dass Astrid ganz grosse blaue Augen hat. All das gibt mir Mut. Nur nicht verzweifeln, vielleicht ist es gut, wenn wir.....(2, 3 Wörter unlesbar)

*müssen. Hoffentlich wird es für Dich mit dem Kind nicht zu schwer werden. Du bist doch selbst ein Baby, nein falsch, mein Baby. Muttchen, einen letzten innigen Abschiedskuss und vertraue auf Gott.
Dein Daddy.“*

Und aus diesen tieftraurigen Zeilen spürte Adi in einem verzweifelten unerträglichen Schmerz die Resignation ihres tapferen Mannes, dem jeglicher Optimismus und alle Hoffnung gewaltsam genommen wurden und die schrecklichen Bilder, welche vor ihrem geistigen Auge vorbeiliefen, stiessen sie in tiefste Abgründe menschlicher Qual.

Schon zu Beginn seiner Verhaftung versuchte Adi, mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln, ihren Mann frei zu bekommen, auch gestützt auf ihren protestantischen Glauben und im Wissen, dass Müttern, deren Kinder nicht jüdisch waren, niemals als Juden betrachtet werden konnten. Doch alle Begründungen und Nachweise nützten nichts, ganz im Gegenteil. Adi wurde angedroht, dass man sie und ihr Kind verschleppen würde, wenn sie sich nicht endlich zurückhalten würde. Sie wurde darauf hingewiesen, dass sie durch ihre Heirat mit einem Juden, gegen die Nürnberger Gesetze verstossen hätte. So wurden ihr sozusagen die Hände gebunden und sie durfte, auch zum Schutz ihres Kindes, nichts mehr unternehmen.

So blieb ihr einzig der Glaube, dass sich doch noch alles zum Guten wenden würde. Ihre Gedanken kreisten in jeder Sekunde um ihren Hans, nachts träumte sie von einem wunderschönen Wiedersehen und er fehlte ihr so sehr, dass sie manchmal tagsüber wie gebannt die Türe fixierte, um herauf zu beschwören, dass diese sich öffnen und ihr Mann gesund und strahlend eintreten und in die Arme schliessen würde.

Am 12. September 1942, also 3 Tage nach der zuletzt datierten Karte an seine geliebte Frau, wurde Hans mit vielen anderen Gefangenen im »Konvoy IX«, einem Viehwagon, unter der Nummer 671, nach Auschwitz abtransportiert.

Entgegen allen Fakten wartete Adi, in einer Art Überlebensstrategie, stündlich auf die Rückkehr von ihrem Hans und gab die Hoffnung auf ein baldiges friedvolles Leben mit der wiedervereinten Familie keinen Augenblick auf. Das erkannte man auch daran, dass Adi alle 3 Monate mit Astrid zum Fotografen ging, damit Hans, wenn er denn bald nach Hause kommen sollte, die Entwicklung seines Mädchens zu jeder Zeit nachverfolgen konnte.

Jetzt kamen noch schwierigere Zeiten auf Adi zu. Die ganze seelische Belastung, die Ängste, verbunden mit der grossen Sehnsucht nach ihrem Mann und die aufkeimende Unsicherheit, ob sie ihren Hans überhaupt jemals wiedersehen würde, machte sie krank. Sie stand alleine da mit ihrem Baby und jetzt wütete auch in ihrer nächsten Umgebung der Krieg und die Bombenangriffe liessen die Erde erbeben. Kein Mensch wusste, ob er

überleben würde und wie lange dieser schreckliche Zustand noch dauern sollte.

Nach dem ersten Geburtstag von Astrid entschied sich Adi, ihre kleine Tochter in der gleichen Kirche taufen zu lassen, welche ihr Vater noch für sie ausgesucht hatte. Die kleine, feierliche Zeremonie in der, wie durch ein Wunder noch unversehrt gebliebenen Kirche, fand am 23. Mai 1943 statt. Adi fühlte sich an diesem Tage mit ihrem Mann sehr innig vereint und sie war überzeugt, dass Hans irgendwann zurückkehren würde.

Schon von Anfang an machte Astrid ihrer Mama einige gesundheitliche Sorgen, denn die Kleine kam mit einem nervösen Magen auf die Welt, was zur Folge hatte, dass sie einfach nicht richtig essen wollte. Obwohl Adi die besten Produkte, falls vorhanden, auf dem Schwarzmarkt kaufen konnte, wurde es auch nach vielen Monaten nicht besser, sodass Adi das Mädchen mit besorgniserregendem Untergewicht ein paar Tage ins Spital geben musste. Die Untersuchungen und Beobachtungen ergaben, dass der Kleinen die Babynahrung nicht bekam und sobald sie kleinere Mengen festere Kost zu sich nahm, änderte sich sofort ihr Essverhalten und sie ass mit grosser Lust und konnte die Nahrung auch endlich bei sich behalten. Astrid wurde zu einem richtigen Schleckermäulchen und besonders von Crevetten konnte sie nicht genug bekommen.

Wann immer Adi ihre süsse, muntere Tochter beim Spielen betrachtete und sah, wie überlegt und couragiert sie mit ihren Spielsachen umging und sich sogar mit ihnen lebhaft zu unterhalten versuchte, entlockte ihr dieser Anblick auch mal ein herzliches Lachen. Beinahe schon tragischkomisch war es, wenn die Kleine fröhlich kreischend, mit einem Foto ihres Vaters in der Hand, durch die Wohnung trippelte oder dieses auch mal schmatzend zu küssen versuchte, was aber in ihrem Eifer oftmals daneben ging und die nassen Küsse dann einfach in der Luft landeten.

Solche Betrachtungen erfüllten Adis Herz voller Liebe. Noch immer gab sie die Hoffnung nicht auf und malte sich täglich aus, wie stolz Hans auf seine Astrid sein würde, wenn er bei seiner Rückkehr die Lebhaftigkeit und den Charme seiner Tochter geniessen und im glücklichen Überschwang seiner Gefühle endlich viel Zeit mit ihr verbringen würde.

Nach den vielen Tiefschlägen und einer langen Zeit der Depression, widmete sich Adi wieder etwas vermehrt ihren Freunden und Bekannten. Sie traf sich auch wieder regelmässig mit Mimi und Dadame, ihren beiden Freundinnen, welche ihr in den schweren Zeiten beigestanden, sie getröstet und stets neuen Mut zugesprochen hatten. Wie „Dadame“ mit richtigen Namen hiess, ist nicht mehr bekannt. Es war die kleine Astrid, welche den Namen so aussprach, vielleicht, weil er sich so klangvoll anhörte wie „Madame“. Im Bekanntenkreis sprach sich das schnell herum und so wurde die Freundin bald von allen, mit

einem Augenzwinkern, freundlich Dadame genannt.

Beide Freundinnen wohnten ganz in der Nähe und wann immer die Alarmsirenen einen Bombenangriff ankündigten, kam Dadame in Adis Wohnung gestürmt. Sie war seit Jahren Witwe und suchte in diesen verzweifelten Momenten stets die Nähe von Menschen, um in ihrer eigenen Wohnung nicht alleine zu verharren, bis alles vorüber war. Sie flüchtete dann jeweils mit Astrid in den Luftschutzkeller, da sie davon überzeugt war, dass dort im grössten Notfall, die beste Überlebenschance bestand. Adi hatte da eine ganz andere Auffassung. Sie konnte sich nie entscheiden, runterzugehen, da ihr die eingprägten Erfahrungen, seit dem ersten Weltkrieg, noch immer in den Knochen steckten. In ihrer Erinnerung jagten ihr die eindringlichen, schrillen Töne der Trillerpfeifen der Verschütteten noch immer einen Schauer über den Rücken und es ging ihr noch immer durch Mark und Bein, wenn ihr bewusst wurde, dass diese armen Menschen, in Ermangelung von verfügbaren Hilfskräften, tief unter der Erde an ihren Verletzungen qualvoll zu Grunde gingen. Adi war seit diesen fürchterlichen Erlebnissen davon überzeugt, dass es besser für sie wäre, sofort zu sterben, als noch einen chancenlosen tagelangen Todeskampf durchzustehen. Darum blieb sie bei den Bombenangriffen lieber in ihrer Wohnung und alle drei Freundinnen hatten ein unwahrscheinlich grosses Glück, dass ihre Wohnhäuser von den Bomben grösstenteils verschont blieben.

Seit Hans nicht mehr da war, kam Adi die riesige Wohnung fast etwas unheimlich vor. Sie fühlte sich darin verloren und vor allem sehr einsam und sie nannte ihr Zuhause nur noch „mon tombeau“, was zu Deutsch „mein Grabmal“ heisst. Am schlimmsten litt Adi zur Weihnachtszeit an ihrer Lebenssituation und in verzweifelten Stunden fürchtete sie sich ernsthaft davor, eine weitere Weihnacht ohne ihren geliebten Mann nicht mehr überleben zu können.

Aber an einen Wohnungswechsel konnte und wollte Adi in diesen Kriegszeiten gar nicht denken. Auch wenn sich eine noch so gute Gelegenheit ergeben hätte, wäre es ihr niemals in den Sinn gekommen, umzuziehen. Die Vorstellung, dass ihr geliebter Hans nach dem Krieg oder bei seiner Rückkehr aus dem Lager, geschwächt und vielleicht verletzt erst nach ihrer neuen Adresse hätte suchen müssen, das wollte sie ihm niemals antun.

So lebte sie von einem Tag auf den anderen und war schon dankbar, wenn es mal ruhig blieb am Firmament und sie mit ihrem Mädchen im Kinderwagen spazieren gehen konnte. Es war ihr wichtig, dass Astrid täglich und bei jeder Witterung an die Luft kam. Als sie etwas grösser wurde, verbrachten die beiden jeden Tag im königlichen Park. Dort konnte Astrid andere Kinder kennen lernen, mit ihnen spielen und gleichzeitig ihre ersten, äusserst wichtigen Erfahrungen im sozialen Verhalten mit Gleichaltrigen machen. Dies war Adi, für die Entwicklung ihrer Tochter, von ausserordentlicher Wichtigkeit, denn in ihrer Wohnung ohne Balkon, im Zentrum von Brüssel, gab es auch keinen Garten,

wo Astrid herumtoben konnte und Adi war zu Hause die einzige Bezugsperson der Kleinen.

Bei schlechtem Wetter war es schwieriger, etwas zu unternehmen und Adi beschäftigte dann ihr Mädchen öfters mit den leeren Buchhaltungsbüchern ihres Vaters, welche sie Zeile für Zeile mit ihrem Gekritzel ausfüllen durfte. Es war herrlich, der Kleinen zuzusehen, wie sie die Stifte zwischen ihre kleinen Fingerchen klemmte und vor lauter Konzentration und Hingabe laut atmend und mit der Zunge wild über ihre Lippen fahrend, ganz einfach vergass, den Mund zu schliessen. Manchmal kniete sie auch nur auf dem Stuhl, kritzelte ein paar Striche, richtete sich dann auf beiden Ärmchen auf und betrachtete das „Geschriebene“ sehr kritisch, indem sie ihr Köpfchen von links nach rechts neigte, um sich dann gleich wieder niederzulassen um weiter zu „arbeiten“. Und wenn ihr Adi mal von einem anderen Zimmer aus zurief und fragte: „Astrid, was machst Du gerade?“ Dann antwortete sie: „Je joue au bureau, maman!“ (Ich spiele Büro, Mami). Laut und heiter ging es auch zu, wenn Astrid auf ihrem Dreirad oder dem Trottinette durch die Zimmer und den Korridor sauste, manchmal tollkühn die Kurven schnitt, auch mal umkippte und beherzt wieder aufstieg, um das Rennen freudestrahlend und quietschend fortzusetzen. Einmal durfte Astrid mit dem grossen Sohn von Adis bester Freundin ins Kinderkino mitgehen. Das ging dann nicht gut, weil sie vor lauter Sehnsucht nach ihrer Mami während der ganzen Vorstellung hindurch nur geweint hatte.

Wie alle Kinder, sorgte auch Astrid hin und wieder für eine grosse Aufregung. In ihrer Neugierde, die Umwelt zu erforschen und ihrem grossen Drang nach Bewegung, Freiheit und Wanderlust, entschied sich Astrid eines nachmittags, ihre Tante Mimi zu besuchen. Es war nach Astrids 3. Geburtstag, als sie, ohne ihrer Mami Bescheid zu sagen, kurzerhand die Wohnung verliess, den verkehrsreichen Place de Brouckere überquerte, um dann in einer Nebenstrasse ganz unschuldig an Mimis Hausglocke zu läuten. Mimi bekam einen Riesenschreck, nahm Astrid in die Arme und ging sofort zum Telefon, um Adi anzurufen. „Falls Du Deine Tochter suchst, sie ist bei mir!“ Adi fiel aus allen Wolken, denn sie hatte die Abwesenheit ihrer Tochter in der grossen Wohnung noch gar nicht bemerkt. Von da an wurde die Wohnungstüre immer abgeschlossen und der Schlüssel versteckt.

Eines Tages rief Dadame an und wollte Adi sprechen. Astrid nahm sofort den Anruf entgegen und da ihre Mama es nicht hörte, sagte Astrid, ohne Dadame zu begrüssen: „Mami se fait beautiful, elle va au cinema!“ (Mami macht sich hübsch, sie geht ins Kino.) was natürlich nicht der Wahrheit entsprach und sofort legte Astrid den Hörer wieder auf, ohne Dadame nochmals zu Wort kommen zu lassen. Ganze fünf Mal nacheinander rief Dadame zurück und bekam, nach dem ersten Klingelton, immer wieder diesen einzigen Satz von Astrid zu hören und schon wurde die Verbindung, durch ihr blitzschnelles Auflegen, wieder unterbrochen. Beim sechsten Mal hörte nun Adi endlich das

Telefon klingeln, sah noch, wie Astrid auf Zehenspitzen flink und unauffällig im Büro verschwand und nahm sogleich den Hörer ab. Mit den Worten:“ Deine Tochter kostet mich ein Vermögen, “ erzählte Dadame von Astrids Mädchenstreich und Adi konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen...

Die meisten Bekannten und Freunde von Adi sprachen untereinander nur deutsch, aber zu Hause unterhielten sich Mutter und Tochter ausschliesslich in französischer Sprache. Als Astrid geboren wurde, war es für ihre Eltern klar, dass sie immer in Brüssel bleiben wollten und daher fanden sie es auch nicht nötig, ihre Tochter zweisprachig aufwachsen zu lassen.

Adi war in diesen Kriegszeiten, wie viele ihrer Leidensgenossinnen, oft sehr traurig und niedergeschlagen. Manchmal wurde sie von ihrem Schmerz regelrecht überwältigt und die ungewisse Zukunft und die grosse Sehnsucht nach ihrem Mann, brachten sie zeitweise einem Zusammenbruch nahe. Damit sie vor Astrid ihren Schmerz verstecken konnte, sang sie gerade an solchen Tagen oftmals die gleichen Lieder: „J’attendrais toujours“ und „La vie en rose“. Aber jedesmal, wenn Adi eines dieser Lieder anstimmte, fing Astrid zu weinen an und bat ihre Mama, doch bitte damit aufzuhören. Das Mädchen spürte schon früh, dass mit diesen Liedern eine grosse Traurigkeit verbunden war.

Dann kam dieser wundervolle Tag im Mai 1945. Die Sonne strahlte und der Himmel war wolkenlos und tiefblau. Adi war mit Astrid auf einem Spaziergang unterwegs und überall vor den Fenstern und auf den Balkonen hingen bunte Fahnen und Astrids Augen konnten sich nicht satt sehen an der ganzen Farbenpracht. „Warum hat es denn so viele schöne Fahnen, Mama?“ Adi strich Astrid gedankenverloren über das seidene Haar und antwortete leise und ergriffen:“ Der Krieg ist vorbei, mein Kind!“ Astrid war zu klein, um die enorme Tragweite dieser Aussage zu verstehen und so freute sie sich an den geschmückten Häusern und Strassen und an den vielen Menschen, welche mit strahlenden Gesichtern ihren Weg kreuzten. Dieser Tag hatte sich im Herzen der kleinen Astrid so stark eingeprägt, dass sie sich ihr ganzes Leben lang daran erinnerte und die Bilder sind heute noch immer stark in ihrem Bewusstsein verankert, als wäre es gestern gewesen.

Für Adi begann nun eine nervenaufreibende Zeit. Die grosse Hoffnung war plötzlich mit einer so unglaublichen Intensität zurück gekehrt, dass es ihr manchmal kaum gelang, ihrer Ungeduld und Nervosität Herr zu werden. Wann würde sie ihren geliebten Mann wiedersehen - würde sie ihn überhaupt jemals wiedersehen?

Adis Emotionen kannten keine Grenzen und sie durchlebte die höchsten Höhen und tiefsten Tiefen und manchmal fühlte sie sich ihrem Traumziel schon ganz nahe, um dann, im gleichen Moment, wieder in tiefste Zweifel und eine undefinierbare Angst zu verfallen.

Die Zeit verging nur schleppend ohne Neuigkeiten und es gab von Hans keinerlei Lebenszeichen oder Hinweise. Dann, nach Monaten, kamen endlich vereinzelt ein paar Kriegsgefangene zurück an ihren letzten Wohnsitz. Darunter waren auch ein Herr Najhaber Jakob und ein Herr Perl Levie Israel, welche ebenfalls als Deportierte im Konzentrationslager Auschwitz gefangen gehalten wurden. Beide bezeugten, dass sie Hans gesehen hätten, wie er schwer krank, nur noch ein Schatten seiner selbst, in die Gaskammer des Lagers abgeführt worden sei... Diese niederschmetternde Nachricht erreichte Adi wie ein Kanonengeschoss und zerriss ihr Herz in tausend Stücke und mit ihm, für immer und ewig, jeden noch so winzigen Hoffnungsschimmer. Und das Leben ging weiter - Minute um Minute, Stunde um Stunde, Tag für Tag...

Noch während des Krieges musste Adi jeden Mittwoch, zwecks einer Kontrolle bei der Polizei vorsprechen, da sie im Ausländerregister eingeschrieben war. Am 25. Oktober 1945 bekam sie eine *Abschrift vom Amt mit der Mitteilung „libre de tout controle“*. (*Frei von aller Kontrolle*)

Gleich im Sommer darauf wurde Astrid von einem starken Keuchhusten heimgesucht und der Arzt meinte, dass es das Beste wäre, wenn sie einige Wochen am Meer verbringen könnte. Adi fand ein entsprechendes Kindererholungsheim in Blankenberge, einem malerischen Ort an der belgischen Küste. Da Astrid schon als kleines Mädchen auf Vernunftsargumente sehr verständnisvoll reagierte, war es für sie auch nicht allzu schlimm, die vom Arzt verordneten drei Monate, ohne ihre Mutter, unbeschadet durchzustehen. Adi besuchte ihr Mädchen so oft es ihr möglich war und freute sich über Astrids gute Fortschritte.

Manchmal brachte Adi auch Olly mit, welche sie, seit ihrer Flucht aus Deutschland und während des langen Krieges, für viele Jahre aus den Augen verloren hatte. Olly war zu dieser Zeit noch in London verheiratet und Adi hatte sie oft sehr vermisst. Das Wiedersehen kam genau zum richtigen Zeitpunkt und mit ihm ein neuer Lebensabschnitt, welcher Adi aus ihrer tiefen Leere herausholte.

Mit Vorliebe schwelgten die beiden jungen Frauen immer wieder in Erinnerungen, besonders in denjenigen ihrer gemeinsamen Ferien in der Innerschweiz, im herrlichen Dörfchen Weggis, wo sie in jugendlicher Unbeschwertheit, unvergessliche Tage und Nächte verbracht hatten. Damit verbunden war natürlich für Adi das Andenken an den Beginn ihrer einzigen grossen Liebe mit Hans. Gerade zur damaligen Zeit erblühte sie mit aller Kraft und es entstand diese innige und wunderbare Basis für eine starke und über den Tod hinaus gehende, tiefe und einzigartige Zusammengehörigkeit. Die Wehmut, welche bei diesen Erinnerungen immer wieder aufkam, tat Adi noch immer sehr weh, obschon sie für sich eine ganz persönliche Überlebensform gefunden hatte, welche es ihr ermöglichte, mit ihrem Schicksal weitgehend Frieden zu schliessen. Sie sagte sich mit Überzeugung: "Was zu Ende ist, soll

mich nicht noch weiter zerstören - es ist ein Himmelsgeschenk, dass ich erleben durfte, *dass es war!*“ Sie blieb ein Teil von Hans und er von ihr und die nächtliche Zwiesprache mit ihrem Mann gab Adi Kraft für jeden neuen Tag. Im hart erarbeiteten, inneren Frieden wurde Adi von ihrer einzigen tröstenden Wahrhaftigkeit und Überzeugung getragen:“ Liebe ist stärker als der Tod und es gibt ein Wiedersehen in einer anderen Dimension!“

Zur grossen Freude aller, ging es mit Astrids Gesundheit langsam wieder bergauf. Bei einem der letzten Krankenbesuche führten Adi und Olly die kleine Astrid nochmals in ihr Lieblings-Strandrestaurant zum Mittagessen aus. Während sich die beiden Frauen nach dem Essen noch angeregt unterhielten, musste es Astrid wohl langweilig geworden sein und sie bat um Erlaubnis, sich vom Tisch entfernen zu dürfen, um in der Nähe etwas im Sand zu spielen. Erst nach einer Weile bemerkten die beiden Frauen, dass Astrid spurlos verschwunden war und nahmen sofort die Suche nach ihr auf. Alle Menschen im Umfeld wurden mobilisiert, inklusive einiger Amerikaner, die noch in Blankenberge stationiert waren. Stundenlang suchten alle vergebens nach dem kleinen Mädchen und jeder freiwillige Helfer ging seine eigenen Wege, um das Gebiet möglichst grossflächig abzusuchen. Als Olly an einer entfernten Kirche vorbeikam, dachte sie sich, dass sie hier, in einem kurzen Gebet, Gott bitten möchte, ihr bei der Suche nach Astrid beizustehen. Sie öffnete die schwere Kirchenpforte und Olly stockte der Atem: Mutterseelenallein, in ihrem blauweiss gepunkteten Badeanzug, mit einem langen Weidenstock zwischen den gefalteten Händen, kniete Astrid anmutig im Mittelgang vor dem Altar und betrachtete staunend die reich verzierten, goldenen Kirchenschätze, deren glänzender Überfluss das kleine Mädchen ganz in seinen Bann gezogen hatte.

Adi war in der Zwischenzeit vor Angst beinahe in Panik geraten und sie war unendlich erleichtert, als sie die beiden von weitem auf sich zukommen sah. Astrid wurde dann auch gleich von einigen Mitsuchenden freudig begrüsst und angesprochen und auch eine kleine Gruppe Amerikaner lachte ihr aufmunternd zu. Diese waren übrigens bei den Kindern sehr beliebt und natürlich auch bei Astrid. Das war nicht verwunderlich, denn immer, wenn sie mit der Heimleiterin und einigen Kameraden in der Stadt den amerikanischen Soldaten begegnete, winkte sie ihnen lächelnd zu und grüsste sie mit einem kecken: „Hallo Boys,“ was dann nicht selten zur Folge hatte, dass ihre strahlende Freundlichkeit mit einem Stückchen Militär-Schokolade belohnt wurde.

Olly hielt sich während der schlimmsten Zeit des Krieges an der Westküste von England auf, wo viele reiche Leute die Kriegszeit überbrückten. Da sie hier in ihrer eigenen geschützten Welt lebte, war sie nach dem Krieg überaus erstaunt, als sie erfahren musste, wie schrecklich hierzulande der Krieg und die Nazis gewütet hatten. Sie konnte es kaum fassen, dass sowas überhaupt möglich war. Kurz nach Kriegsende wurde Olly geschieden und lebte noch für ein gutes Jahr in London. Das war die Zeit, wo sie mit Adi wieder in Kontakt trat und des Öfteren in Brüssel bei ihr zu Besuch war. Nach ihrer Heirat mit einem

Schweizer, lebte sie mit ihrem neuen Ehemann in Zürich. Nicht einmal im Traum wäre es Adi eingefallen, dass Ollys Heirat und ihr damit verbundener neuer Wohnsitz, so schwerwiegende Folgen für Adis zukünftiges Leben haben sollte.

Wie noch aus den Ferien in Weggis bekannt, achtete Olly schon seit ihrer frühesten Jugend beinahe exzessiv auf ihre Gesundheit, was im Laufe der Jahre noch zunahm und zu etwas auffälligen Übertreibungen führte. Auch Ollys Gedankengänge waren oftmals etwas eigenartig und darum wurde sie, hinter ihrem Rücken, auch mal von ihren Bekannten nachsichtig belächelt. Ganz egal, wo immer sie sich gerade aufhielt, ihre Morgentoilette dauerte im Minimum zwei Stunden. Sie begann schon früh morgens mit einer Stunde Gymnastik, gefolgt von einer 20-minütigen Dusche, abwechselnd mal heiss, mal kalt. Dann wurden mit einer Haarbürste aus reinen Naturborsten für 20 Minuten die Haare gebürstet und danach dauerte es noch mindestens eine gute halbe Stunde, bis Gesicht und Körper gepflegt und die richtige Garderobe herausgesucht war.

Adi hatte in ihrer grossen Wohnung in Brüssel nur eine Badewanne, keine Dusche und auch kein warmes Wasser. Das war aber für Olly kein Problem und sie legte sich bei ihren Besuchen immer seelenruhig ins eiskalte Wasser, sehr zum Erstaunen von Adi, welche sich für ihr Wohlbefinden, vor einem Bad, immer erst einige Töpfe Wasser aufgeköcht hatte. Olly konnte da nur den Kopf schütteln, denn sie war fest davon überzeugt und predigte es allen, dass es nichts Gesünderes für eine gute Durchblutung geben würde, als sich am besten täglich in eine Wanne mit kaltem Wasser zu legen.

Nach Kriegsende konnte Adi zur Amtsstelle in Brüssel gehen, wo persönliche Gegenstände von Juden, welche in Auschwitz oder anderen Konzentrationslagern ums Leben kamen, von ihren Angehörigen abgeholt werden konnten. Es handelte sich meistens nur noch um Schmuckstücke, welche nicht aus Edelmetall oder mit Edelsteinen bestückt waren, denn die wirklich wertvollen Sachen wurden längst von den Nazis beschlagnahmt und nie mehr herausgegeben. Als Hans verhaftet wurde, trug er bloss eine Longines Uhr aus Chromstahl am Handgelenk. Trotzdem war sie sehr wertvoll, denn schon damals war die Marke Longines bei Uhrenliebhabern sehr begehrt. Als Adi auf die besagte Amtsstelle kam, sah sie sich einer Riesenwand gegenüber, welche voll behängt war mit unzähligen Armbanduhren, Reifen, Ringen und Schmuckstücken aller Arten. Vor der Wand befand sich eine lange Auslege-Theke mit noch mehr Gegenständen. Adi wurde gefragt, was ihr Mann denn bei der Verhaftung auf sich trug. Als sie die Longines-Uhr erwähnte, meinte die Angestellte: "Oh je, da werden sie Schwierigkeiten haben, unter den vielen hundert Stücken die richtige Uhr zu finden!" Zum Erstaunen der Angestellten und selbst für Adi war es wie ein Wunder, als sie mit einem einzigen Blick, schon aus der Distanz von der Theke zur Wand, die Uhr von Hans erkannte und sie eindeutig identifizieren konnte. Adi nahm sie still und

ehrfurchtsvoll entgegen, drückte sie unauffällig an ihre Brust und verliess eiligst das Gebäude...

Mit all den Jahren gingen auch Adis Geldreserven nach und nach zu Ende. Sie bemühte sich noch in Brüssel um eine Rente, leider erfolglos. In dieser Zeit erfuhr sie auch, dass das Elternhaus von Hans, an der Mittelstrasse in Düsseldorf, von der Hypotheken-Gläubigerin, wegen Nichtbezahlen der Hypothekenzinsen während einigen Jahren, zur Zwangsversteigerung gebracht worden war. Obwohl Hans und sein Bruder Walter gerne noch einige Jahre die Zinsen bezahlt hätten, trauten sie sich das damals, nach dem Schock der ehemaligen Beschlagnahmung und der strengen Bevormundung der Juden, nicht und es war für sie damals lebenswichtig, auf keinen Fall mehr aufzufallen oder die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Zusammen mit ihrem Schwager versuchte dann Adi, für Walter und ihre Tochter Astrid eine Wiedergutmachungsentschädigung zu erhalten, was ihnen jedoch abgeschlagen wurde, obschon sie die rechtmässigen Erben waren. Das Wiedergutmachungsgesetz sollte erst Jahre später in Kraft treten.

Indessen war Olly glücklich in Zürich verheiratet. Sie war eine sehr aufgeschlossene, moderne Frau und gar nicht schüchtern. Sie kam mit allen Menschen, wo immer sie sich gerade aufhielt, sehr schnell in ein Gespräch und gewann so, in ihrer neuen Heimat, einen grossen und kunterbunt gemischten Bekanntenkreis. Unter ihnen war auch ein Schweizer Junggeselle namens Alfred Bächler, welcher zu dieser Zeit in einem möblierten Zimmer im schweizerischen St. Gallen wohnte und mit elektrischem Zubehör, Küchen- und Badezimmerbeleuchtungen und verschiedenen elektrischen Kabeln handelte, die sowohl in bestehenden Gebäuden als auch in Neubauten gebraucht wurden. „Wie gut sich das trifft“, musste sich Olly gedacht haben, als sie mit Alfred bekannt gemacht wurde. Sie kombinierte schnell und überlegte: „Adi mit Astrid allein in Belgien und Alfred allein in der Schweiz, das könnte doch eine gute Sache werden!“ Und so machte sie sich sofort an die Ehevermittlung und wie es sich später herausstellen sollte, mit Erfolg! Perfekt wie Olly war, dachte sie auch daran, dass dieses eventuell zukünftige Paar, wenigstens von der Religion her keine Probleme haben sollte, da beide Parteien protestantisch waren.

Nachdem Olly ihre Freundin Adi sehr direkt und nicht gerade schonungsvoll über ihren Kontakt mit Alfred informierte, war dieser schon dabei, sich auf eine Reise nach Brüssel vorzubereiten. Er äusserte sich gegenüber Olly, dass er einer baldigen Heirat nicht abgeneigt wäre, sofern sich denn die geeignete Frau finden liesse. Nachdem Olly bei Alfred natürlich nur in den besten Tönen von Adi gesprochen hatte, war dieser schon mal generell an ihr interessiert und wollte sie gerne so schnell wie möglich kennen lernen. Adi indessen wusste nicht, wie ihr geschah und sie stand den Worten von Olly und ihren gutgemeinten Ratschlägen erstmal sehr skeptisch gegenüber. Nach und nach musste sie Olly jedoch erstmal theoretisch Recht geben, dass in ihrer Situation

eine Heirat wirklich von Vorteil wäre.

Natürlich wünschte sich Adi längst, der Stadt Brüssel, wo sie so viel unbeschreibliches Leid erfahren musste, den Rücken zu kehren, einfach wegzuziehen, um endlich den schmerzlichen Erinnerungen zu entfliehen und ein neues Leben zu beginnen. Langsam gingen auch ihre Ersparnisse zu Ende und die grosse Sorge, wie sie sich und ihre Kleine alleine durchbringen sollte, bereitete ihr viele schlaflose Nächte. Aus innerer Überzeugung konnte sie es jedoch definitiv nicht über sich bringen, nach Düsseldorf zurück zu kehren. Ihr Vater hätte ihr bestimmt geholfen, aber ihre moralische Gesinnung machte es Adi unmöglich, wieder zu ihren Landsleuten zu ziehen, welche für den grausamen Mord an ihrem unschuldigen Mann verantwortlich waren.

Verständlicherweise war da der Gedanke an einen Umzug in die Schweiz nicht abwegig und nach und nach malte sich Adi aus, wie sie und Astrid, in diesem friedvollen Land endlich zur Ruhe kommen, eine neue Heimat und vielleicht sogar nochmals etwas Glück und Geborgenheit finden könnten.

Noch bevor das Treffen mit Alfred stattfand, wurde sie von Olly sehr direkt darauf vorbereitet, dass sie Alfred, in seinem ganzen Auftreten, nicht unbedingt mit Hans vergleichen sollte. Sie müsste schon bereit sein, auch ein paar Kompromisse einzugehen, dafür würde ja dann für sie und Astrid auch gesorgt sein und Adi könne ja als Gegenleistung, alle ihre guten hausfraulichen Qualitäten und ihr sonniges, positives Wesen mit in die neue Familie einbringen.

Tausend Gedanken rasten durch Adis Kopf, als sie Alfred zum erstenmal gegenüber stand. Schon rein äusserlich war er das pure Gegenteil von Hans, welcher von grosser, schlanker Statur und zu jederzeit immer sehr elegant und gepflegt daherkam. Zudem war Hans sehr charmant, verfügte über eine feine, gewandte Wortwahl und Ausdruckweise, konnte gut diskutieren und zuhören, war grosszügig, humorvoll, aufmerksam, feinfühlig und schon vom Äusseren her wirklich ein sehr ansprechenderer Gentleman. Alfred hingegen war untersetzt, nicht sonderlich gepflegt, hatte grobe Gesichtszüge und eine eher proletarische Art im Reden und Benehmen. Im Nachhinein betrachtet konnte es nur tiefe Verzweiflung und die Angst vor der Zukunft gewesen sein, was Adi, auch durch die hartnäckigen Bemühungen von Olly dazu trieb, sich mit diesem Mann überhaupt einzulassen.

Anfangs hatte Adi gegenüber Hans, welcher nie aus ihrem Herzen wegzudenken war, ganz sonderbare Gefühle und beinahe ein schlechtes Gewissen, als sie sich mit Alfred traf. Sie empfand es als eine Art Treuebruch oder Verrat an ihrem geliebten Ehemann und es brauchte sie viel Überwindung und Vernunft, in der neuen Beziehung auch die guten Seiten zu finden und sich damit zufrieden zu geben.

Gleichwohl entschied sich Adi, Alfred nach eineinhalb Jahren in Brüssel zu heiraten um anschliessend zu ihm in die Schweiz zu ziehen. Vorher aber mussten alle Papiere in Ordnung gebracht werden und die Rennerei auf die Ämter begann. Zuerst musste der Nachweis erbracht werden, dass Hans wirklich tot war, da Adi über keinen Todesschein verfügte. Aus diesem Grunde musste der Beweis über das Gericht erfolgen. Die Herren Jakon Najhaber und Perl Levie Israel mussten über ihre Erfahrungen mit Hans Koopmann im Konzentrationslager Auschwitz und über alles, was sie mit eigenen Augen gesehen hatten, unter Eid aussagen. Das Gericht erachtete die Aussagen als Beweis, dass Hans durch Vergasen in Auschwitz sein Leben verlor und der Beschluss wurde Adi am 10. Mai 1947 ausgehändigt.

Obschon es nun schon über zwei Jahre her war, seit Adi vom grausamen Tod ihres geliebten Mannes erfahren musste, machte sich gerade in solch' rationalen, nüchternen Angelegenheiten der ganze Schmerz der Tragödie wieder eiskalt bemerkbar. Wie gut, dass sie sich längst einen kleinen Panzer zugelegt hatte, hinter dessen Schutz sie sich eine mentale Trostzone eingerichtet hatte, wo grosse Schmerzen keinen Zugang mehr fanden. Es war ganz einfach, denn Adi hatte ihren Hans tief und unverwundbar in ihrem Herzen eingebettet und das beruhigende Wissen, dass ihm nun im Tode nie und nimmer mehr etwas Schmerzvolles zugefügt werden konnte, machte ihren Blick für die Zukunft frei und zuversichtlich.

Nachdem auch vom Finanzamt die Bestätigung kam, dass keine Steuerschulden vorhanden waren, heirateten Alfred und Adi noch im selben Jahr in Brüssel standesamtlich. Da sich Adi in der Zwischenzeit etwas an Alfred gewöhnt hatte, nahm sie sich vor, alles daranzusetzen, Alfred eine gute Frau zu sein. Sie wünschte sich so sehr, dass auch er das Gefühl von familiärer Geborgenheit mit der Zeit zu schätzen wusste und hoffte, dass er dadurch auch etwas sensibler würde.

Bei der Eheschliessung wurde Adi automatisch Schweizerin und bekam sofort den Schweizer Pass. Endlich hatte sie wieder eine Zugehörigkeit, eine Identität, worüber sie sehr dankbar war, denn in Brüssel hatte sie in all den vielen Jahre lediglich eine „carte d'identité“, wo unter dem Vermerk „Nationalität“ nur ein Stempel aufgedrückt war mit der Bemerkung: „Allemande nonennemie“.

Da Alfred die damals 5-jährige Astrid nicht adoptierte und das Mädchen wie bisher staatenlos blieb, musste die Kleine noch einige Monate in einem Kinderheim in Brüssel verweilen, bis alle Papiere zusammengetragen waren, welche dann endlich eine Ausreise in die Schweiz ermöglichten. Gleichzeitig wurde Adis ganzer Hausrat von der Transportfirma Danzas in die Schweiz gebracht, wo er bis zur Fertigstellung von Alfreds neuer Wohnung, welche noch im Bau stand, eingelagert wurde. Die Enttäuschung darüber, dass nun alle erstmal in der kleinen, spärlich möblierten Junggesellenbude von Alfred

hausen mussten, versuchte Adi tapfer wegzustecken und sich nichts anmerken zu lassen. Sie hatte sich ihren Ehestart etwas anders vorgestellt, aber sie tröstete sich damit, dass es sich ja bloss um eine Übergangssituation handeln würde.

9. SCHWEIZ

Der Weg in Adis neues Leben war am Anfang eher steinig und sie musste sich an viele Dinge erst gewöhnen. Doch sie vertraute ihrer inneren Stimme, welche sagte, dass ihr in dieser vorbildlichen, neutralen Schweiz nichts Schlimmes mehr passieren konnte. Sie war sich gewiss, hier endlich die Ruhe zu finden, nach der sie sich in den letzten Jahren so sehr gesehnt hatte. Seit ihren Ferien, damals mit Olly in Weggis, träumte Adi in all den vergangenen Jahren in Brüssel immer wieder davon, irgendwann im Leben, zusammen mit Hans, den Urlaub in diesem wundervollen Land, zu wiederholen. Dass jedoch die Schweiz, durch einen schweren Schicksalsschlag, zu Adis späterer Heimat werden sollte, auf so einen Gedanken wäre sie damals, auch in ihren kühnsten Träumen, nie gekommen.

Die Tatsache, dass Adi ihre kleine Tochter vorerst in Brüssel zurücklassen musste, machte ihr sehr zu schaffen. Sie hoffte täglich auf die Nachricht, dass der Papierkram der belgischen Behörden endlich erledigt wäre und Astrids Ausreise nichts mehr im Wege stehen würde. Erschwerend für Adi war es auch, dass ihre Ankunft in St. Gallen, von Alfreds Wohnungsvermieterin, nicht unbedingt erwünscht war. Angefangen hatte es damit, dass Alfred es nicht für nötig erachtete, die Wohnungsinhaberin über seine Heiratsabsicht zu informieren. Die Frau reagierte recht garstig, als ihr bewusst wurde, dass ab sofort, ihr möbliertes Zimmer, gleich von 2 Personen bewohnt wurde. Adi konnte nur zu gut verstehen, dass sie in ihrem neuen Zuhause nicht gerade willkommen war.

Es dauerte noch einige Wochen bis es schliesslich soweit war und Astrid nach Erhalt aller Papiere endlich von Belgien ausreisen durfte. Das Heimweh nach ihrer Mutter war erträglich, denn Astrid wusste ja, dass die Zeit im Kinderheim begrenzt war und darum genoss sie das Zusammensein mit den gleichaltrigen Kindern. Es tat ihrer Gesundheit gut, täglich nach Lust und Laune und bei jedem Wetter mit den anderen im grossen Garten herum zu toben.

Adi fuhr sofort nach Brüssel, um zusammen mit ihrer kleinen, tapferen Tochter die Reise in die neue Heimat anzutreten. Der Zug in die Schweiz war überfüllt und so mussten sie die Strecke vorerst stehend, im Durchgang zwischen den Sitzbänken, verbringen. Adi hätte diese Reise gerne dazu benützt, um mit Astrid in Ruhe über alles zu sprechen und sie ermunternd auf ihr neues Leben vorzubereiten und mit ihr Zukunftspläne zu schmieden. Doch es war unmöglich, inmitten der vielen Menschen und dem grossen Lärm auch nur das eigene Wort zu verstehen.

Da Astrid für ihr Alter sehr klein und dünn war, forderte Adi sie auf, sich auf ihren Koffer zu setzen. Das Mädchen tat, wie ihm geheissen und sie umklammerte während der ganzen Zeit Adis Beine, während dem ihre Mutter

zart über Astrid Haare strich und ihr Gesicht streichelte. Tief beglückt über diese wohltuende Nähe schlief Astrid zwischendurch immer wieder erschöpft ein, denn die lange Reise war sehr anstrengend für sie.

Ein Mitreisender auf der Sitzbank nebenan, hatte die beiden längst beobachtet und bot Adi aus Mitgefühl seinen Sitzplatz an. Sie nahm dankend an und so konnte sie ihr Mädchen endlich auf den Schoß nehmen, an ihr Herz drücken und beruhigend die Arme um ihr Kind legen. Dabei wurden beide von einer tiefen Glückseligkeit durchflutet und Adi wurde es wieder schmerzlich bewusst, wieviel ihr Mädchen, in seinem jungen Leben, schon durchmachen musste. Erschöpft aber zufrieden fuhren sie ihrer neuen Heimat entgegen und Adi war tief im Herzen erleichtert, Belgien und Deutschland endlich und für immer den Rücken zu kehren. Sie wollte vergessen, ihrem Leben voller Zuversicht einen neuen Sinn geben, Astrid eine gute Mutter und Alfred eine geduldige, aufmerksame Frau sein. Sie wünschte sich nichts so sehr, wie die wenigen wunderschönen Jahre mit Hans dankbar in Erinnerung zu behalten und den ganzen bitteren Rest für immer ruhen zu lassen. Noch tief in Gedanken versunken nahm sie wahr, wie Astrid blinzeln ihre Augen zu öffnen versuchte, so als müsste sie sich erst orientieren. Mit einem erleichterten Aufatmen erkannte die Kleine sogleich das nahe Gesicht ihrer Mama, schmiegte sich noch tiefer in ihre Arme und das innige Lächeln, das beide einander schenkten, kam ganz tief aus ihren Herzen.

Dass jetzt auch Astrid in das möblierte Zimmer von Alfred einzog, brachte das Fass nun endgültig zum Überlaufen und die Vermieterin fuhr Alfred resolut an:“ Mit wie vielen Personen wollen sie denn eigentlich noch einziehen?“ Alfred ignorierte die Frau, liess diese einfach im Treppenhaus stehen, als wäre sie gar nicht da und ging, leise vor sich hin pfeifend, ungestört nach draussen. Indessen plagte Adi ein sehr schlechtes Gefühl und die eigenartige Verhaltensweise ihres Mannes erstaunte und erschreckte sie gleichzeitig. Sie nahm all ihren Mut zusammen und suchte das Gespräch mit der Vermieterin. Entschuldigend erklärte ihr Adi in wenigen Worten die Situation und es gelang ihr, die Frau zu beschwichtigen. Sie erklärte ihr auch, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis sie alle nach Horw, in Alfreds neue Wohnung umziehen würden. Daraufhin bekam sie die mündliche Erlaubnis, dass alle drei Personen, bis zu diesem Zeitpunkt, in der gemieteten Wohnung bleiben durften. Adi bedankte sich freundlich bei der Frau und ging erleichtert über den Flur zurück in ihr Zimmer. Insgeheim schämte sie sich noch immer über Alfreds ungehobeltes Verhalten seiner Vermieterin gegenüber, für welches es, ihrer Ansicht nach, keine Entschuldigung gab.

Zu Beginn des Zusammenlebens mit Alfred wunderte sich Adi schon mal darüber, wie beinahe bösartig seine Reaktion auf ganz banale, alltägliche Begebenheiten sein konnte. Zu ihrem Leidwesen musste sie erkennen, dass es sich bei seinem Verhalten um einen richtiggehend schlechten Charakterzug handelte, dem die Betroffenen machtlos gegenüber standen. So wagte sie sich

auch nicht direkt, Alfred darauf aufmerksam zu machen oder ihn zu bitten, sich etwas zurückzunehmen oder an sich zu arbeiten.

So konnte es natürlich nicht ausbleiben, dass auch Adi vor seinen Launen nicht verschont blieb und ebenfalls hin und wieder zur Zielscheibe seiner Schikanen wurde. So geschah es auch an einem Sonntagmorgen, als Alfred entschied, mit seiner Frau einen Ausflug auf den Säntis zu machen. Was sie nicht wusste war, dass der Säntis nicht nur eine Anhöhe war, welche man mit dem Auto leicht erreichen konnte, sondern dass es sich hier um einen Berg zwischen dem schweizerischen Appenzellerland und dem Toggenburg handelte, den man nur mit einer guten Wanderausrüstung begehen konnte. Adi hatte bis zu diesem Tag noch nie eine Bergwanderung unternommen und hatte sich demnach auch noch nie Gedanken darüber gemacht, wie man sich darauf vorbereiten sollte. So machte sie sich lediglich für einen gemütlichen Sonntagsausflug zurecht und verliess mit einem hübschen Kleid und in Stöckelschuhen, zusammen mit Alfred, die Wohnung. Dieser erwähnte bei ihrem Anblick mit keiner Silbe, dass das feine Kleid und vor allem ihr elegantes Schuhwerk für ihr Vorhaben absolut ungeeignet wären und sie damit den Aufstieg niemals schaffen würde. Alfred liess seine ahnungslose Frau regelrecht in die Falle laufen. Am Fusse des Säntis parkte Alfred seinen Wagen und los ging's. Als Adi den ersten Teil der Wanderroute vor sich sah und Alfred zweifelnd anblickte, meinte der lachend: "das schaffst Du schon, ist doch kein Problem!" Der Aufstieg war schon zu Beginn recht steil und wurde nach der ersten Wegbiegung immer steiler, sodass Adi schon nach wenigen Gehminuten nacheinander beide Absätze verlor, während dem Alfred in seinen hohen Schnürschuhen, mit einem immer grösser werdenden Abstand, kraftvoll den Bergpfad hinaufstieg. Erst nach mehr als einer Stunde kehrte er zurück und grinste schon von weitem, als er Adi am Rande des Pfades, auf der Erde kauern vorfand. Wortlos stiegen beide hinunter zum Auto.

Endlich, nach drei langen Monaten in der erstickenden Enge von Alfreds Wohnung, kam der erlösende Tag, an dem alle von St. Gallen nach Horw umziehen konnten. Adi, welche ihr ganzes bisheriges Leben immer in Grossstädten verbracht hatte, erschien der neue Wohnort, mit seinen damals höchstens 4000 Einwohnern, wie ein kleinbürgerliches, spiessiges Dorf, wo jeder jeden kannte, die Nachbarn sich stets insgeheim gegenseitig beobachteten und kontrollierten und wo hinter vorgehaltener Hand auch gerne gelästert und gestichelt wurde.

Erschwerend war auch, dass Adi Ausländerin war, denn damals waren die Einheimischen, besonders gegenüber den Deutschen, sehr verschlossen. Wenn man zu allem Übel auch noch protestantisch war, dann wurde man noch mehr gemieden und niemand wollte etwas mit einem zu tun haben. Horw war fast ausschliesslich katholisch und die Protestanten konnte man an einer Hand abzählen. Obwohl Adi die nur wenige Kilometer entfernte Stadt Luzern ausserordentlich schön fand und auch sehr dankbar darüber war, in Stadtnähe

leben zu dürfen, gab ihr die Mentalität der Schweizer, welche ihre Antipathie den Ausländern gegenüber nicht zu verbergen versuchten, doch sehr zu schaffen. Wie oft musste sie sich, ob direkt oder indirekt, den Ausspruch: "die chaibe Usländer!" anhören, was soviel hiess wie: diese verdammten Ausländer". Die Biederkeit der Dorfbewohner spürte man in Horw bedeutend stärker, als bei der Stadtbevölkerung. Adi, aus zwei Grossstädten stammend, mit einer guten Schulbildung und einem ebensolchen geistigen Horizont versehen, hatte mit den Städtern auch vieles gemeinsam: eine tolerantere Denkweise, den natürlichen Anspruch auf Eigenständigkeit, eine gute Lebensqualität sowie die Vorliebe für ein Lebensumfeld in einer relativen Anonymität.

Ein weiteres Hindernis war Adis deutsche Muttersprache, welche natürlich immer und überall ihre Herkunft verriet. Das „Schwyzerdütsch“ (Schweizer Dialekt), bereitete ihr grosse Schwierigkeiten und sie konnte es sich einfach nicht merken, was sie selbst sehr erstaunte. Sie hatte noch nie Probleme mit dem Erlernen einer fremden Sprache, weder mit der französischen noch der flämischen, holländischen und später auch der italienischen und englischen Sprache. Ein Bekannter von Alfred äusserte ihr gegenüber mal mit einem Augenzwinkern den folgenden wohlgemeinten Rat: "Adi, erlerne ihn bloss nie, den Schweizer Dialekt. Er ist eine wahre Halskrankheit!"

Als Neuzuzügler im Dorf, fiel die Familie natürlich auf und einigen Leuten, besonders Frauen, war die elegante, stets dezent geschminkte und gepflegte Adi auch schon mal ein Dorn im Auge. Dass es Adi immer wieder verstand, ihre wenigen, aber sehr geschmackvollen Kleider durch kleine Details dezent zu ergänzen und damit den aktuellen Modetrends anzupassen, blieb natürlich ihrem Umfeld nicht verborgen. Sie war seit jeher eine wirklich hübsche Frau mit ihrer zierlichen, stets schlanken Figur und ihrem sonnigen, lebenswerten, freundlichen Wesen. Es war schon fast ein Gottesgeschenk, dass ihr natürlicher Charme und diese spürbar positive Aura, welche sie umgab, ihr auch nach all den schicksalsschweren Jahren erhalten geblieben waren.

Für Astrid war der Umzug nach Horw das reinste Paradies. Die vergangenen Zeiten in Brüssel schienen schnell vergessen und endlich konnte sie, wie alle anderen Kinder auch, draussen spielen und herumtoben, soviel sie nur wollte. In Brüssel hatte sie nur gerade ein halbes Jahr lang die Gelegenheit, einen Kindergarten zu besuchen und dies nur dreimal pro Woche für 2 Stunden. Umso mehr schätzte sie nun ihre neuen Spielgefährten und verhielt sich natürlich dementsprechend lebhaft und ausgelassen. Zudem durfte sie vormittags und nachmittags sogleich in den Kindergarten eintreten und zum Erstaunen ihrer Mutter, hatte ihre Tochter überhaupt keine Anpassungsschwierigkeiten. Sie wurde von den anderen Kindern sofort akzeptiert und mit kindlicher Neugierde interessiert beobachtet. Dass sie sich anfangs noch für eine kurze Zeit in französischer Sprache und mit Hilfe aller erdenklichen Gesten mit den Kindern zu unterhalten versuchte, war für alle

kein Hindernis und brachte auch viel Fröhlichkeit auf den Spielplatz und im Kindergarten.

Im Handumdrehen lernte Astrid den Schweizer Dialekt verstehen und auch schon bald sprechen, mit vielen Fehlern zwar, aber immerhin waren die täglichen Fortschritte beachtlich. Für Adi indessen war es ein grosses Bedürfnis, sich zu Hause mit ihrer Tochter noch immer in Französisch zu unterhalten, in der Hoffnung, dass dieses wertvolle Sprachgut zwischen ihnen beiden und auch für Astrids spätere

Ausbildung erhalten bleiben konnte. Alfred hingegen sprach kein Französisch und unterhielt sich mit Astrid in Hochdeutsch. Zusammen mit dem »Schwyzerdütsch« auf der Strasse und im Kindergarten ergaben die vielen verschiedenen Sprachenarten ein richtiges Durcheinander, einen wahren Sprachensalat, der jedoch der aufgeweckten Astrid nie wirklich Sorgen bereitete.

Sechs Monate nach ihrem Einzug in Horw wurde Astrid eingeschult und schon bald antwortete sie ihrer Mutter zu Hause nur noch in schweizerdeutsch, was Adi ja sinngemäss schon immer einigermaßen gut verstanden hatte. Auch Alfred bemühte sich nun nicht mehr, mit Astrid hochdeutsch zu sprechen, was ihm sowieso schwer gefallen war und in Französisch konnte er lediglich drei Worte sagen: "bonjour, merci und au revoir". Alfred meinte, dass jetzt die Schule für den Sprachunterricht zuständig sei und redete nun auch wieder Mundart. Eines Tages war sie plötzlich zu Ende, die Ära der französischen Kommunikation zwischen Mutter und Tochter, aus und vorbei - Endstation. Astrid konnte ihre Mama fast nicht mehr verstehen und musste oft zurückfragen: "Mami, was hast Du gesagt?" Adi kapitulierte und mit Wehmut nahm sie wahr, dass damit ein weiterer schöner Teil der gemeinsamen Vergangenheit mit Hans begraben wurde.

Obschon Adi eine sehr aufgeschlossene und kontaktfreudige Frau war, wurde es ihr in der Schweiz nicht leicht gemacht, Freunde zu gewinnen. Es vergingen viele Wochen, bis sie bei ihrem täglichen Einkauf mit der zuständigen Verkäuferin vom kleinen Lebensmittelgeschäft im Quartier, ein Gespräch beginnen konnte. Durch Frau Wollemann erfuhr dann Adi viel Interessantes über das Dorf und seine Menschen. Durch sie machte Adi auch die Bekanntschaft von Mali Stalder. Diese war ebenfalls Ausländerin, attraktiv und von gepflegter Erscheinung, lebhaft, humorvoll und weltoffen, genau wie Adi. Wie es sich schnell herausstellen sollte, war diese Begegnung für beide jungen Frauen ein grosses Glück. Mali hatte bei ihrer Ankunft in der Schweiz auch mit den gleichen Problemen zu kämpfen wie Adi und vom Charakter her hätten die beiden Frauen es miteinander nicht besser treffen können. Mali war verheiratet und ihr Mann Seppi arbeitete in einem Sportgeschäft. Sie selbst war Damenschneiderin und führte erfolgreich ein kleines Modeatelier in ihrer Wohnung in Luzern, welches bei der modebewussten, besseren Luzerner

Gesellschaft als Geheimtip galt.

Schon bald wurde aus dieser Bekanntschaft eine enge Freundschaft und Adi traf sich regelmässig einmal in der Woche mit Mali in der Stadt. Falls es das Wetter erlaubte, unternahmen sie immer erst einen kleinen Spaziergang, um anschliessend in einem Cafehaus, bei einem angeregten Gespräch, eine Tasse Kaffee zu geniessen. So war es ganz selbstverständlich, dass Mali und Adi zu unzertrennlichen, engen Freundinnen wurden.

Durch Frau Wollemann lernte Adi auch Silvia Wirz kennen, welche ebenfalls in Horw lebte. Silvia war verheiratet und ihr Mann arbeitete als höherer Angestellter in einer Versicherungsgesellschaft. Das Ehepaar hatte eine Tochter namens Barbara, welche ein Jahr jünger war als Astrid. Silvia war ein richtiger Künstlertyp und legte keinen grossen Wert auf ihr Aussehen. Sie reiste viel, hauptsächlich nach Ungarn, wo sie Antiquitäten einkaufte, um diese später auf Messen und Ausstellungen wieder zu verkaufen. Jahre später beschäftigte sie sich dann auch mit der Instandsetzung und Restaurierung von alten Möbeln, nachdem sie mit ihrem Mann, ausserhalb des Dorfes, ein grosses Haus mit einem riesigen Arbeitsraum für Silvias kreatives Schaffen, gebaut hatten. Dieses einladende Haus lag an einem wunderschönen idyllischen Platz am Waldrand und ein riesiger Garten mit Sitzplatz und Spielwiese umrahmte das bilderbuchgleiche Anwesen. Adi und die Kinder verbrachten im Sommer viele unvergessliche Stunden mit ihren lieben Freunden in dieser herrlichen Landschaft, welche noch unberührt und unverbaut war.

Astrid, welche zu dieser Zeit bereits zehn Jahre alt und sehr aufgeweckt war, bemerkte natürlich schon von Anfang an, wie unterschiedlich ihre Mami und Silvia Wirz gekleidet waren. Eines Tages, als alle zusammen in Luzern einkaufen gingen, mussten Astrid und Frau Wirz kurz auf Adi warten, welche noch schnell eine Besorgung in der Apotheke machen musste. Als Adi aus dem Geschäft trat bemerkte Astrid mit fröhlicher Stimme: « Da kommt ja meine schöne Mami wieder! « Diese Worte waren wohl ein wenig zu laut rausgekommen, denn es gab einige Passanten, die sich amüsiert umschaute und Astrid war dann gegenüber Frau Wirz doch ein wenig beschämt...

Silvia nahm schon seit vielen Jahren Gesangsstunden in der Hoffnung, mal eine anerkannte Konzertsängerin zu werden. Doch überall, wo sie sich zum Vorsingen anmeldete oder dazu eingeladen wurde, bekam sie eine Absage und man brachte ihr immer wieder, mehr oder weniger schonend und zu ihrer grössten Enttäuschung bei, dass ihre Stimme für eine Karriere nicht ausreichen würde. Doch Silvia liess sich nicht beirren, hoffte weiter, gab ein Vermögen für Gesangsstunden aus, ging weiterhin zum Vorsingen und wurde am Ende doch immer wieder abgewiesen. Gerade in solchen Momenten war Adi immer für ihre Freundin da und brachte ihr jederzeit ein offenes Ohr und viel Trost entgegen. Das war auch ganz selbstverständlich, denn beide verband schon längst eine wertvolle Freundschaft.

Da beiden Frauen, welche nicht weit entfernt von einander wohnten, besuchten sich oft. Besonders für Adi war es jedesmal ein Erlebnis, bei Silvia reinzuschauen, denn die Freundin kannte die halbe Welt und hatte selbst, als Lebenskünstlerin, stets ein offenes Haus für neue und alte Freunde, für Bekannte, Künstler, Individualisten und andere faszinierende Persönlichkeiten.

Die ersten Jahre in der Schweiz vergingen, trotz Anfangsschwierigkeiten und einigen bleibenden Einschränkungen und Enttäuschungen auf der partnerschaftlichen Ebene, relativ ausgeglichen und der Alltag nahm seinen gewohnten Lauf. Adi war dankbar dafür und schätzte diesen geregelten Tagesablauf sehr, welcher vor allem auch für die gute und gesunde Entwicklung von Astrid von grossem Vorteil war. Mit Adis Fleiss und ihren guten hausfraulichen Eigenschaften, schaffte sie es mit Leichtigkeit, eine gepflegte und gemütliche Wohn-Atmosphäre zu schaffen. Obschon Alfred diesbezüglich nie ein Wort der Anerkennung gegenüber Adi verlor, war das neue geregelte Leben, im Vergleich zu seinen Junggesellenjahren, eine echte Bereicherung.

Die grosse Distanz zu Brüssel ermöglichte es Adi, zu den zurückliegenden harten Jahren einen gesunden Abstand zu wahren. Wenn sie zwischendurch auch immer wieder verletzt wurde und sich dadurch traurig und einsam fühlte, dann tauchte sie ab in ihre beruhigenden Traumwelten, bestehend aus farbigen Erinnerungsbildern überglicklicher Jahre, aus denen sie immer wieder Trost und Hoffnung schöpfte. Dank dieser Kraftquelle, welche sie sich über Jahre hindurch hart erarbeitet hatte, war sie, wie durch ein Wunder, nie in eine wirkliche Depression gefallen. Viele ihrer Leidensgenossinnen, welche sich durch den Verlust ihrer Liebsten oder einem bleibenden Kriegstrauma oder durch Schändung an Leib und Seele nie mehr von den Schockerlebnissen erholen konnten, blieben von traumatischen Schäden gezeichnet oder wurden von Schwermut und Depression aufgefressen. Es gab unzählige Menschen, welche nie mehr in das eigentliche reale Leben zurückfinden konnten. Vor diesem Leid wurde Adi bewahrt und das erfüllte sie immer wieder mit grosser Dankbarkeit.

Die Wohnung in Horw befand sich in einem 4-Familienhaus und Adi schätzte die harmonische Nachbarschaft, welche unter den Mitbewohnern bestand und auch das gute, freundschaftliche Einvernehmen mit der Hauseigentümerin. Sie war es auch, welche Adi freundlicherweise immer bei der Grosswäsche ihre Mithilfe anbot. Eine Waschmaschine, wie Adi sie von Brüssel her kannte, gab es in Horw nicht. Alles ging sehr altertümlich zu. Die Wäsche wurde immer noch von Hand gewaschen und danach, was total anstrengend war, ebenfalls von Hand und jeweils zu zweit, mit Hilfe von langen dicken Holzstäben, ausgewrungen. Das gleiche Prozedere wurde dann gleich nochmals, nach dem letzten Spülbad vorgenommen, kurz vor dem Aufhängen der Wäsche. Adi konnte nicht verstehen, dass es in diesem neuen Haus nicht einmal eine

sogenannte Mangel gab, wo man die nasse Wäsche zwischen zwei Walzen durchlaufen lassen konnte, um nach der Hauptwäsche das überschüssige Seifenwasser und nach den Spülvorgängen noch das Restwasser herauspressen konnte.

In einem riesigen Kupferbehälter, welcher sich über einem entsprechenden Holzofen in jeder Waschküche befand, wurde jeweils am Abend vor dem Washtag das Wasser aufgeheizt und die Wäsche darin eingeweicht, um sie dann anderntags frühmorgens zum Kochen zu bringen. Nach diesem Vorgang wurde die siedend heisse Wäsche mit einem langen dicken Holzstab aus dem Kochkessel in ein Stahlbecken jongliert, wo sie dann wiederum mit viel körperlicher Anstrengung durchgespült wurde. Diese unglaublich kräftezehrende Prozedur war nicht ungefährlich, denn ein einziges Leintuch wog im nassen Zustand mehrere Kilos und es war damals beinahe alltäglich, dass sich Hausfrauen dabei oft an den Armen verbrannten oder sich auch anderswo, durch den Rücklauf des kochenden Wassers, Verbrennungen zuzogen.

Falls die Wäsche nach dem Kochen und Spülen noch nicht ganz sauber war, musste sie einzeln, auf dem im Becken befindenden Stahlbrett nachbehandelt oder mit Hilfe einer Scheuerbürste geschrubbt werden. Da Adi sehr klein und zierlich war und der Kochkessel ihr bis zur Brust reichte, war es für sie ganz unmöglich und äusserst gefährlich, die nassen, grösseren Wäschestücke mit dem Holzstab zum Spülbecken zu balancieren. Deshalb war sie über die angebotene Hilfe der stämmigen Hauseigentümerin unendlich dankbar. Sobald die Wäsche dann endlich sauber und mehrmals gespült war, wurde sie bei schönem Wetter draussen im Garten an der Wäscheleine aufgehängt, ansonsten in der Waschküche. So konnte man sehr gut verstehen, dass Adi jeweils mit extremen Horrorvorstellungen dem monatlichen Washtag entgegen sah.

Einmal im Jahr, bei der Frühjahrsreinigung, war es auch üblich, dass die Hausfrauen alle ihre Wohnungsteppiche, egal welcher Grösse, im Garten über einer Teppichstange auf beiden Seiten kräftig ausklopfen. Beim Aufhängen von Adis Teppichen war wiederum die Mithilfe der Hauseigentümerin gefragt. Diese schwere Arbeit machte nun wirklich keinen Sinn, denn zu dieser Zeit war wohl schon jede Familie im Besitze eines Staubsaugers.

Adis gesellschaftliches Leben war sehr gering bemessen. Alfred arbeitete auf eigene Rechnung, indem er hauptsächlich Küchen- und Badezimmerlampen und Rohre für Neubauten verkaufte. Der geschäftliche Umgang mit Menschen war ihm genug und er hatte selbst keine Interessen an persönlichen Freundschaften. So gingen sie an den Samstagabenden mal ins Kino oder an einem Sonntag im Sommer, zusammen mit Astrid, irgendwo zum Mittagessen. Bei schönem Wetter entschied sich Alfred manchmal auch für eine Fahrt ins Blaue, wo dann meistens die beiden Mitfahrerinnen, im wahrsten Sinne des

Wortes, ihr blaues Wunder erlebten. Da Alfred selbständig und geschäftlich viel unterwegs war, war er auch auf ein eigenes Auto angewiesen und fuhr schon seit längerem einen Citroen. Meistens raste er wie ein Wahnsinniger durch die Strassen und Dörfer und riss in den Kurven so sehr das Steuer herum, dass Adi und Astrid im Wagen richtiggehend herumgeschleudert und von einer Ecke in die andere gedrückt wurden. Beiden wurde es oft, gleich mehrmals bei einem Ausflug, richtig elend schlecht, aber Alfred machte keine Anstalten, das Tempo zu drosseln. Sogar das angstvolle Flehen der beiden, stiess bei ihm auf taube Ohren und es schien, als wäre er im Rausche der Geschwindigkeit nicht mehr ganz zurechnungsfähig. Das zeigte sich besonders dann, wenn er mit seinem hohen, diabolischen Lachen die angstvollen Schreie seiner Mitfahrerinnen höhnisch zu übertönen versuchte. Auch seine vermehrten Autounfälle brachten ihn nicht zur Vernunft und so ergab es sich wie von selbst, dass Adi und Astrid immer seltener mitfahren, was Alfred relativ kalt liess.

So war es für Adi jedes Mal eine schöne Abwechslung und eine grosse Freude, wenn Olly zu Besuch kam. Die beiden Frauen machten dann gerne ausgedehnte Spaziergänge und wenn das Wetter schön war, hielt Olly immer mal wieder inne, um sich auf einer Bank oder noch lieber, direkt auf einer grünen Wiese, niederzulassen.

Dabei öffnete sie jedesmal die obersten Knöpfe ihrer Bluse, lehnte sich zurück, stützte sich mit den Ellbogen auf der Erde ab, streckte den Oberkörper durch und hielt Gesicht, Hals und Dekolleté mit geschlossenen Augen direkt in die Sonne. Beim ersten Mal fragte Adi lachend und erstaunt: "Olly, was soll das, was machst Du da?" Und Olly antwortete: "ich nehme meine Hamol-Stellung ein!" Das sollte ein Witzchen sein, denn „Hamol“ hiess seinerzeit eine bekannte und beliebte Sonnenschutzcreme, mit der man sich gerne zum Bräunen in die Sonne legte.

Olly besass schon früh ein Auto, denn ihr zweiter Mann besass eine Autoreparaturwerkstatt in Zürich. In ihrem umfangreichen Zürcher Freundeskreis ergötzte man sich längst über ihren Fahrstil und es wunderte keinen, als bekannt wurde, dass Olly erst beim dritten Anlauf ganz knapp ihren Führerschein bestanden hatte. Adi machte sich immer Gedanken darüber, wenn Olly nach einem Besuch erst abends bei Einbruch der Dunkelheit losfuhr und sie wurde beim Abschied auch stets gebeten, sich sofort zu melden, wenn sie in Zürich angekommen war. Eines abends, es war schon längst über der Zeit und es kam kein Anruf von Olly. Gerade, als Adi Alfred bat, doch mal bei der Polizei nachzufragen, ob sich ein Unfall ereignet hätte, kam endlich der erlösende Anruf. Ganz stolz teilte Olly mit, dass sie gut zu Hause angekommen sei und sie hätte sich nur kurz verfahren und deshalb, statt der einen Stunde, nun eben 2,5 Stunden für die Heimreise gebraucht hätte. Aber wohin sie sich verfahren hatte, konnte sie Adi beim besten Willen nicht sagen...

Langsam überschattete ein weiterer übler Charakterzug von Alfred den Familienalltag. Adi musste auf der Hut sein, denn Alfred versuchte nicht mehr zu verbergen, dass er jähzornig war und verhielt sich auch sonst zunehmend merkwürdiger. Auch wenn er sich bei der kleinen Astrid am Anfang noch bemühte, nett zu sein, so hatte er Adi gegenüber schon mehrmals klar erwähnt, dass er sich in keiner Weise für ihre Tochter verantwortlich fühlen und dementsprechend auch nicht für das Kind eintreten oder aufkommen würde, wenn mal irgend etwas wäre. Astrid wurde durch das spürbar unstete und zunehmend launische Verhalten ihres Stiefvaters sehr verunsichert, was sich auch in ihren gelegentlichen Schlafstörungen zeigte. Sie hatte ihm von Anfang an kindlich vertraut und nannte ihn Papi, so wie er es am Anfang gewünscht hatte und für Astrid war es ganz natürlich, dass Alfred für sie jetzt der richtige Vater war. Wie hätte sie sich auch darüber Gedanken machen sollen? Noch nie hatte sie sich etwas zu Schulden kommen lassen, war immer gehorsam und wollte Alfred gefallen, sei es mit kleinen Handreichungen nach Feierabend oder mit schönen Zeichnungen, welche sie ihm entweder aufs Bett oder neben seinen Teller auf den schön gedeckten Tisch legte. Trotzdem hatte das Mädchen Schuldgefühle und wusste mit der Zeit nicht mehr, wie sich ihrem Vater gegenüber verhalten sollte. Adi tröstete sie und erklärte ihrer Tochter, dass es an der vielen Arbeit läge, welche der Vater zur Zeit zu bewältigen hätte und dass sich mit Sicherheit bald wieder alles zum Guten wenden würde.

Dann kam der verhängnisvolle Tag, an dem Adi realisierte, dass sie schwanger war. Das war alles andere als eine freudige Überraschung, es war ein richtiggehender Schock! Alfred wollte niemals eigene Kinder haben und Adi verlor beinahe die Nerven beim Gedanken, dass sie nochmals eine schwere Schwangerschaft und eine lebensgefährliche Geburt durchstehen musste und dies ohne jegliche Unterstützung und Geborgenheit von Seiten ihres Ehemannes. Obschon sich beide darum bemühten, so war es zu dieser Zeit geradezu unmöglich, in einer kleinen katholischen Stadt oder sonstwo in der Schweiz einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen zu lassen, was auch illegal und lebensgefährlich gewesen wäre.

So wurde Astrids Halbbruder Frédéric, welcher liebevoll Freddy genannt wurde, am 6. Januar 1950, im St. Anna Spital in Luzern, geboren. Obwohl es ein gesunder, kräftiger Junge war, konnte sich Alfred nicht für ihn erwärmen, blieb unbeeindruckt, so wie ihn auch die Geburt an sich nicht berührte. Adi erlebte genau das Gegenteil. Sie war übergücklich und erfüllt von Freude und Dankbarkeit über ihren süssen Sohn und auch darüber, dass alles viel besser als erwartet, endlich gut überstanden war. Es war auch dieses Mal eine schwere Geburt und so konnten Adi und ihr Söhnchen das Spital erst nach 14 Tagen verlassen. Zu Hause angekommen hatte sich Adi wohl zu viel zugemutet und sie blieb sehr geschwächt. Sie war trotz ihres guten Willens noch nicht im Stande, den Haushalt richtig zu führen. In dieser Situation nahm sie Kontakt zu Dagmar auf, der inzwischen grossen Tochter ihres Bruders Erwin und bat ihre Nichte, ihr in den ersten Wochen bei der Babypflege und im

Haushalt beizustehen und auszuhelfen. Das junge Mädchen war sofort einverstanden und kam unverzüglich und voller Vorfreude von Düsseldorf angereist. Obwohl sich beide, aufgrund der vergangenen politischen und persönlichen Umstände jahrelang nicht gesehen hatten, waren sie gleich vom ersten Augenblick an wieder innig verbunden. Dagmar blieb ganze zwei Monate bei der Familie und war für alle eine grosse Hilfe.

Nach der Geburt von Freddy wurde Alfred zunehmend bössartiger gegenüber Adi. Manchmal gab es zwischendurch auch ein paar ruhigere Tage, aber wehe, wenn er schlechtgelaunt von der Arbeit kam. Finanziell ging es ihm immer besser. Er hätte allen Grund gehabt, glücklich zu sein, denn er war erfolgreich im Beruf, hatte einen gesunden Sohn, eine sparsame Frau, welche einen tadellosen Haushalt führte und eine ausgezeichnete Köchin war. Trotzdem musste Adi nun beinahe täglich Beschimpfungen und Beleidigungen über sich ergehen lassen. Einer seiner bevorzugten Sätze war: "Du kannst nichts, Du hast nichts und Du bist nichts!" Die häusliche Atmosphäre wurde immer bedrückender. Es schmerzte Adi, die Gewissheit zu haben, dass Alfred sie bloss geheiratet hatte, um eine billige Haushälterin zu bekommen und gleichzeitig von ihrer beachtlichen Aussteuer, den grosszügigen Möbeln und allen Einrichtungsgegenständen zu profitieren.

Obschon Adi immer wieder bestrebt war, die vielen Reibereien zwischen Alfred und ihr vor ihrem sensiblen Mädchen fern zu halten, gelang ihr dies nur begrenzt und Astrid wurde nachts immer öfters von Alpträumen geplagt aus dem Schlaf gerissen. Dann huschte sie jeweils lautlos ans Bett ihrer Mutter und berührte sie ganz leicht. Adi war jedesmal sofort hellwach und begleitete die Kleine dann zurück in ihr Zimmer, wo meistens beide gemeinsam in Astrids Bett noch bis zum Morgen zu schlafen versuchten.

Es dauerte nicht mehr lange und Alfred wurde gegenüber seiner Frau und der kleinen Astrid immer öfters handgreiflich und seine Schläge kamen meist unvorbereitet und grundlos wie aus heiterem Himmel. Die Situation war oft dermassen unberechenbar, dass Astrid schon reflexartig ihre Arme schützend vor Gesicht und Kopf hielt, wenn Alfred bloss neben sie trat. So ging das Mädchen ihrem Stiefvater, wenn er abends nach Hause kam, so gut es ging aus dem Weg und verbrachte viel Zeit in ihrem Zimmer beim Lesen. So wurde sie auch nicht mehr andauernd Zeuge von Alfreds verbalen oder handgreiflichen Attacken gegenüber ihrer Mutter. Das arme Kind musste einem unvorstellbaren Druck ausgeliefert gewesen sein und es war ein Wunder, dass Astrid trotzdem eine sehr gute Schülerin blieb und später auch als Erwachsene mit den Kindheitserlebnissen psychisch erstaunlich gut umgehen konnte.

Nachdem Astrid eines abends von ihrem Stiefvater wieder einmal grob angefasst wurde, erklärte ihr Adi in einem tröstenden Gespräch schonungsvoll, dass Alfred nicht ihr richtiger Vater sei und dass Hans, ihr wahrer Vater ja schon längst aus dem Himmel auf sie aufpassen würde. Obwohl sich Astrid

noch vage daran erinnern konnte, dass Mutter damals in Brüssel viel über ihren wunderbaren Vater erzählt hatte, gelang es ihr einfach nicht, nun die ganze Tragweite richtig zu verstehen und einzuordnen. Wie sollte sie das auch?! Astrid hatte schon seit Jahren bezüglich ihres Papas keine Fragen mehr gestellt und so hatte sich Adi vorgenommen, erst viel später, wenn Astrid die nötige Reife dazu hätte, die Gespräche um ihren Vater wieder aufzunehmen.

Aufgerüttelt über die Tatsache, dass Alfred lediglich Astrids Stiefvater wäre, brach eine plötzliche, viel grössere Sorge über das Mädchen herein und sie fragte ihre Mutter mit zitternder Stimme:“ Bist Du denn auch nicht meine richtige Mami?“ Adi war Astrids Ein und Alles und es war wie eine Erlösung für das Mädchen, als ihre Mutter sie ganz liebevoll und tief gerührt in ihre Arme nahm und leise in ihr Haar flüsterte:“ Natürlich bin ich Deine Mami, mein Schatz!“ Nur ganz zaghaft und in wenigen Sätzen erzählte nun Adi wieder von Hans, dem herzensguten Vater, welcher sein Mädchen über alles geliebt hatte und dann leider im Krieg gestorben war. Sie erzählte Astrid auch von den vielen Fotos ihres Vaters, welche sie als kleines Mädchen in der Brüsseler Wohnung immer mit sich rumgetragen und geküsst hatte und von den Buchhaltungsbüchern ihres Vaters, in denen sie lustvoll rumgekritzelt hatte. Astrid erinnerte sich nur in Bruchteilen daran, fand aber Mamis Erzählungen sehr spannend und wunderschön. Mehr wollte Adi zu diesem Zeitpunkt nicht sagen, denn Astrid war mit ihren 8 Jahren noch viel zu klein, um die wirkliche Wahrheit zu erfahren.

Adi bekam nie Haushaltsgeld von Alfred. Alles was sie für das tägliche Leben brauchte, musste sie immer im selben Laden anschreiben lassen. So hatte Alfred stets eine genaue Kontrolle über Adis Ausgaben, was er ihr gegenüber mehrmals spöttisch bemerkte, wenn er am Ende eines Monats die Rechnung bezahlte. Alle 4 Wochen erhielt Adi von Alfred 50.-- Franken Taschengeld. Dieses Geld war für ihre persönlichen Ausgaben wie Kleidung gedacht und musste auch für alle Anschaffungen von Astrid ausreichen. Dieses sogenannte Taschengeld reichte jedoch keinesfalls und es brauchte Adi jedes Mal viel Kraft, Alfred davon zu überzeugen, dass sie von Zeit zu Zeit für die Kinder auch Schuhe und Kleidung kaufen musste. Sogar für Freddy musste sie bei seinem Vater um jeden Pfennig kämpfen.

Astrid konnte schon vor ihrer Einschulung lesen und das mit totaler Hingabe. In einer seltenen Anwendung von Grosszügigkeit schenkte ihr Alfred einmal zu Weihnachten ein elektrisches Lämpchen, welches man an ein Buch klicken konnte. Für Astrid eine absolut herrliche Erfindung! Damit konnte sie nun abends, nach dem Lichterlöschen, ungestört unter die Bettdecke abtauchen, um weiterhin ihre Kinderbücher zu verschlingen, ohne dass auch nur der kleinste Lichtstrahl sie verraten hätte. Doch schon nach kurzer Zeit fiel es Adi auf, dass ihre Tochter morgens immer mehr Mühe hatte, aus den Federn zu kommen und einen recht müden Eindruck machte. Doch an dem Tag, als Adi

begann, sich ernsthaft Sorgen um Astrids Gesundheit zu machen, kam sie zufällig hinter das nächtliche Geheimnis der leidenschaftlichen Leseratte, was zur Folge hatte, dass die begehrte Leselampe vorübergehend beschlagnahmt wurde und kurzerhand unter Verschluss gehalten wurde.

Nach und nach wurde Adis finanzielle Not zu einem Desaster und so schlimm, dass sie keinen anderen Ausweg mehr wusste, als Frau Wollemann im Lebensmittelladen in ihr Vertrauen zu ziehen. Die beiden Frauen heckten einen Plan aus und so wurden bei Adis Einkäufen regelmässig mehr Waren aufgeschrieben, als effektiv von Adi bezogen wurden. So konnte sie nun jeweils am Ende eines Monats, wenn Alfred die Lebensmittelrechnung bezahlt hatte, von Frau Wollemann einen kleineren Betrag entgegen nehmen, den sie dann für die wichtigsten Anschaffungen ihrer beiden Kinder ausgab. Ganz wenige Male konnte es geschehen, dass Alfred sehr grosszügig und bei bester Laune für seinen Sohn schon mal ein paar Sachen zum Anziehen mit nach Hause brachte. Aber meistens passte dann die Grösse nicht oder Freddy sah dermassen lächerlich darin aus, dass er sich genierte, die Kleidungsstücke anzuziehen. Adi blieb dann keine andere Wahl, als Alfred zu bitten, das Zeug umzutauschen gegen etwas Praktisches und Tragbares.

Diesen ewigen Kampf um das liebe Geld war für Adi, besonders auch an Weihnachten, sehr zermürend. Schon Monate vorher legte sie kleine Geldstücke zur Seite, um jedem Kind einen Wunsch zu erfüllen. Mehr als ein einziges bescheidenes Geschenk war nicht möglich, denn Alfred erklärte sich nicht bereit, einen Extrabatzen für die Bescherung der Kinder beizusteuern. Er gab Adi lediglich etwas mehr Geld für das Festessen und er wachte mit Argusaugen darüber, dass dieses auch wirklich und wahrhaftig nur für das Essen ausgegeben wurde.

Adi verstand es vorzüglich, auch mit relativ wenig Geld ein festliches, ausgezeichnetes Mahl zu bereiten. Dies war auch sehr wichtig, denn Alfred war ein Feinschmecker und wenn der Teller schön gefüllt war, dann war er auch meist gut gelaunt, was wiederum der ganzen Familie zugute kam. Obschon das Geld nur für einen kleinen Tannenbaum, meist eine Rottanne, ausreichte und der Christbaumschmuck und die Kerzen eher spärlich ausfielen, verstand es Adi doch immer wieder, auch mit selbst gemachten Dekorationen kleine Wunder zu vollbringen.

Ein Weihnachtsgeschenk aus Kindertagen konnte Astrid nie mehr vergessen: Schon Wochen vor dem Fest hatte ihre Mutter im Brockenhaus einen schäbigen Puppenwagen gefunden und dazu eine billige Puppe in der passenden Grösse erstanden. Über eine längere Zeit hinweg war Adi, während Astrid in der Schule war, sehr fleissig und äusserst kreativ damit beschäftigt, diesen Puppenwagen zu restaurieren, die Aussenansicht mit einem neuen Glanzanstrich zu verschönern und das Innenleben mit verschiedensten wertvollen Stoffresten, welche sie von ihrer Schneider-Freundin Mali

bekommen hatte, samt neuer Matratze geschmackvoll auszustatten. Die anfänglich unscheinbare Puppe wurde durch die vielen wunderschönen, neu genähten Kleidchen zur kleinen Prinzessin und Adi konnte den Moment kaum erwarten, Astrid mit ihrem Gesamtwerk endlich zu überraschen. Da Adi keine Nähmaschine besass, musste sie alles von Hand anfertigen und das dauerte. Aber das Schwierigste war, die ganzen Arbeiten vor ihrer Tochter geheim zu halten. Doch alles verlief problemlos und viele Wochen später, an Heiligabend, stand mit leuchtenden Augen und dem seligsten Lächeln eine überglückliche Astrid vor dem schönsten Weihnachtsgeschenk ihres bisherigen Lebens...

Wie es sich viele Jahre später herausstellte, hatten Astrid und Freddy von den grossen Einschränkungen ihrer Mutter nie etwas bemerkt und sie fühlten sich in keiner Weise irgendwie benachteiligt, wahrscheinlich auch deshalb, weil Adi ein Leben lang bestrebt war, beide Kinder immer gleich zu behandeln und alles gerecht unter beiden aufzuteilen.

Schon im zarten Kindesalter wurde Freddy oftmals Zeuge, wie seine grosse Schwester und die geliebte Mama vom Vater brutal zusammen geschlagen wurden. Wenn Alfred abends mit einer schlechten Laune nach Hause kam, grob die Türe aufstiess und durch den Raum polterte, brach Freddy regelmässig in Tränen aus. Der Kleine spürte instinktiv, dass sein Vater, wenn er so grob auftrat, seinem Jähzorn wieder freien Lauf lassen und es sich nur um Sekunden handeln würde, bis es wieder irgendwo in der Wohnung ganz fürchterlich krachen würde.

So kam auch der denkwürdige Abend, wo Astrid von Alfred zum allerletzten Mal eine furchtbare Tracht Prügel bezog. Das Mädchen befand sich zu der Zeit, als Alfred ausnahmsweise mal etwas früher nach Hause kam, gerade in der Küche, wo es in der Bratpfanne auf dem Herd das Nachtessen umrührte, bis Adi aus dem Keller zurück kam. Plötzlich hörte sie Freddy laut weinen, was inzwischen das unverkennbare Alarmzeichen dafür war, dass Alfred übel gelaunt soeben die Wohnung betreten hatte.

Noch bevor Astrid in ihr Zimmer verschwinden konnte, stand Alfred schon hinter ihr am Kochherd und regte sich schreiend darüber auf, dass das Essen noch nicht auf dem Tisch stand. Adi war in diesem Moment auch wieder zurück aus dem Keller, hob schnell den verängstigten Freddy aus dem Laufgitter und ihr stockte der Atem, als sie Zeuge wurde, wie Alfred das Mädchen an der Schulter packte und es dermassen zusammenschlug, dass die Kleine durch die Küche flog und am Ende mit dem Gesicht an der spitzen Ecke des Küchentisches aufschlug. Durch den Aufprall war ein kurzes, knackendes Geräusch zu hören, so als wäre irgendwas in Astrids Kopf zu Bruch gekommen. Noch während sich das Mädchen benommen aufzurichten versuchte, stand Alfred schon wieder mit erhobener Faust neben dem Kind. Plötzlich und ganz fassungslos vom Anblick der Blutmenge, welche überall, auf Tisch und Boden tiefrote Spuren hinterlassen hatte, hielt sich Alfred bestürzt

zurück und als sich Adi mit dem kleinen Freddy in den Armen, schützend über ihr verletztes Mädchen beugte, kam es voller Abscheu und mit hasserfüllten Augen aus ihr heraus:“ Jetzt bist Du zu weit gegangen, du Ungeheuer, ich hole die Polizei!“ Diese drohenden Worte, welche gefährlich leise und bei jeder Silbe mit einer fast buchstabierten Betonung aus der kreidebleichen, entsetzten Adi herauskamen, brachten Alfred blitzartig zur Vernunft. Als er in das blutverschmierte Gesicht der kleinen Astrid sah und die tiefe, schnittartige Verletzung am Oberkiefer trotz des Blutstromes gut sichtbar war, brachte ihn dieser Anblick soweit, dass er bei allen Heiligen schwor und auf immer und ewig versprach, sowas in seinem ganzen Leben nie wieder zu tun. Später beim Notarzt, gab Adi an, dass ihre Tochter beim Spielen unglücklich gefallen sei...

Solche und ähnliche Ereignisse hinterliessen auch bei Söhnchen Freddy viele unheilbare Wunden. Als kleiner Junge nässte er sein Bett viel länger als andere Kinder und später wurde er immer verschlossener und introvertierter und liess kaum jemanden an sich heran. Auch Adis überaus liebevolle und verständnisvolle Erziehung und ihre warme Mutterliebe kamen bei Freddy nicht mehr wirklich zum Tragen, was für seine geistige und seelische Entwicklung äusserst problematisch war.

Dieser letzte Vorfall war dem sonst schonungslos brutalen Alfred dermassen in die Knochen gefahren, dass er sein Versprechen hielt und seine Hand nie mehr gegen Astrid erhob. Adi hatte nach diesem furchtbaren Erlebnis ebenfalls einige Monate Ruhe, bis Alfred ihr gegenüber wieder handgreiflich wurde.

Nach all diesen Ereignissen war Adi extrem eingeschüchtert und verängstigt. Sie fühlte sich, auch für ihre Kinder, von Alfred existenziell abhängig und, entgegen jedem Schutz und jeder Gerechtigkeit, hilflos ausgeliefert. Sie war gegenüber ihrem niederträchtigen Ehemann, von welchem eine starke kriminelle Energie ausging, machtlos, wurde von ihm seelisch und körperlich bedroht und ausgebeutet und das Bewusstsein, dass Frauen zu dieser Zeit auch in der Schweiz nichts zu sagen hatten und auch ohne Einwilligung des Ehemannes rein gar nichts unternehmen konnten, machte sie ohnmächtig, mutlos, fassungslos...

Für Adi war es unbegreiflich, dass damals, die freie, unabhängige und fortschrittliche Schweiz, als demokratisch bezeichnet wurde, obschon die Frauen im eigenen Land nichts zu sagen hatten. Adi nannte diesen Zustand eine Halbdemokratie, weil nur gerade die Hälfte der erwachsenen Bevölkerung, also die Männer das Stimmrecht und demzufolge auch allein das Sagen hatten. So machte sich Adi ihre eigenen Gedanken: Die Männer hätten sich allerhand ausgedacht, um das weibliche Geschlecht von einer eigenen Meinung abzuhalten. In Streitgesprächen mit ihren Frauen kamen sie gerne auf den Leitsatz der katholischen Kirche zurück, welcher damals noch immer galt und oft zitiert auch bei jeder kirchlichen Trauung angehört und unterschrieben werden musste: Das Weib soll dem Manne untertan sein!

Gleichzeitig musste Adi seit Jahren von Alfred immer wieder anhören, dass es geradezu lächerlich wäre, den Frauen, diesem schwachen Geschlecht, ein Stimmrecht zu gewähren und dass Frauen, durch das erwiesenermassen kleinere Gehirn, folglich auch weniger Denkvermögen hätten und somit nicht intelligent genug wären, um logisch zu denken, geschweige denn Politik zu machen. Weiter würden Frauen zum Extremismus neigen und das wäre gemeingefährlich, wenn man bedenke, dass diese, eventuell im Alleingang und ohne Rücksicht auf ihre Männer, eigene Kampagnen durchsetzen könnten. Ferner würde ein Stimmrecht für die Frauen nicht zur Gleichberechtigung beitragen, weil diese aufgrund ihres Geschlechtes, bei einer möglichen Schwangerschaft, sowieso verhindert wären, an die Urne zu gehen. Und in diesem Zustand wären sie ja wohl kaum fähig, sich öffentlich und politisch zu engagieren. Und welche Demütigung wäre es für die Männer, wenn jemals, in weiter Zukunft, vielleicht sogar der absurde Fall eintreten und eine Frau in die Politik gewählt würde? Am Ende würde es noch soweit kommen, dass man von den Männern verlangen würde, selbst am Herd oder am Bügelbrett zu stehen oder die niederen Hausarbeiten selbst zu verrichten oder gar den Kinderwagen zu stossen - während dem die Frauen ausserhalb, bei ihrer Arbeit, den Lebensunterhalt der Familie bestreiten könnten. Ende der 40er Jahre war schon der Gedanke an ein derartiges Szenario geradezu männerfeindlich und total undenkbar - Science fiction pur!

Aber bis es dann doch tatsächlich soweit kommen sollte, mussten noch Jahrzehnte vergehen und so ist es nur verständlich, dass unter der sich langsam emanzipierenden weiblichen Bevölkerung immer mehr der Wunsch nach Mitbestimmung breit machte, auch in der Hoffnung, der Unterdrückung und Bevormundung des angeblich starken Geschlechtes endlich zu entfliehen. Aber damals, anfangs der 50er Jahre, wurden die Gesetze noch immer von Männern für Männer geschrieben und was das hiess, sollte Adi noch bitter erfahren müssen.

Fazit: Die Schweiz war eines der letzten europäischen Länder, welches seiner weiblichen Bevölkerung die vollen Rechte als Bürgerinnen zugestand. Am 27. November 1990 musste der Kanton Appenzell Innerrhoden, als letzter Schweizerkanton, obwohl die männlichen Stimmbürger dagegen waren, das Stimmrecht für Frauen auf kantonaler Ebene einführen, denn das höchste Gericht in Bern verfügte endlich, dass es verfassungswidrig wäre, Frauen vom Stimmrecht auszuschliessen.

Zu den vielen, sehr schwerwiegenden Problemen und einer sich immer mehr zuspitzenden, ausweglosen familiären Situation, packte Adi auch immer mehr und mehr die Angst ums nackte Überleben. Es wurde allerhöchste Zeit, etwas zu unternehmen, vor allem in der Verantwortung und zum Wohle der Kinder. Würde Adi weiterhin bei Alfred ausharren, dann wäre der Untergang voraussehbar und diese Einsicht gab ihr die Kraft, die letzte wirkliche

Überlebenschance zu nützen und eine Trennung von Alfred in Betracht zu ziehen und dies, solange sie noch einigermaßen aufrecht und nicht erst an Leib und Seele völlig zerstört, dazu fähig war.

Aber wie würde Alfred auf ihren Entschluss reagieren? Würde er wieder ausrasten und käme es diesmal vielleicht zu einer lebensgefährlichen Eskalation? Wären die Kinder gefährdet? Wie würde es bei einer Trennung mit der finanziellen Unterstützung, den Alimenten, aussehen? Laut Gesetz musste ein geschiedener Mann für seine Frau und die Kinder finanziell aufkommen. Aber wie kann man vorher wissen, wie es schliesslich mit dieser Unterstützung aussehen würde und wer sagt einem, ob die richterliche Verfügung dann beim Schuldigen auch eingehalten würde? Spätestens seit der Geburt von Freddy wusste Adi, wie hinterhältig und charakterlos Alfred war und dass er sich niemals an eine faire Regelung halten würde, schon gar nicht, wenn Geld im Spiel war.

Je mehr Adi mit den Kindern zu Hause unter Druck stand, umso mutiger wurde sie. Sie machte die sogenannte Flucht nach vorne und begann nun sehr intensiv, sich darüber zu informieren, ob eventuell in der Zwischenzeit in Brüssel eine finanzielle Regelung für Angehörige von Kriegsoptionen erlassen worden sei. Gleichzeitig versuchte sie auch herauszufinden, ob vom Hause Koopmann, an der Mittelstrasse 3 in Düsseldorf, vielleicht noch etwas herauszuholen war, wenigstens für Astrid, der Tochter eines der beiden ehemaligen Hausbesitzer, Hans und Walter Koopmann. Es gab auch Gerüchte, dass Deutschland den hinterbliebenen Familienmitgliedern von Juden, welche in Konzentrationslagern ihr Leben lassen mussten, eine Entschädigung ausbezahlen würde. Natürlich brauchten diese Recherchen und Abklärungen sehr viel Zeit und Adi dachte sich, dass es am besten wäre, so früh wie möglich damit anzufangen. Denn sollte es tatsächlich möglich sein, aus der Vergangenheit eine Entschädigung oder eine Rente zu erhalten, dann hätte Adi die Möglichkeit, eine Trennung von Alfred schneller ins Auge zu fassen und fürs Erste ihre Kinder selbst zu ernähren. Von diesem hoffnungsvollen Ziel angetrieben, arbeitete Adi wie besessen daran, auf allen nur möglichen Wegen wieder alte Kontakte zu ehemaligen Freunden in Deutschland aufleben zu lassen in der grossen Hoffnung, einige interessante und brauchbare Informationen zu bekommen.

Abgesehen von den Hindernissen, die ihr im Weg standen und der Schwierigkeit, die vorgeschriebenen Beweise zu erbringen und die gewünschten Zeugen ausfindig zu machen, musste Adi bald einsehen, dass es ein Ding der Unmöglichkeit war, in dieser Sache alleine weiterzukommen. Es war zum grössten Teil eine Frage des Geldes und Adi musste einsehen, dass ohne die Mithilfe eines Anwalts in Deutschland, absolut keine Chance auf eine Rente bestehen würde.

Aber wo sollte sie bloss so viel Geld hernehmen? Nur kurz kam ihr die Idee,

ihren Vater in Düsseldorf um Unterstützung zu bitten, aber sie verwarf diesen Gedanken sofort wieder. Sie musste sich eingestehen, dass sie einerseits zu stolz dazu war und andererseits auch Hemmungen hatte, ihre finanzielle Misere offen darzulegen. So blieb ihr nur der eine Ausweg, sich mit Irene in New York, der Schwester von Hans, in Verbindung zu setzen und sie um Hilfe zu bitten. Die Schwägerin, welche normalerweise für ihren ausgeprägten Geiz bekannt war, willigte erstaunlicherweise sofort ein und offerierte Adi ein Startgeld für die erste Zeit. Gleichzeitig nannte sie auch den Namen ihres Anwaltes in Deutschland, an den sich Adi wenden konnte. Erstmals seit langer Zeit konnte sie wieder durchatmen und mit Optimismus die Angelegenheit erneut in die Hand nehmen.

Gerade zu einem Zeitpunkt, wo es den Anschein machte, dass etwas Zeit zum Aufatmen und Kräftesammeln bleiben würde, kam der Anruf aus Düsseldorf. Die Mitteilung traf Adi wie ein Faustschlag mitten ins Herz. Ihr so sehr geliebter Stiefbruder Willy, den sie als junges Mädchen voller Liebe aufgezogen hatte, war nach einer langen, schweren Krankheit, mit nur 37 Jahren, qualvoll an Knochenkrebs verstorben. Man hatte ihn zuletzt nicht mehr im Spitalbett behalten können, weil er bei den minimalsten Bewegungen immer mehr Knochenbrüche erleiden musste. Alsdann hatte man ihn in eine feste Schale, eine Art Gipsbett, gelegt, wo er sich nicht mehr bewegen konnte und wo sich unten, in der Mitte der Schale, eine Öffnung befand, damit bei der Verrichtung seiner Notdurft eine minimale Hygiene gewährleistet werden könnte.

Es musste ein langes, ein elendes Sterben gewesen sein und die Tatsache, dass Willy noch lange im Besitze seiner geistigen Kräfte gewesen war und somit alles mitbekommen haben musste, brachte Adi beinahe um den Verstand. Ganz unerträglich war ihre Vorstellung, dass in einem derartigen Härtefall wohl kaum auf die Würde des Menschen Rücksicht genommen werden konnte - wie wäre das denn möglich gewesen?! So blieben Adi in ihrer tiefen Trauer nur die Erinnerungen und ein Herz voller inniger Gedanken: «Mein grosses, kleines Bruderherz, mein tapferer Engel, du hast dir einen ganz besonders lichtvollen, warmen und von Liebe durchfluteten Platz im Paradies verdient! Ich bin bei dir Willy und ich beschütze dich wie damals, als Du noch ein kleiner Knirps warst und werde dich nie vergessen!

Wahrlich, das Schicksal hat viele Gesichter!

Irene und ihr Mann Seppl waren Multimillionäre und sehr darauf bedacht, das Geld fast krankhaft zusammen zu halten oder höchstens und ausschliesslich für ihre eigenen Zwecke sehr grosszügig auszugeben. Obschon Irene Adi knallhart spüren liess, dass dieses Startgeld für den Rechtsanwalt in Deutschland sozusagen ein Almosen an arme Schlucker war, wunderte es Adi doch sehr, dass sie überhaupt eine Zusage erhalten hatte. Sie war diese Art von Beleidigungen seit Jahren von Alfred gewohnt und daher prallten sie auch von ihr ab, als wäre nichts gewesen. Sie bedankte sich trotzdem aufrichtig und

voller Dankbarkeit bei ihrer Schwägerin.

Als Irene, Jahre später, ebenfalls eine Wiedergutmachungsrente hätte beantragen können, war es ihr nicht mal die Mühe wert, den Behörden mitzuteilen, dass sie darauf verzichten würde. Adi erinnerte sich auch daran, wie sich Irene und Sepl bei ihren Europabesuchen immerhin zweimal bei ihr in Horw zu einem Besuch angemeldet hatten, um ihr zu zeigen, dass sie, trotz Macht und Reichtum bemüht waren, Adi immer noch als ehemaliges Familienmitglied zu akzeptieren. Um jedoch dem weitgereisten Paar ein peinliches Zusammensein in den engen Räumen der bescheidenen Horwer Wohnung zu ersparen, einigte man sich beide Male zu einem Treffen in Zürich, wo nach einem üppigen Mittagessen noch mit Vorliebe ausgiebig an der Zürcher Bahnhofstrasse flaniert wurde. Adi schmunzelte noch bei der Erinnerung, wie sie ihre Schwägerin vor der noblen Auslage des berühmten Pelzhändlers Victor Goldfarb auf eine Pelzstola für astronomische 10'000.-- Schweizerfranken aufmerksam gemacht hatte und Irene ihr daraufhin knapp zur Antwort gab: "Ach, für so läppische Pfennige, kann das ja wohl nichts Rechtes sein!"

Ungefähr zur selben Zeit bekam Adi eine Nachricht von ihrem Schwager Walter aus Montevideo. Er teilte ihr mit, dass er von einer staatlich finanziellen Unterstützung in Deutschland gehört hätte, welche an Familienangehörige von zu Tode gekommenen Juden in Konzentrationslagern erbracht würde. Walter konnte es in Uruguay beruflich auf keinen grünen Zweig bringen, weshalb es ihm auch finanziell sehr schlecht ging. Er arbeitete abwechselungsweise als Taxifahrer und Hotelconcierge und zu allem Übel war er, seit dem furchtbaren Verbrechen an seiner geliebten jungen Frau und seinem kleinen Sohn, noch immer gesundheitlich angeschlagen.

Der sensible Walter war exakt das Gegenteil von seinem Bruder Hans, welcher bis zum gewaltsamen Ende seines Lebens immer ein starker Kämpfer und ein unverbesserlicher Optimist geblieben war. Die Brüder hatten bloss eine einzige, dafür sehr wertvolle, gemeinsame Eigenschaft: Sie waren beide sehr liebenswerte und herzensgute Menschen.

Noch zu Düsseldorfs Zeiten hatten die Brüder einen gemeinsamen Anwalt. Alle Schreiben von der Kanzlei wurden vom jeweiligen Auftraggeber, Walter oder Hans, kopiert und dem anderen als Information zur Aufbewahrung zugestellt. Die Brüder waren daher gegenseitig sehr gut informiert und immer auf dem neuesten Wissenstand. Das war für beide damals, auch psychisch, eine grosse Unterstützung und das Wissen, dass sie in ihrem Kampf um die Gerechtigkeit nicht alleine da standen, gab ihnen Hoffnung und Kraft. Es dauerte Jahre, bis der Anwalt, nach dem Tode von Hans, endlich etwas ausrichten konnte, was für den überlebenden Bruder Walter von Vorteil sein sollte, aber leider noch nicht für die Tochter von Hans, der Halbweise Astrid.

Erst später, mit einem Aktenstück vom Amtsgericht Düsseldorf, datiert vom 2. April 1951, wurde Adi mitgeteilt, dass Astrid, der Tochter von Hans Koopmann, zur Regelung und Verwaltung anstehender Wiedergutmachungsgelder, ein Rechtsbeistand zugeteilt würde und das Schreiben lautete wie folgt:

Bestallung für einen Pfleger

Der Rechtsbeistand: Viktor Jacobs aus Düsseldorf, Kreuzstrasse 32, ist zum Pfleger für die minderjährige Astrid Irene Koopmann, geboren am 6.4.1942, bestellt. Sein Wirkungskreis umfasst die Vertretung der Interessen der minderjährigen Astrid Irene Koopmann in Horw bei Luzern, wegen der Verhinderung der Vertretung ihrer Interessen im Inland, durch ihren gesetzlichen Vertreter wegen dessen weiter Entfernung.

Die Bestallung ist dazu bestimmt, dem Pfleger als Ausweis zu dienen. Sie ist deshalb sorgfältig auszubewahren und in allen Fällen, in denen der Pfleger eines Ausweises bedarf, namentlich im Verkehr mit den Behörden, mitzubringen und vorzulegen. Nach Beendigung des Amtes des Pflegers, ist die Bestallung dem Vormundschaftsgericht zurückzugeben.

Viktor Jacobs wurde auch gleichzeitig zum Rechtsbeistand von Walter ernannt, da dieser ja ebenfalls ausserhalb von Deutschland, in Südamerika ansässig war. Wie aus einem Brief vom 14. Februar 1952 zu ersehen war, handelte es sich bei Herrn Jacobs Korrespondenz an Walter nicht ausschliesslich um den genannten finanziellen Wiedergutmachungsfall sondern es gab da bei weitem noch ganz andere Interessen. Nachstehend ein Auszug aus einem seiner Schreiben:

„...Wenn Sie, sehr geehrter Herr Koopmann, mir etwas Kaffee schicken, dann bitte in einem Mischpaket, dann brauche ich keinen Zoll zu bezahlen. Sendet man nur Kaffee, dann muss jeder Empfänger in Deutschland Zoll zahlen...aber wohl für Sie interessant zu wissen, dass in Kürze das Wiedergutmachungsgesetz erlassen wird.“...

Adi hatte über all die Jahre in Düsseldorf und Brüssel sämtliche wichtigen Papiere wie Rechnungen, Quittungen und Korrespondenzen stets aufgehoben und säuberlich nach Datum in einem Ordner abgelegt. Vielleicht war es, nebst ihrem ausgeprägten Sinn für Ordnung, einfach ihre weibliche Intuition, welche sie veranlasste, alle Belege zu sammeln, welche ihr irgendwann im Leben zu Nutzen sein konnten, was sich nun tatsächlich zu bewahrheiten schien.

Viele lange Monate und etliche Briefwechsel später wurde endlich eine Abfindung an Walter und Tochter Astrid ausbezahlt. Sie Gesamtsumme belief sich auf DM 25'000.--, wobei Astrids Anteil mit DM 10'000.-- bemessen wurde, was insgesamt eine lächerliche Summe für ein gepflegtes dreistöckiges Haus an bester Adresse in der Altstadt von Düsseldorf war. Deshalb wollte Adi,

stellvertretend für Astrid, gar nicht erst auf diese Summe eingehen, da diese nur ein absolut minimalster Prozentsatz des gesamten Liegenschaftswertes darstellte. Walter flehte jedoch Adi an, sie möchte doch bitte, bitte auf dieses Angebot eingehen, da er sonst nicht mehr wüsste, was er tun sollte um sich über Wasser zu halten. Adi konnte gut nachfühlen, in welcher Verfassung er sich befand und willigte schweren Herzens ein. Weil es ihr finanziell ebenfalls sehr schlecht ging, wollte sie danach weiter um eine grössere Abfindung kämpfen, denn es lag in ihrer Natur, nicht so leicht aufzugeben.

Am 14. Juli 1953 trat endlich auch ein Wiedergutmachungsgesetz in Kraft und nun stand für Walter ein erneuter Kampf um eine Rente an. Adi selbst war von einer Wiedergutmachungsrente ausgeschlossen, da sie, infolge ihrer Wiederverheiratung, vom Gesetz her nicht mehr dazu berechtigt war.

Für Walter war es ein seltenes Glück, dass zwei Bekannte von ihm aus der ehemaligen Düsseldorfer Zeit, ebenfalls in Montevideo lebten und davon konnte auch Adi profitieren. Diese beiden Personen, Hans Silberberg und Klara Schnapp geborene Nephut, gaben die von den Behörden angeforderten Zeugenaussagen eidesstattlich zu Protokoll und ihre Auskünfte und Erläuterungen über das ehemalige Schuhgeschäft Koopmann in Düsseldorf ergaben, unabhängig von einander, inhaltlich die gleichen Aussagen mit folgendem Wortlaut:

„Ich, Hans Silberberg (wie auch schriftlich von Klara Schnapp geborene Nephut, in einem separaten Schreiben aufgeführt), wohnhaft in Montevideo, erkläre zum Zwecke der Vorlage bei Gerichten und Behörden, nach bestem Wissen an Eidesstatt wie folgt:

Von frühester Jugend bis zu meiner Auswanderung lebte ich in Düsseldorf. Die Schuhgeschäfte der Familie Koopmann waren mir als die grössten am Platz bekannt. In den 20er Jahren hatte ich, Hans Silberberg, durch eine sehr gute Bekannte meines Elternhauses (und Frau Schnapps beste Freundin), welche mit Herrn Walter

Koopmann verlobt war, Gelegenheit, die Geschäfte der Familie Koopmann näher kennen zu lernen. Das Hauptgeschäft war im Gebäude Mittelstrasse 3 untergebracht und zwar im Erdgeschoss und in der ersten Etage lagen nochmals Verkaufsräume und in der zweiten und dritten Etage dann die Lager- und Verwaltungsräume. Die Lager waren mit Waren überfüllt, sodass die vorgesehenen Regale nicht ausreichten, alle Warenmengen aufzunehmen. Die Firma hatte für jede Abteilung, das heisst, für Herren-, Damen-, Kinder- und Hausschuhe je einen Abteilungsleiter oder eine Dame angestellte, die mit der Führung der Abteilungen betraut war. Entsprechend gross war das Verkaufs- und Verwaltungspersonal, welches ich auf mindestens 50 bis 60 Personen einschätzte. In der zweiten Hälfte der Zwanzigerjahre hatte die Firma an der Graf-Adolf-Strasse, in einem umgebauten, modern hergerichteten neuen Laden, eine Filiale eröffnet. Ich erinnere mich noch gut daran, dass mitunter

der Kundenandrang derart stark war, dass uniformierte Polizisten nötig waren, um die anstehende Kundschaft etappenweise in das Geschäft hinein zu lassen. Es war mir auch bekannt, dass die Firma Koopmann durchschnittlich für einige tausend Mark pro Tag Schuhe verkaufte und daher wusste ich auch, dass die Firma ein grosses Lager unterhalten musste. Beim Totalausverkauf der beiden Geschäfte im Jahre 1933 wurden Preisnachlässe von 50 – 66 % angeboten. Herr Walter Kopmann hatte seine Privatwohnung im besten Wohnviertel von Düsseldorf , die sehr elegant, mit äusserst wertvollen Teppichen und Gemälden und sehr geschmackvollen Möbeln eingerichtet war.

Eine zweite eidesstattliche Erklärung lautete fast gleich, ausgenommen einem zusätzlichen Paragraphen:

...In den späteren Jahren eröffnete die Firma S. Koopmann an der Graf-Adolf-Strasse ein Filialgeschäft, in welchem die zur Zeit sehr bekannte Schuhmarke „LINGEL“ zum Verkauf kam. Die Umsätze der Firma schätzte man in Kreisen, die der Familie nahe standen, auf mehr als eine Million Mark im Jahr.

Seit Adi vor Jahren in die Schweiz gezogen war, stand sie mit ihrem Vater wieder in Briefkontakt. Durch ein langsames Annähern und vorsichtiges Antasten gelang den beiden ein positiver Austausch, welcher von keinen Anschuldigungen oder Vorwürfen beschattet war, was Adis ehemalige nächtliche Flucht aus der elterlichen Wohnung und die anschliessende Heirat mit einem Andersgläubigen, anbetraf. Nach und nach wurde mit einem grossen gegenseitigen Verständnis immer mehr Vertrauen aufgebaut und Vater Wilhelm wurde, nach Freddys Geburt schonend darüber informiert, dass die Ehe zwischen seiner Tochter und Alfred nicht so rosig verlief. Schon bald nach den ersten Briefkontakten offerierte Wilhelm seiner Tochter und den Enkeln einen Urlaub, welcher aber aufgrund der dramatischen familiären Situation noch lange Zeit nicht angenommen werden konnte.

Als sich Adi viel später endlich durchrang, das Ferienangebot ihres Vaters anzunehmen, unterbreitete sie Alfred zaghaft ihr Vorhaben, indem sie ihm zu erklären versuchte, dass es für die Kinder Zeit wäre, endlich ihre Verwandten kennen zu lernen. Sein Einwand:“ Von mir kriegt ihr kennen Pfennig“, erstaunte sie keinen Augenblick. Die bevorstehende Abreise kam Alfred sogar sehr gelegen, besonders als er ausrechnete, wie viel er in diesen 3 Wochen an Haushaltsgeld einsparen konnte. Aber noch viel wichtiger war es für ihn, dass er sich nun ausschliesslich und ungestört seinen verschiedenen ausserehelichen Affären widmen konnte, was er schon längst, ohne Rücksicht und mit vollem Wissen seiner Ehefrau, hemmungslos tat. Diese Erniedrigungen hatten auf der anderen Seite auch den Vorteil, dass Alfreds Handgreiflichkeiten gegenüber seiner Frau nur noch ganz selten vorkamen, was Adi jedoch nicht daran hindern konnte, Alfred nie den Rücken zuzuwenden, damit sie sich vor unberechenbaren Wutausbrüchen jederzeit sofort vor ihm schützen konnte.

Adi selbst hatte einen Teil ihrer Verwandtschaft seit 1935, also seit beinahe 20 Jahren, nicht mehr gesehen. Es war also höchste Zeit, die Kontakte wieder aufleben zu lassen, besonders jetzt, wo sie nichts mehr zu verlieren hatte und den Schein einer intakten Familie nicht mehr zu wahren brauchte. Die lange Zeit der Vorspiegelung falscher Tatsachen, zur Ehrerhaltung der Familie nach aussen, war längst vorbei.

Ihren Vater und die engste Familie hatte Adi schon zwei Jahre zuvor, nach einer ewig langen Zeit, endlich wieder getroffen und das kam daher, weil Alfred damals den Wunsch geäussert hatte, seine Schwiegereltern und die Familie kennen zu lernen. Leider musste Adi auf Geheiss ihres Mannes und dem Frieden zuliebe, die Kinder für diese kurze Zeit in ein Kinderheim geben, ohne den beiden genau zu erklären, warum sie wirklich dorthin gehen mussten. Alfred war in keiner Weise bereit, gemeinsam mit den Kindern zu reisen, was ihn, wie er schlecht gelaunt erklärte, nur nervös machen würde. Das hatte zur Folge, dass Astrid und Freddy ihre Grosseltern noch nicht kennen lernen durften.

Daher war es beim ersten Treffen nicht verwunderlich, dass sich bei Vater Wilhelm die Wiedersehensfreude in Grenzen hielt und man ihm die Enttäuschung über das Vorenthalten seiner beiden Enkel gleich direkt ansehen konnte. Das Treffen wurde noch zusätzlich überschattet durch das grobe und beleidigende Verhalten von Alfred gegenüber seiner Frau, was bei der Familie grosse Verunsicherung und einen beinahe beängstigenden Eindruck hinterliess.

Nach diesem ersten Kurzbesuch im Elternhaus deutete Wilhelm seiner Tochter im nächsten Brief an, dass er, im Falle einer eventuellen Scheidung, für Adi und die Kinder in Deutschland eine Wohnung in Aussicht stellen würde. Einerseits war das ein beruhigender Gedanke, den Adi voller Dankbarkeit gegenüber ihrem Vater, still in ihrem Herzen aufnahm. Das Bewusstsein, dass sie niemals alleine mit den Kindern auf der Strasse stehen würde, beruhigte sie erst Mal. Auf der anderen Seite lag es wie ein Gelübde in ihrer Seele, Deutschland nie mehr als ihre Heimat zu betrachten. Sie hätte es als Treubruch gegenüber Hans empfunden, in das Land zurückzukehren, deren Bürger ihren geliebten Mann und den Vater ihres gemeinsamen Kindes verraten, gequält und getötet hatten.

Endlich nahte der Sommer 1954 und damit die erste grosse Urlaubsreise der Kinder. Wenn Alfred nicht zu Hause war, liessen sie ihrer Freude freien Lauf. Schon viele Tage vor der Abreise waren die beiden ganz aus dem Häuschen und konnten es kaum erwarten, endlich loszufahren. Astrid war inzwischen 12 und Freddy 4 Jahre alt und Adi war sehr zuversichtlich, dass nun auch ihr Sohn alt genug war, eine längere Reise gut durchzustehen.

Schon ein Jahr zuvor dachte Adi daran, dass ihre Tochter gelegentlich einen

Ausweis brauchen würde, um später mal problemlos ins Ausland reisen zu können. Da Astrid von ihrem Stiefvater nicht adoptiert wurde, war sie aufgrund der früheren Umstände offiziell staatenlos. Adi schrieb dann in der Zwischenzeit ein Gesuch nach Brüssel und erhielt danach, die »Carte d'identité« mit dem Vermerk, »prisonnier politique«. Gleichzeitig teilte man ihr ohne Angabe von Gründen mit, dass die Ausstellung eines Passes für Astrid erst im Alter von 18 Jahren möglich wäre, was Adi nicht begreifen konnte. Obschon Astrid nie in Deutschland gelebt hatte, aber ihre ganze Familie über Generationen aus Deutschland stammte, blieb Adi nur noch der Versuch, mit einem ausführlichen Schreiben direkt in Deutschland einen Pass für ihre Tochter zu beantragen. Es war eine unglaubliche Erleichterung, als ihr Gesuch genehmigt und der neue deutsche Pass für Astrid anstandslos ausgestellt wurde. Somit stand nun einer gemeinsamen Reise nach Deutschland nichts mehr im Wege und die Geschwister konnten es kaum erwarten, endlich ihre lieben Verwandten kennen zu lernen.

Doch die Fahrt nach Düsseldorf zog sich dahin. Etwas unangenehm wurde es schon im Bahnhof Basel, wo das noch muntere Trio von der elektrischen Schweizerbahn in den, von einer imposanten, deutschen Dampflokomotive gezogenen Zug, wechseln musste. Die für damalige Verhältnisse sehr komfortablen Schweizerzüge standen jeweils nur bis zur Grenze im Einsatz. So konnte nicht verhindert werden, dass auch Adi und die Kinder beim Umsteigen durch die dicken Russschwaden, welche mit ohrenbetäubendem Pfeifen dem Kamin der deutschen Dampflokomotive entwichen, gleich mehr und weniger stark verschmutzt wurden. Astrid hatte es besonders heftig erwischt und sie musste mit Entsetzen feststellen, dass ihre neue weisse Bluse, auf die sie so stolz war, von den Russpartikeln schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Endlich setzte sich die schwere Lok keuchend und pustend in Bewegung und die Reise konnte weitergehen. Während dem Freddy wohl schon ein Dutzend Mal gefragt hatte:« Mami, wie lange dauert es denn noch? », presste Astrid ihre Nase an der Fensterscheibe platt und war erstmal hin und weg von all den faszinierenden Eindrücken der vorbei fliegenden Landschaftsbilder.

Doch je weiter sich der Zug ins Landesinnere von Deutschland fortbewegte, umso mehr zogen auch immer mehr erschreckende Bilder an ihren staunenden Augen vorbei. Es waren Erinnerungsstücke und Mahnmale einer ergreifenden Zeitgeschichte. Ganze neun Jahre waren nun schon seit dem Kriegsende vergangen und noch immer begegnete man zerfallenen Bauruinen, deren Anblick den Betrachter mit einem Schauern bewusst werden liess, mit welcher Gewalt die Bomben im 2. Weltkrieg Zerstörung und Elend angerichtet hatten. Es war auch kaum nachvollziehbar, dass nach beinahe einem ganzen Jahrzehnt vielerorts überhaupt noch keine Räumung stattgefunden hatte und dadurch die Verwüstung noch dermassen ausgeprägt sichtbar war.

Astrid blickte wie erstarrt aus dem Fenster, ungläubig und abgeschreckt vom

Anblick der gewaltigen Zerstörung, welche da vor langer Zeit stattgefunden hatte. Hier die Mauerüberreste einer bombardierten Wohnsiedlung, welche teilweise ohne Dachstock, vergessen und extrem verwahrlost in der öden Landschaft standen. Unerträglich auch der Einblick in vermoderte Räume, wo sogar noch Reste von Stoff- oder Tapetenfetzen und von zertrümmerten Mobiliarteilen zu erkennen waren. Gleich daneben ein verkohltes Gebäude, welches früher ein Wohnhaus war und heute mit primitiven Mitteln spärlich überdacht und, man glaubte es kaum, von einer kinderreichen Familie bewohnt wurde. Immer und immer wieder musste Adi ihrer kleinen, aufgeweckten Tochter schonungsvoll Rede und Antwort stehen, bis es ihr gelang, das Mädchen abzulenken, indem sie das Gespräch auf diejenigen Menschen lenkte, welche in Düsseldorf bereits der freudigen Begegnung mit den Reisenden entgegen fieberten.

Als Zeitvertreib erzählte Adi ihren Kindern auch einige lustige Episoden aus ihrer Jugendzeit und bei diesen erfrischenden Erzählungen vergass sogar Freddy, die immer gleiche Frage nach der Dauer der Fahrt zu stellen und fiel zwischendurch auf Adis Schoß immer wieder in ein kurzes Nickerchen. Wieder aufgewacht, versuchte Adi den Kindern die Zeit so vergnüglich wie möglich zu gestalten. Sie erzählte von Opa und all ihren Lieben und sie ermahnte die Kinder gleichzeitig, sich gegenüber ihren Verwandten anständig und wohlerzogen zu benehmen. Sie bestand darauf, dass Freddy bei der Begrüssung von Opa, Onkel und Tante einen Diener und Astrid einen anmutigen Knicks zu machen hätten. Zur grossen Gaudi der Kinder wurden diese dann aufgefordert, den Diener und den Knicks zwischen ihren Sitzbänken zu üben und so verging die lange Reisezeit plötzlich wie im Fluge mit viel Gelächter und spürbarer Vorfriede. Für Adi war es insgesamt auch ein sehr emotionales Erlebnis, sozusagen eine Reise in die Vergangenheit, mit all ihren unzähligen wunderschönen und schmerzhaften Erinnerungen und sie war erstaunt, wie nahe ihr die Vergangenheit noch immer war...

Endlich fuhr der Zug in Düsseldorf ein und plötzlich überkam Adi ein unbändiges Glücksgefühl, welches mit einem starken Herzklopfen verbunden war. Die sanfte Röte, welche sich durch die freudige Erwartung des Wiedersehens über ihre Wangen ausbreitete und das Leuchten in ihren Augen, erinnerte stark an das frische, lebensfrohe junge Mädchen von damals.

Die ganze Verwandtschaft hatte sich die Mühe gemacht, an den Bahnhof zu kommen, um die Heimkehrenden zu begrüßen und die Freude war riesengross, als sich endlich alle herzlich in die Arme schliessen konnten. Astrid fühlte sich augenblicklich zu ihrem Opa hingezogen und der kleine Freddy mehr zu Onkel Erwin, Mamas Bruder, welcher längst die Nachfolge seines Vaters angetreten hatte und die Bäckerei-Konditorei traditionell und mit grossem Erfolg weiterführte. Bis zu seinem 80sten Geburtstag ging Vater Wilhelm noch immer jeden Tag in sein Geschäft. Er kannte noch keine Krankheit, nicht einmal eine Erkältung. Das einzige, was er in seinem Leben

durchstehen musste, war ja bekanntlich die Entfernung seines Blinddarms, was vor dem ersten Weltkrieg wahrlich eine recht abenteuerliche Sache gewesen sein muss. Diese ganze Geschichte blieb für Wilhelm unvergesslich, wie könnte es auch anders sein und er erzählte sie noch immer voller Inbrunst, wenn irgendwo das Stichwort „Gesundheit“ fiel - und dies ganz ohne Rücksicht darauf, ob jemand seine Blinddarm-Story schon längst in- und auswendig kannte...

Adis Bruder Erwin war wieder verheiratet, nachdem seine erste Frau, die Mutter seiner Tochter Dagmar, schon in jungen Jahren an einer schweren Krankheit gestorben war. Die jetzige Frau war schon seit Jahren im Geschäft angestellt und brachte eine uneheliche Tochter mit in die Ehe. Als Adi damals, nach der Geburt von Freddy, ihre Nichte Dagmar nach vielen langen Jahren in Horw wiedersah, staunte sie schon damals, wie hübsch das junge Mädchen in der Zwischenzeit geworden war. Darum wunderte es sie bei ihrem Besuch nicht, dass Dagmar bereits verheiratet und weggezogen war, was aber leider auch schade war, weil sich die beiden Frauen nicht wiedersehen konnten. Adi wusste nur soviel, dass Dagmar inzwischen selbst Mutter geworden war und dass sie die Verbindung zu ihrem Vater, nur kurz nach ihrer Heirat, abrupt abgebrochen hatte. Adi wusste bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht, warum diese Verbindung in die Brüche gegangen war.

Erst Jahrzehnte später, nachdem Astrid von Kanada aus, durch die Recherchen zu »Mutters Lebensgeschichte«, auch eine intensive Familienforschung betrieb, gelang es ihr gleichzeitig herauszufinden, wohin Dagmar, damals nach ihrer Heirat, umgezogen war. Sie konnte ihren Wohnort in Erfahrung bringen und dass sie einen Sohn namens Dietmar hatte. Zu Astrids grosser Freude kam es dann, kurz vor Adis 95. Geburtstag, zu einem ersten telefonischen Kontakt mit Dietmar. Dabei vernahm Astrid zu ihrem grössten Bedauern, dass Dagmar schon mit 53 Jahren an Brustkrebs verstorben war. Dietmar erzählte auch offen, dass nach Mutters Scheidung, der Kontakt zu ihrem eigenen Vater wieder zustande kam und dass er selbst bereits ein Teenager war, als er seinen Grossvater Erwin endlich kennen lernen konnte. Über das persönliche Treffen zwischen Adi und Dietmar wird später noch berichtet.

Die Zeit in Düsseldorf verging wie im Fluge und war für die Kinder das reinsten Paradies. All die lieben Menschen waren den beiden von Herzen zugetan und es wurden ihnen buchstäblich alle Wünsche von den Augen abgelesen. Sie hatten auch jederzeit, nach Lust und Laune, immer freien Zugang zu den vielen herrlichen Süssigkeiten in der Bäckerei, was natürlich rege genutzt wurde. Für Astrid und Freddy waren es unbeschreibliche Schlaraffenland-Ferien und die Kinder blühten, durch die stete und immer gleichbleibende liebevolle Zuneigung der ganzen Verwandtschaft so richtig auf und entwickelten in dieser kurzen Zeit eine erstaunliche Portion Vertrauen und Selbstsicherheit. Dies zu beobachten und mitzerleben war für Adi die lang ersehnte Erfüllung ihres grössten Herzenswunsches und nährte zugleich ihre Hoffnung, dass beiden

Kindern die nötige Kraft gegeben werde, um die einschneidenden Ereignisse der Vergangenheit gut zu verarbeiten und vor seelischen Folgeschäden bewahrt zu bleiben.

Adi und Astrid genossen diese herrlich leichte Zeit ohne den familiären Druck mit den nie enden wollenden Ängsten und Unsicherheiten ganz besonders. Als ihnen Vater Wilhelm noch zusätzlich offerierte, im Anschluss an die Düsseldorfer Ferien ein paar Tage am Meer zu verbringen, waren alle glücklich vor Freude. Wilhelm war der Meinung, dass ein wenig Meerluft seiner Tochter und den Enkeln nur gut tun würde und er erinnerte sich daran, wie Adi als junge Frau, fast jeden Sommer an die Ost- oder Nordsee in den Urlaub gefahren war und jedesmal mit einer gesunden Hautfarbe und rundum gut erholt wieder heimkehrte.

Während der ganzen Ferienzeit wohnten die drei in Adis Elternhaus, welches in all den Jahren nichts an seiner Wärme und Gemütlichkeit eingebüsst hatte. Vater Wilhelm besass schon seit langen Jahren ein weiteres Mehrfamilienhaus an der Morperstrasse, welches nur ein paar Gehminuten von der Bäckerei entfernt war. Dort bewohnte er mit einer Haushälterin eine Wohnung, denn nachdem seine zweite Frau gestorben war, wollte er nicht mehr heiraten.

Für Astrid war es ein ganz besonderes Erlebnis, in dieser Zeit gleich ein paarmal mit ihrer Mama in der Strassenbahn von Gerresheim nach Düsseldorf zu fahren. Vorbei an den Strassen und Plätzen von Adis Mädchen- und Jugendjahren, wo noch immer jede Ecke, jeder Platz und jedes Haus an die früheren Zeiten erinnerte, auch wenn da und dort ein Gebäude durch den Krieg dem Erdboden gleichgemacht und noch nicht wieder aufgebaut wurde.

Adi hatte ihrer Tochter ja schon früh von ihrer Kindheit in Deutschland erzählt und Astrid wollte die interessanten und schönen Geschichten schon als kleines Mädchen immer und immer wieder hören und bekam nie genug davon. Adis jahrelange Schilderungen über ihr Elternhaus und die Familie, über die Schule, die Freunde und die vielen lustigen Begebenheiten hatten zur Folge, dass Astrid dann vor Ort erstaunlicherweise viele Stellen aus Mutters Erzählungen sofort erkannte. Sie erriet gleich, wo Adi damals, als junges Mädchen, ihre Freunde getroffen hatte und wo Mama dann später den Papa kennen lernte, wo beide an den Wochenenden glückliche Stunden beim Tanzen verbrachten und in welchen Lokalen sie welche Preise bei Turnieren gewonnen hatten. Astrid erkannte auch den Ort, wo sich ihre Eltern heimlich verlobt hatten und sie ging in der gleichen Parkanlage spazieren, wo ihre Eltern schon früh von einer kleinen Familie und einem Töchterchen geträumt hatten...

In diesen Ferien waren bei Astrid plötzlich, wie durch ein Wunder, wieder so viele Erinnerungen an Adis frühere Erzählungen wach geworden. Es schien, als hätte Astrid in den letzten Jahren, aufgrund der schlimmen Erfahrungen mit ihrem Stiefvater, einen ganz persönlichen Schutzmechanismus entwickelt und

Adi konnte es sich nur damit erklären, dass sich ihr Mädchen vor schmerzlichen Erinnerungen an nie mehr wiederkehrende, wunderschöne Zeiten, schützen wollte. So konnte Astrid in diesen Ferien viel Verdrängtes wieder zulassen und aufarbeiten, was ein grosser und erleichternder Fortschritt für ihre seelische Entwicklung bedeutete.

Als Mutter und Tochter in diesen Tagen mal wieder alleine unterwegs waren und sich während eines Spaziergangs auf einer Bank niederliessen, versuchte Adi ihrer Tochter sehr rücksichtsvoll zu erklären, dass sie sich mit dem Gedanken vertraut gemacht hätte, sich von Alfred zu trennen. Zu Adis Erstaunen reagierte Astrid nicht überrascht, ganz im Gegenteil. Sie umklammerte den Arm ihrer Mutter, atmete hörbar tief durch und gab ihrer Erleichterung Ausdruck, indem sie sagte: "Ach weisst Du Mami, es wäre so schön, nie mehr Angst zu haben und endlich in Ruhe leben zu dürfen, wie alle meine Schulkameraden auch!" Als Adi dann fragte, ob sie es sich denn vorstellen könnte, alle Freunde in Luzern zu verlassen und vielleicht nach Düsseldorf zu ziehen, wo Opa ihnen eine grosse Wohnung an der Morperstrasse zur Verfügung stellen würde, antwortete Astrid: "Mir würde das nichts ausmachen und weisst Du Mami, es ist so spannend, etwas Neues zu erleben!" Der kleine Freddy war noch zu jung, um mit ihm darüber zu sprechen, aber für Adi war es klar, dass eine Scheidung für den Jungen unter den gegebenen Umständen nur zu seinem Vorteil sein konnte.

Der Abschied von Düsseldorf kam viel zu schnell und doch freuten sich alle drei riesig, anschliessend noch Badeferien am Meer machen zu dürfen. Adi kannte alle Inseln noch von früher und sie entschied sich für Borkum, ein Eiland, das sie bis heute noch nicht besucht, aber schon viel Schönes darüber gehört und gelesen hatte. Sie wählte ein gutbürgerliches Familienhotel am Strand und wie es sich herausstellte, war das eine sehr gute Entscheidung. Die Kinder kamen aus dem Staunen nicht heraus und verstummten ehrfurchtsvoll, als sie bei ihrer Ankunft zum erstenmal am Strand standen und über die unendliche Weite des Meeresspiegels blickten, wo sich die Röte der Abendsonne in einem überwältigenden Farbenspiel über dem tiefen Blau des Meeres ausgebreitet hatte.

Gleich am anderen Tag fanden beide schnell Anschluss bei anderen Kindern ihres Alters, welche ebenfalls im gleichen Hotel einquartiert waren. Die Tage wurden zu einem einmaligen, unvergessliches Erlebnis. Besonders das aufregende Gefühl, sich den weichen Sand durch die Finger auf den Bauch rieseln zu lassen, bis es kitzelte und ihn von den sanften Wellen wieder wegspülen zu lassen, war für beide Kinder der lustigste und erfrischendste Zeitvertreib überhaupt! Freddy konnte noch nicht schwimmen und darum tollte er auch lieber mit den anderen Kindern über den Strand oder baute irgendwelche skurrilen Sandgebilde, die er dann auch gerne wieder mit seinen kleinen Füßen nach Herzenslust zertrampelte. Er war ganz verrückt nach dem feinen Sand und konnte nicht genug davon bekommen, seine Hand- und

Fussabdrücke zu bestaunen oder den Versuch zu wagen, sich darin einzugraben.

Astrid bekam schon bei der kleinsten Sonnenbestrahlung eine schöne helle Bräune, ohne je einen Sonnenbrand erlitten zu haben und bei Freddy passierte genau das Gegenteil. Auch wenn er im Schatten sass oder wenn die Sonne noch hinter den Wolken versteckt war, wurde der Kleine rot wie ein Hummer. Da es ihn nicht schmerzte, gab das auch immer wieder zu guter Laune Anlass und Adi gab dann beiden Kindern Kosenamen und nannte Freddy „mein Marzipanschweinchen“ und Astrid „mein Schokoladenpüppchen“!

An einem verregneten Abend spielte Astrid im Aufenthaltsraum des Hotels mit einem deutschen Jungen „Eile mit Weile“. Sie unterhielten sich in Hochdeutsch und Astrid war überzeugt davon, die Sprache fliessend und fehlerfrei zu sprechen. Immerhin hatte sie in der Schule jede Woche einige Lektionen Deutsch und Adi sprach zu Hause ebenfalls seit Jahren ein unverfälschtes Deutsch mit ihrer Tochter, was Astrid das Gefühl vermittelte, die deutsche Sprache bestens zu beherrschen.

Im täglichen Gespräch mit ihrer Mutter und mit ihren Schulkameraden sprach Astrid natürlich immer im Schweizer Dialekt. Sie hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, Redewendungen oder einzelne Worte, welche sie nicht so gut kannte, direkt aus der Mundartsprache wortwörtlich ins Deutsche zu übersetzen. Zum Beispiel heisst das Wort „schummeln“ in der Schweizer Mundart „bschiesse“. Dieses Wort jedoch ins Hochdeutsche abzuwandeln, hat dann im eigentlichen Sinne nichts mehr mit dem Wort „schummeln“ zu tun und kann dann denjenigen, der das unwissentlich anwendet, in eine ganz dumme Situation bringen, was auch an diesem Spielabend der Fall war. Astrid bemerkte schon bald nach Beginn des Spiels, dass ihr kleiner quirliger Gegenspieler immer wieder zu schummeln (mundartlich: zu bschiesse) versuchte. Als dann der Betrug ganz offensichtlich wurde, rief Astrid in ihrer Empörung spontan und ziemlich laut: Günther, du darfst nicht immer »bescheissen«!“ Von einer Sekunde auf die andere wurde es mäuschenstill im Raum. Adi sass wie versteinert da, blickte ungläubig zu ihrer Tochter hinüber und Astrid konnte in den entsetzten Augen ihrer Mutter ablesen, dass diese am liebsten in den Boden versunken wäre. Als Adi die Sprache wieder fand, entschuldigte sie sich bei allen anwesenden Eltern im Saal und versuchte mit mehr und weniger Erfolg zu erklären, wie es dazu kommen konnte, dass ihre Tochter dieses Wort gebrauchte. Astrid verstand die Welt nicht mehr und später im Hotelzimmer machte Adi ihrem verstörten Mädchen klar, was dieses Wort für deutsch sprechende Menschen bedeuten würde und dass es so ziemlich das Ordinärste und Gröbste wäre, was ein wohlerzogenes, junges Fräulein überhaupt sagen konnte.

Viel zu schnell neigten sich auch diese letzten herrlichen Ferientage dem Ende entgegen und die Gedanken daran, schon bald wieder in die

zwischenmenschlich sehr bedrückende und bedrohliche Enge der Horwer Wohnung zurückzukehren, erfüllten Mutter und Tochter mit grosser Sorge.

Wie es zu erwarten war, hatte sich in der Zwischenzeit zu Hause mit Alfred gar nichts geändert. Er begrüßte die Familie kaum, fragte auch bei den Kindern nicht nach, wie es ihnen denn in den vergangenen Wochen ergangen wäre und bedankte sich auch nicht für die schöne Ansichtskarte, auf welcher alle unterschrieben hatten. Es fiel ihm auch nicht auf, dass Söhnchen Freddy in der Zwischenzeit sogar etwas gewachsen, zugenommen und viele Fortschritte gemacht hatte.

Adi begann auch gleich damit, die Wohnung zu putzen, die Küche aufzuräumen und vor allem die unzähligen herumliegenden Sachen zu versorgen. Aufgrund des üblen Geruches musste Adi auch sofort den Müll wegbringen und die überall herumliegende schmutzige Wäsche einzusammeln. Alfred war früher recht ordentlich gewesen, aber dieses Mal wollte er demonstrativ zeigen, dass er in seiner Wohnung tun und lassen konnte, was er wollte und vor allem, wer der Herr im Hause war. Es mussten alle parieren und er zeigte mit seinem unverstohlenen Grinsen, dass es ihm Spass machte, seine Frau zu demütigen.

Am Ende von Astrids Primarschulzeit kam eine weitere grosse Sorge auf Adi zu. Zum ihrem grossen Erstaunen hatte Astrid die Sekundarschulprüfung nicht geschafft, obwohl sie in allen Zeugnissen, über alle sechs Primarschuljahre hindurch, ausnahmslos nur gute und sehr gute Noten nach Hause gebracht hatte. Das Mädchen ging immer leidenschaftlich gerne zur Schule und überstand auch alle Prüfungen mit Bravour. Man merkte es Astrid äusserlich nicht an, dass sie seit Jahren, aufgrund ihres unberechenbaren brutalen Stiefvaters, eine schwere Last zu tragen hatte und so oft in ihrem jungen Leben, auch während der Schulzeit, unter Schlaflosigkeit und Angstgefühlen zu leiden hatte. Adi war auch immer darauf bedacht, dem Mädchen eine Stütze zu sein, es zu fördern und zu schützen und auch Alfreds krankhafte Ausbrüche so gut wie möglich abzufangen oder auf sich zu lenken. Vielleicht lag es an vielen Dingen gleichzeitig, dass sich im entscheidenden Moment und im Wissen um die Wichtigkeit der Oberstufenprüfung bei Astrid plötzlich eine bis jetzt unbekannte Prüfungsangst einschlich, was dann zur Folge hatte, dass sie ihr Ziel exakt um nur eine halbe Note verpasst hatte.

Aufgrund der Zeugnisnoten aller Schuljahre, gab es also keinen einzigen Grund, warum Astrid die Sekundarschulprüfung nicht hätte bestehen können. Adi ging sofort zur Schuldirektion und konnte jedoch nichts erzielen. Sie ahnte es schon vorher, als sie sich bewusst wurde, welche kleinbürgerliche, politisch ausgefuchste und von der katholischen Kirche manipulierte, abhängige Leute da in der Schulpflege das Sagen hatten. Unter den 5 protestantischen Schülern bestand lediglich die Tochter eines, in der Gemeinde gut bekannten Geschäftsmannes und grossen Steuerzahlers, die Prüfung in die

Sekundarschule. Dass natürlich Astrid, als Deutsche und Protestantin, keine Chance bekam, sich doch noch in der Probezeit wieder zu bewähren, war unter diesen schlechten Voraussetzungen leicht nachvollziehbar.

Entmutigt erzählte Adi die Vorkommnisse ihrer Freundin Mali und zum grossen Erstaunen von Adi schlug sie vor, sie solle sich doch mal mit dem Institut Rhaetia in Luzern, mit der Schwester Oberin, darüber unterhalten. Es war mit Sicherheit das Letzte, was Adi anstrebte, ihre Tochter in ein katholisches, privates Töchterinstitut zu geben, welches von Nonnen geführt wurde. Mali bemerkte nur sachlich:“ Adi, Du verlierst doch nichts, wenn Du dort mal vorsprichst!“ Adi musste ihr rechtgeben, denn falscher Stolz wäre hier nicht angebracht gewesen und sie hatte ja auch gar keine andere Wahl, als alles zu versuchen, was in ihrer Möglichkeit stand. So verstellte sie sich auch nicht und begab sich, nach einer telefonischen Verabredung, wie immer sehr gepflegt und zurecht gemacht, zu einem Gespräch mit der Schwester Oberin, Mère Fries.

Beim ersten Treffen, noch bevor die Klosterfrau Adi die Hand reichen konnte, fielen ihr zuerst die lächelnden Augen dieser freundlichen Nonne auf. Sie strahlten ein so warmes Licht, so viel Güte und Liebe aus, dass Adi alle ihre Ängste und Vorurteile sofort vergass. Ruhig und liebevoll von der Schwester Oberin aufgefordert, begann nun Adi, in der vollen Gewissheit verstanden zu werden, alle ihre Probleme und die dazugehörige Lebensgeschichte so gerafft wie möglich vor Mutter Fries auszubreiten. Adi liess nichts aus und erzählte, was sich in Belgien zugetragen hatte, natürlich auch, dass Astrids Vater jüdisch war und Adi äusserte sich auch schweren Herzens über ihre Erfahrungen in Horw, über Alfred und das ganze Leid der jahrelangen, hoffnungslos zerrütteten Familiensituation. Aufmerksam zuhörend, einfühlsam und zwischendurch kopfnickend und ohne Adi ein einziges Mal zu unterbrechen, hörte Mère Fries zu und meinte am Ende der Geschichte:“ Frau Bächler, schulen sie ihre Tochter hier ein und ich verspreche ihnen, dass weder sie noch ihre Tochter es jemals bereuen werden!“

Bevor Adi eine Zusage machte, riet ihr die Schwester Oberin, die vielen neuen Eindrücke erst gut zu überdenken, mal in aller Ruhe darüber zu schlafen und Adi behielt sich noch vor, zuerst mit Astrid zu sprechen, um die Meinung ihrer Tochter anzuhören. Dieser Schritt musste auch sonst noch gut überlegt werden, denn es ging hier um eine Privatschule, welche mit hohen Kosten verbunden war.

Zu Hause angekommen, erzählte Adi ihrer Tochter von der Begegnung und dem langen Gespräch mit der gütigen und verständnisvollen Mutter Fries und Adi betonte nochmals, wie unendlich wichtig eine gute Schulbildung für jeden jungen Menschen sei. Astrid hörte begeistert zu und als Adi sie am Ende des Gesprächs fragte, ob sie denn bereit wäre, die Schulkosten von ihrem Abfindungsgeld zu bezahlen, war Astrid sofort damit einverstanden. So

verbrachte Astrid als ausgezeichnete Schülerin ihre Sekundarschuljahre im katholischen Töchterinstitut in Luzern und sie hätte keine bessere Entscheidung treffen können. Es bewahrheitete sich, dass Mère Fries in allem Recht hatte und so wurden die nächsten Jahre zu den glücklichsten in Astrids jungem Leben.

Am Anfang des Schuljahres wurde Astrid erklärt, dass sie jeweils täglich eine Viertelstunde später zur Schule kommen könne, da jeder neue Tag mit einer religiösen Geschichte oder einer Vorlesung beginnen würde. Astrid entschied sich jedoch freiwillig daran teilzunehmen, denn sie wollte es nicht versäumen, zusammen mit ihren neuen Schulkolleginnen von der Busstation zum Institut zu marschieren.

Gleichzeitig zum Beginn von Astrids zweitem Sekundarschuljahr erlebte Luzern eine schwere Grippeepidemie, bei welcher beinahe die Hälfte der städtischen Bevölkerung in Mitleidenschaft gezogen wurde. In allen Betrieben fehlte ein Grossteil der Angestellten, welche das Bett hüten mussten, so auch die Hälfte des Lehrpersonals im Institut Rhaetia. Die Schwestern entschieden jedoch, die Schule für die wenigen, noch gesunden Kinder trotzdem offen zu halten und man liess für den Moment nur diejenigen Fächer ausfallen, welche keinem Zeitplan unterworfen waren, wie etwa dem Zeichnen, Turnen und Singen. Aufgrund der Abwesenheit einiger Lehrer, durften Schülerinnen, welche in einem Fach ausragende Leistungen erbrachten, in der unteren Klasse beim Unterricht aushelfen. Geografie war eines von Astrids Lieblingsfächern und nachdem auch die religiöse Vorlesung in den ersten 15 Minuten des täglichen Schulbeginns ausfiel, wurde Astrid von der Schwester Oberin gebeten, die Geografiestunde, nach Anleitung, zu übernehmen. Ihre Entscheidung begründete sie auch damit, dass Astrid die deutsche Sprache vorbildlich beherrschen und sich besonders gepflegt und gewandt ausdrücken würde. Da kam es nun Astrid sehr zugute, dass ihre Mutter immer hochdeutsch mit ihr sprach.

Astrid machte Mère Fries sogar den Vorschlag, dass sie, nebst der Geografiestunde, auch gerne die tägliche 15-minütige religiöse Vorlesung vor der Klasse übernehmen würde. Die Schwester Oberin bedankte sich bei Astrid und machte sie darauf aufmerksam, dass sie bei ihrer Mutter noch die Erlaubnis dazu einholen sollte. Aber Astrid winkte nur lachend ab mit der Begründung, dass es reine Zeitverschwendung wäre, ihre Mutter deswegen anzufragen, denn die Antwort würde ja sowieso ein Ja sein. Mit einem verschmitzten Augenzwinkern meinte Mère Fries zu Astrid, sie würde in diesem Fall trotzdem gleich mal ihre Mutter persönlich anfragen, denn es gehöre sich so. Als dann die Schwester Oberin nach einem kurzen Telefongespräch wieder zurückkam und Astrid ihren zufriedenen Gesichtsausdruck sah, meinte sie gespielt altklug: "Sehen sie Mère Fries - habe ich es ihnen nicht vorausgesagt...? Ich kenne meine Mutter sehr gut!"

Adis ursprüngliche Antwort auf die Frage der Schwester Oberin lautete, dass sie selbstverständlich nichts gegen eine Vorlesung von Astrid hätte und sofern das der freiwillige Wunsch ihrer Tochter wäre, dann sei das natürlich auch für sie in Ordnung.

10. Trennung, Scheidung

Ein halbes Jahr später, anfangs 1955, war Adi seelisch und körperlich am Ende. Die jahrelangen täglichen Spannungen mit Alfred und das schwere körperliche und seelische Leid, das er ihr und den Kindern angetan hatte, waren nicht mehr tragbar. Als sie Alfred mitteilte, dass sie sich definitiv von ihm trennen werde, betonte er mit einem zynischen Grinsen, dass er ihr das Leben zur Hölle machen würde - und er sollte seine Drohung wahr machen.

Gleichzeitig geriet Adi in den vielen schlaflosen Nächten immer öfters in Panik und ihre Existenzängste verfolgten sie Tag und Nacht. Man darf nicht vergessen, dass sie ja noch nie um ihren Lebensunterhalt bangen musste und nun stand sie mit den Kindern, ohne Geld, Arbeit und ohne Hoffnung auf finanzielle Unterstützung, vor dem Nichts. Sofort musste sie eine Arbeit suchen und eine möglichst günstige Wohnung finden. Durch einen Zufall konnte sie schon bald eine kleine, billige Wohnung in Kriens mieten, einem kleinen Ort wiederum in der Nähe von Luzern. Wie gerne hätte sie sich mit den Kindern direkt in der Stadt niedergelassen, aber auch die günstigste Wohnung in Luzern war für sie unerschwinglich.

Schon zu Beginn der langen, dreijährigen Scheidungszeit hatte Alfred indessen das Gericht kaltblütig, mit einer eigens gefälschten, doppelt geführten Buchhaltung, getäuscht. Er konnte damit den Richter, ohne irgendwelche Skrupel, davon überzeugen, dass es ihm geschäftlich sehr schlecht ginge. Aus diesem Grunde entschied dann das Gericht, dass Alfred gerade mal nur je 100.-- Franken monatlich für Adi und seinen Sohn bezahlen musste. Dass damit auch dem kleinen Freddy ein Leben in Armut und an der existenziellen Grenze bevorstand, interessierte seinen Vater nicht im Geringsten. Natürlich ging Astrid, welche sich nun bereits im Teenageralter befand, ganz leer aus, da sich Alfred von Anfang an geweigert hatte, sie zu adoptieren. So blieb es bei den vereinbarten Fr. 200.-- im Monat, welche bei weitem nicht einmal für die günstige Miete ausreichte und somit der soziale Abstieg bereits vorprogrammiert war.

Obwohl Adi sämtliche Möbel mit in die Ehe gebracht hatte, konnte Alfred mit falschen Aussagen und Papieren das Gericht überzeugen, dass alles ihm gehörte, sodass Adi nur gerade die Hälfte ihres Hausrates zugeteilt wurde. Die andere Hälfte musste Alfred, nach einem jahrelangen Rechtsstreit, erst lange Zeit später, durch einen Gerichtsbeschluss, wieder an Adi aushändigen. Dieser ganze kräftezehrende Kampf um Adis Möbel sollte sich jedoch noch als das kleinste von vielen Problemen entpuppen.

Am 14. Oktober 1955 fand der Umzug nach Kriens statt. Beim Einpacken fand

Adi in der unteren Hälfte ihres Nachttischchens ein paar sehr alte, schwarze, wasserdichte Überzieher, welche die Frauen früher bei Regen, anstelle von Gummistiefeln, über ihren feinen Pumps getragen hatten. Adi benützte sie schon seit vielen Jahren nicht mehr, aber sie brachte es auch nicht übers Herz, sie wegzuwerfen. Wie die meisten Menschen ihrer Generation, hatte sie beinahe alle ihrer Habseligkeiten stets gehortet, in der Überzeugung, dass man ja nie genau wissen konnte, ob die gesammelten Dinge in einem Notfall nochmals gut gebraucht werden könnten. Bei näherer Betrachtung fand Adi in einem der Pumps-Überzieher, zu ihrem grossen Erstaunen, eine alte Fünfzigfrankenote, welche sie irgendwann mal dort, als Sicherheit für schlechte Zeiten, versteckt und dann mit der Zeit vergessen hatte. Leider waren in der Zwischenzeit diese Geldscheine längst aus dem Verkehr gezogen und durch neue 50er-Noten ersetzt wurden. Somit konnte Adi zu ihrem Leidwesen den gefundenen Schatz, aufgrund des verpassten Zeitpunktes, bei keiner Bank mehr eintauschen.

Gleich am ersten Tag nach dem Umzug begann Adi bereits bei der Firma Wyler, einem bekannten Stoffgeschäft in Luzern, als Verkäuferin zu arbeiten. Mit ihren 47 Jahren war es das erste Mal, dass sie für den gesamten Lebensunterhalt selbst arbeiten gehen musste. Sie wurde vorerst in der Vorhangabteilung eingesetzt, denn die Handhabung mit Stoffen und den damit verbundenen Berechnungen und Ausmessungen kannte sie noch von der Zeit mit Hans in Brüssel, wo er damals mit Stoffen aus England gehandelt hatte.

Adis Anfangssalär betrug für eine 100%-Anstellung Fr. 480.-- monatlich. Zusammen mit den Fr. 200.-- Alimenten von Alfred hätte sie die zwei Kinder und sich selbst gerade mal, mehr schlecht als recht, über Wasser halten können. Doch Alfred drückte sich schon 2 Monate später vor seinen Alimentenzahlungen. Da er weder telefonisch noch schriftlich zu erreichen war, begann wieder ein erneuter Kampf ums Überleben. Adi musste via Anwalt regelmässig bei Gericht das Geld einfordern und dies nur selten mit Erfolg. Alfred klagte indessen beim Richter, dass er alles andere als wohlhabend wäre und es ihm allergrösste Schwierigkeiten bereiten würde, die monatlichen Alimente zusammen zu kratzen. Es war Adi unverständlich, dass niemand von der Behörde jemals eine Kontrolle durchgeführt und Alfreds Aussagen auf den Grund gegangen wäre. In ihrer Verbitterung musste man sich nicht wundern, wenn bei ihr der Eindruck entstand, dass die Gesetze nicht nur von Männern, sondern auch zu Gunsten der Männer gemacht worden wären...

Erst viele Jahre später sickerte durch, dass Alfred sein ganzes Geld und das Vermögen, welches zum Teil durch Schwarzarbeit zustande kam, auf einer Bank in Deutschland angelegt hatte. Damit konnte er verhindern, dass die Steuerbehörde in der Schweiz herausfinden konnte, wie wohlhabend er in Wirklichkeit war. Und da sich Alfred schon immer mal geschäftlich in Deutschland aufhielt, kam ihm auch keiner auf die Schliche. Da Adi das Geld für eine Recherche fehlte und ein geeigneter Zeuge sich für eine Aussage bei

Gericht, aus Angst vor Alfreds Rache, nicht zur Verfügung stellen wollte, konnte sie die erforderlichen Beweise leider nicht erbringen. Demzufolge war klar, weshalb es damals bei Scheidungen möglich war, die Geschichten vom armen Mann so einfach und problemlos über die richterliche Bühne zu bringen. Es musste sich schon um einen sehr abgebrühten Charakter handeln, wenn jemand fähig war, das Gericht über Jahre hinweg dermassen skrupellos zu täuschen.

Auch nach der Scheidung spielte Alfred dann für den Rest seines Lebens überzeugend den armen Mann. Es gelang ihm sogar später, zu Beginn seiner Pensionierungszeit bis zu seinem Tode, vom Staat eine Zusatzrente für Minderbemittelte zu erschleichen. Als Alfred hochbetagt im Jahre 1992 starb, schlummerte der Rest seines Vermögens anonym auf einem Konto einer deutschen Sparkasse, was zur Folge hatte, dass das Geld nach Alfreds Ableben an die Bank ging und nicht an seinen leiblichen Sohn.

Ein einziges Mal im Leben sollte Freddy, viel später zwar, als junger Erwachsener, doch noch zu Geld von Alfred kommen... In einer Zeit der Verzweiflung, gerade wieder tief verletzt und gedemütigt vom unflätigen, abweisenden Verhalten seines Vaters, brach die ganze aufgestaute Wut und Enttäuschung mit einer solchen Wucht über Freddy herein, dass er sich nicht mehr beherrschen konnte. Jetzt wollte er seinem Vater endlich für alles, was dieser ihm in seinem ganzen Leben bis zu diesem Tag angetan hatte, sofort und genau dort, wo es ihn am meisten traf, einen gehörigen Denkkzettel verpassen. Freddy fand schon vorher heraus, auf welcher Schweizer Bank Alfred ein Konto für den täglichen Gebrauch eröffnet hatte. Kurzentschlossen und in der verzweifelten Meinung, nichts mehr verlieren zu können, trat er mit gleichgültiger Miene bewusst unauffällig aber selbstsicher an den Bankschalter, fälschte mit ruhiger Hand die Unterschrift seines Vaters und ergaunerte, nachdem er beim zuvorkommenden Bankbeamten erst kühn nach "seinem" genauen Kontostand gefragt hatte, die stattliche Summe von Fr. 10'000.--.

Was einige Tage später an schäumendem Hass und härtesten Drohungen auf Freddy hereinstürmte, war noch gar nichts, im Vergleich zur direkten verbalen Attacke mit den grössten Beschimpfungen gegenüber dem zu Tode erschrockenen, ahnungslosen Bankbeamten. Durch das Unterlassen der Kontrollpflicht und seiner verhängnisvollen Gutgläubigkeit wurde dieser ganz alleine für Freddys Gaunerei und Alfreds finanziellen Verlust verantwortlich gemacht und dementsprechend zur Rechenschaft gezogen.

Hätte es sich bei der ganzen Geschichte um eine Kriminalkomödie mit dem Titel "Gauner gegen Gauner" gehandelt, dann hätte man sich vielleicht darüber ergötzen können - aber so, wie die Dinge nun mal lagen, ging es hier eher um ein Trauerspiel, bei dem es, objektiv betrachtet und Schadenfreude hin oder her, auf der ganzen Ebene nur Verlierer gab!

Wieder zurückkommend auf Adis Arbeitsantritt bei Wyler im Herbst 1955, betrogen die täglich vorgeschriebenen Arbeitsstunden für eine Vollzeitangestellte im Verkauf, immer noch ganze 9 Stunden und dies an 5,5 Arbeitstagen pro Woche. Noch bedeutend länger waren die Arbeitszeiten während des Ausverkaufes, welcher 2 x pro Jahr, über einige Wochen hinweg, stattfand. Da gab es jedesmal zusätzliche Überstunden und keine Zeit für eine Ruhepause. Da zur damaligen Zeit die Geschäfte von 12.00 bis 14.00 Uhr geschlossen wurden, hetzte Adi täglich über die Mittagszeit im Bus nach Hause, um in der kurzen, zur Verfügung stehenden Zeit, das am frühen Morgen vorbereitete Mittagessen für sich und die Kinder fertigzukochen. Den Einkauf der Lebensmittel erledigte sie jeweils auch noch frühmorgens vor Arbeitsbeginn, denn es war zur damaligen Zeit üblich, noch immer täglich das Nötigste einzukaufen. Durch die Busfahrt verlor Adi stets viel wertvolle Zeit und es war schon beinahe eine Katastrophe, wenn sie mal den Bus verpasste. Es war in jeder Beziehung sehr schwer für eine alleinstehende Mutter, allen Pflichten und Anforderungen im täglichen Lebenskampf gerecht zu werden und, nebst einem Ganztagsjob, alles alleine unter einen Hut zu bringen.

Freddy musste auch täglich in den Kinderhort gebracht werden. Dieser befand sich auf halbem Weg zwischen Kriens und Luzern, was für Adi einen zusätzlichen Zeitaufwand bedeutete, den sie jedoch Freddy nie anmerken liess. Mittags wurde er dann von seiner Schwester zum Mittagessen abgeholt und vor Astrids Schulbeginn am Nachmittag wieder hingebacht und abends wieder abgeholt. Astrid machte das gerne für ihre Mutter und sie beklagte sich nie, denn für sie war es ganz selbstverständlich, für ihren kleinen Bruder da zu sein. Freddy selbst war nicht sehr glücklich im Kinderhort. Er lebte ständig in der Angst, vergessen und nicht mehr abgeholt zu werden. Es war sehr schwierig für Mutter und Schwester, ihn vom Gegenteil zu überzeugen und er war auch noch zu klein, um wirklich zu verstehen, warum er sich tagsüber dort aufhalten musste. Er war jedesmal beinahe überrascht und strahlte über das ganze Gesicht, wenn er mittags und abends wieder abgeholt wurde!

Die kurze Freizeit, welche Adi während der Woche mit ihren Kindern verblieb, wurde täglich genutzt, um ihnen auch mit vielen Streicheleinheiten nahe zu sein. Durch den neu erworbenen, erholsamen Hausfrieden wurden die Kinder ausgeglichener und das familiäre Zusammensein, ohne Angst und Druck, war eine unsagbare Erleichterung und entschädigte für die vielen Einschränkungen im Alltag. Adi war es ein Bedürfnis, sich nebst der Hausarbeit jeden Abend Zeit zu nehmen, mit den Kindern ein Spiel zu machen oder ihnen eine spannende Geschichte vorzulesen oder auch einfach nur gemütlich zusammen zu sitzen, etwas zu basteln oder einander beim Erzählen der täglichen Erlebnisse zuzuhören.

Obwohl Adi längst vermutete, dass es eine sehr lange Scheidungszeit werden könnte, hatte sie doch niemals damit gerechnet, dass ihr der Weg zum

ersehten, inneren Frieden und in die Freiheit noch viel länger versperrt bleiben sollte, als angenommen. Alfred übertraf sich in zunehmendem Masse an Boshaftigkeit und ausgetüftelten Gemeinheiten. Es war gewissenlos und infam, mit welchen immer neuen Attacks er das Leben von Adi und den Kindern zu zerstören, zu benachteiligen und zu diskriminieren versuchte. Das Schlimmste in der Folge war, dass sich Alfred heimtückisch entschied, seinen Wohnsitz und gleichzeitig auch den Kanton zu wechseln. Er zog nach Horgen am Zürichsee. Durchtrieben wie er war, wusste er von Anfang an, dass nun das Gericht in Horgen für ihre Scheidungsangelegenheit zuständig war und dass der Prozess wieder von vorne aufgerollt werden musste, was für ihn, auch zeitlich gesehen, wieder ein grosser Vorteil war. Da ein solches Prozedere natürlich erneut mit grossen Kosten verbunden war, auch deshalb, weil die bestehenden Scheidungsanwälte in Luzern gegen neue Anwälte im Kanton Zürich gewechselt werden mussten, war die Absicht von Alfred klar, mit dieser Handlung Adi auch finanziell endgültig zu ruinieren, in der Hoffnung, dass sie aufgeben und keinerlei Forderungen mehr für Alimente und Möbel an ihn stellen würde.

Wie Alfred es sich ausgerechnet hatte, war es für Adi arbeits- und verkehrstechnisch ausserordentlich schwierig und problematisch, zu den vereinbarten Terminen in Horgen bei Gericht zu erscheinen. Obwohl die Entfernung von Luzern nur etwas mehr als 40 Kilometer betrug, war die Zugverbindung sehr schlecht und Adi verlor mit dem Umsteigen und den Wartezeiten wertvolle Arbeitszeit und von den Kosten gar nicht zu reden. Ausserdem war ihr Arbeitgeber gar nicht zufrieden, wenn sie aus diesen Gründen der Arbeit fern blieb, obschon ihr die fehlende Zeit vom Lohn oder von ihrem Ferienguthaben abgezogen wurde.

Schon nach kurzer Zeit war es dann soweit und Adis kleines Monatsgehalt wurde von den vielen neuen Extrakosten buchstäblich aufgefressen, was zur Folge hatte, dass das Geld weder für die täglich notwendigen Nahrungsmittel noch für Freddys und Astrids Winterbekleidung ausreichte. Nebst dem, für Adis Verhältnisse viel zu hohen Mietzins, ging es auch bei strengster Einteilung und bei allen möglichen Einsparungen nicht mehr weiter und so dauerte es auch sehr lange, bis sich Adi in ihrer Not an die Schweizerische Winterhilfe wenden musste. Da die Kinder so schnell gewachsen waren, brauchten sie jeweils im Winter dringend grössere Mäntel und Stiefel für die kalten Tage. Astrid konnte ein Leben lang nicht vergessen, wie Mutter die einzigen noch gut erhaltenen Kinderschuhe ihrer Tochter zum Schuster brachte mit der Bitte, vorne ein grosses Loch ins Leder zu schneiden, damit Astrids Zehen wieder Platz darin fanden. Somit konnte das Mädchen ihre einzigen guten Schuhe, bei trockenem Wetter, in den Herbst- und Wintermonaten nochmals für einige Wochen tragen.

Zur gleichen Zeit fragte Adi in ihrer Not auch höflich bei Irene in New York an, ob sie vielleicht noch alte, getragene Kleider abzugeben hätte? Gerade weil Adi wusste, dass ihre Schwägerin sehr egozentrisch und auch geizig war,

kostete sie diese Anfrage viel Mut und es war für sie weit mehr als nur erniedrigend zu wissen, dass ihr gar keine andere Wahl blieb. Zu ihrem grossen Erstaunen erhielt Adi schon recht bald einige Kleidungsstücke aus Amerika zugeschickt, welche sie mit tiefer Dankbarkeit entgegennahm und herzlich verdankte. Die offensichtlich vorwurfsvollen und auch beleidigenden Bemerkungen in Irenes Begleitbrief über Versagen und Almosen, waren in diesem Moment für Adi nur eine weitere unglückliche Nebenerscheinung, mit der sie, gemessen an ihren anderen grossen Problemen, durchaus leben konnte.

Zum grossen Glück war Adis treue Freundin Mali sofort bereit, Irenes Kleider auf Adis mädchenhafte Kleidergrösse abzuändern. Obwohl es auch Mali damals finanziell nicht gut ging und sie ebenfalls mit ihrem Geld äusserst sparsam umgehen musste, verlangte sie von Adi für die Näharbeiten oft nur einen kleinen symbolischen Beitrag und manchmal schneiderte sie sogar gratis.

Es folgten dann sehr harte Zeiten, wo Adi buchstäblich jeden Rappen für die täglichen Nahrungsmittel erst zweimal umdrehen musste, bevor sie ihn ausgeben konnte. Es war ein grosser Segen, dass Astrid, welche ja gerade mitten im Wachstum stand, von jeher keine grosse Esserin war und Adi auch nicht. Beide waren mit sehr kleinen Portionen zufrieden. Beim heranwachsenden, stämmigeren Freddy war das ganz anders. Oft hatte er noch Hunger, wenn er vom Tisch ging und sein Appetit wurde nicht jedesmal gestillt, was Adi innerlich fast nicht ertragen konnte. Diese Tatsache, die viel zu lange Zeit ein Dauerzustand war, lösten bei Adi zusätzliche Schuldgefühle aus und brachten eine stete, erdrückende, nie enden wollende Existenz- und Zukunftsangst mit sich. Auch hier erinnerte sich Astrid ein Leben lang daran, wie ihre Mutter auch später, in weniger schlechten Zeiten, wohl tausend Mal mit leiser Stimme kaum zu fragen wagte:“ Kinder, habt ihr auch genug gegessen?“

Vielleicht war es ja das verdrängte Wissen um die eigene Erfahrung mit dem Hunger, welcher Adi das zeitweise Verlangen ihrer Kinder nach Nahrung so sehr nachfühlen liess, dass dies zu ihrem grossen Lebensprobleme wurde und das beinahe traumatisch, bis fast zu ihrem Tode.

Da Freddy von seinem Vater nur zu Beginn der Trennung besucht wurde und schon damals nur in grossen, unregelmässigen Abständen, schliefen auch diese Kontakte langsam ein, nachdem Alfred nach Horgen gezogen war. Er meldete sich nur ganz selten mal kurz telefonisch und auch ein Glückwunsch zu Freddys Geburtstag oder ein Weihnachtsgeschenk hatte er von seinem Vater nie entgegennehmen können. So bot sich Herr Wirz, der frühere Nachbar aus Horw, an, Freddys Mentor zu werden. Beide Familien hatten noch immer ein gutes Verhältnis zu einander und Herr Wirz stand für den Jungen ein, konnte ihm vieles zeigen und erklären und beide verstanden sich sehr gut. Als

jedoch Herr Wirz viel zu früh verstarb, verlor Freddy für lange Zeit richtiggehend den Boden unter den Füßen und es brauchte von Adis Seite sehr viel Zuwendung und Geduld, um ihrem Sohn über diesen grossen Verlust hinweg zu helfen.

Adis Gesundheit wurde durch die ganzen Anstrengungen ihres harten Alltags immer mehr und mehr angegriffen und sie konnte all die Probleme körperlich und seelisch kaum mehr durchstehen. Auch die schweren Stoffballen im Geschäft, welche sie mehrmals pro Arbeitstag immer wieder von den hohen Regalen herunter- und wieder hinaufheben musste, wurden für die zarte Frau einfach zu viel. Das einzig Erholende für Adi war es, sich abends ins Bett fallen zu lassen und die Kinder erinnerten sich ein Leben lang daran, wie Mutter immer mit demselben tiefen Seufzer der Erleichterung jeden Abend die gleichen Worte aussprach: "Wer hat nur dieses herrliche Bett erfunden?"

Mit 14 Jahren entschied Astrid, dass sie nun als junges Fräulein alt genug wäre, das Mittagessen, zur Erleichterung ihrer Mutter, selbst zu kochen. Adi erklärte ihr mit viel Geduld die Grundregeln. Doch seitdem Astrid hinter dem Kochherd stand, konnte sich Adi nicht erklären, weshalb sie zwischen den Mahlzeiten bei der Arbeit viel schneller hungrig wurde, als in der Zeit zuvor. Es stellte sich dann heraus, dass Astrid stets ohne Butter oder Margarine gekocht hatte, was natürlich zur Folge hatte, dass sich das Hungergefühl etwas früher bemerkbar machte.

Adi hatte zum Glück einen verständnisvollen Chef, welcher auch mit ihrer Arbeit sehr zufrieden war. Es war eine grosse Erleichterung für sie, als er ihr vorschlug, aufgrund ihres schlechten Gesundheitszustandes vorübergehend ins Büro zu wechseln. Auf Anraten ihres Hausarztes musste Adi ihren stressigen Alltag neu organisieren und um wieder zu Kräften zu kommen entschied sie sich, unter der Woche mittags nicht mehr nach Hause zu hetzen, sondern das Mittagessen mit den Kindern in einem ganz einfachen Cafehaus in der Stadt einzunehmen. Es stellte sich heraus, dass dies eine gute Entscheidung war, vor allem auch, weil sie sich nun in der Mittagszeit eine Pause gönnen konnte. Zum Glück hatte ihr Astrid wieder angeboten, ihren Bruder stets für das Mittagessen von der Krippe abzuholen und ihn danach wieder hinzubringen. Dies änderte sich mit Freddys Schulbeginn, wo er dann selbständig mit dem Autobus fahren konnte. Die Entscheidung, auswärts zu essen, brachte noch den zusätzlichen Vorteil mit sich, dass Adi die Ausgaben für das Essen nun besser budgetieren konnte und durch die einmalige Bezahlung am Ende des Monats, in keinen weiteren Engpass geriet. Trotzdem blieben die finanziellen Verhältnisse katastrophal.

Leider gab es in diesem Restaurant eher kleinere Portionen und ein Nachschöpfen war nicht möglich. Daher kam es auch da oft vor, dass Freddy nach dem Essen noch immer hungrig war. Adi drückte ihm dann jeweils etwas Kleingeld in die Hand, damit er sich in der Bäckerei noch ein Brötchen oder

einen Apfelkrapfen kaufen konnte.

Zweimal wöchentlich standen sogar einfache Fleischgerichte auf dem Speiseplan, welche aus finanziellen Gründen zu Hause seit Jahren nicht mehr auf den Tisch gekommen waren. Nur an Weihnachten, nach der bescheidenen Bescherung, gab es zur grossen Freude aller, ganz dünne, in schmale Streifen geschnittene Schinkenranchen, mit denen Adi die von allen so heiss geliebten Buttergipfeli belegte. Das war ein richtiger Festschmaus! Dafür gab es das ganze Jahr hindurch täglich, entsprechend der Saison, eine frische Frucht. Das Obst war immer auf einem grossen Glasteller auf dem Esszimmertisch platziert und Adi war es seit jeher wichtig, dass die Kinder, wie sie selbst auch, täglich eine frische Frucht essen konnten. Zwei Früchte hätte das Budget nicht zugelassen.

Noch in der Zeit der Scheidung rechnete Alfred damit, dass Adi in ihrer Not mit den Kindern nach Düsseldorf auswandern könnte. Es war für ihn nicht schwer auszurechnen, dass dort alle drei ein bedeutend besseres Leben hätten führen können, was er jedoch schon im Vornherein mit einem teuflischen Plan zu verhindern wusste. Scharfsinnig und getrieben von einer zerstörerischen Besessenheit führte er im Hintergrund die Fäden und seine sadistische Zielstrebigkeit, mit der er das Vernichten seiner Familie anstrebte, erfüllte ihn mit einer abnormen Genugtuung.

So kam es, dass er erneut versuchte, Adi einzuschüchtern. Bei einem seiner immer seltener gewordenen Anrufe für Freddy drohte er ihr: "Überlege es Dir gut, was Du tust. Ich werde Freddy niemals nach Deutschland ziehen lassen, er muss in der Schweiz bleiben und ich werde alles daran setzen, das Sorgerecht für Freddy zu bekommen!" Und das, obschon sich Alfred längst, so gut wie nie, um seinen Sohn kümmerte, weder persönlich noch finanziell. Er wollte beim Gericht den Eindruck erwecken, dass er sich Sorgen um seinen Sohn machen würde und gab an, dass Adi ihre Pflichten als Verantwortliche stark vernachlässigen würde und überhaupt keine gute Mutter wäre. Eine Frau, die ihren Sohn tagsüber im Kinderhort abgibt und mit ihm über den Mittag in einem Restaurant essen würde und zudem einer Vollzeitbeschäftigung nachgehe, könne keine gute Mutter sein. Dieser Zustand wäre für das Wohl seines Sohnes auf keinen Fall förderlich, weil er dadurch einen grossen seelischen Schaden davontragen würde. Zum grossen Schock von Adi und zum Erstaunen ihres Anwaltes brachte es Alfred tatsächlich zustande, dass der Kleine während der Scheidungszeit noch für zwei Jahre in einem Kinderheim in Agerie, oberhalb von Zug, leben musste. Adi hatte es fast das Herz zerrissen. Dass Freddy todunglücklich war, liess seinen Vater kalt und er hatte es nicht für nötig befunden seinen Sohn in dieser ganzen Zeit auch nur ein einziges Mal zu besuchen.

Was Adi in dieser Zeit durchmachen musste, kann man mit Worten nicht beschreiben. Sie kam innerlich nicht mehr zur Ruhe und am liebsten hätte sie

jede freie Minute bei ihrem Sohn verbracht. In der Angst, dass sie eventuell ihren Arbeitsplatz verlieren könnte, hatte sie es auch bis zuletzt unterlassen, ihren Arbeitgeber über die neuen familiären Verhältnisse zu informieren. Da sie jedoch ihren Chef um zeitliche Vergünstigungen bitten musste, damit sie so oft wie möglich, ihrem Sohn nahe sein konnte, musste sie auch diese Klippe nehmen. Zu ihrer grossen Erleichterung wurden ihr reduzierte Arbeitszeiten gewährt, was aber entweder mit einer entsprechenden Lohneinbuße verbunden war oder von ihrem Urlaubsanspruch abgezogen wurde.

Die erschwerten Bahn- und Busverbindungen nach Aegerie waren genau so umständlich und zeitintensiv, wie diejenigen nach Horgen. In den 50er-Jahren verkehrten die öffentlichen Verkehrsmittel zu den kleineren Ortschaften und Dörfern sehr unregelmässig und es brauchte einen grossen Zeitaufwand und zusätzliche Reisekosten, was Adis Budget wieder zusehends belastete. Astrid erinnert sich noch heute gut daran, wie sie einst zusammen mit ihrer Mutter auf dem Weg zu Freddy, bei der Ankunft in Aegerie von einer starken Regenschauer überrascht wurden. Durch den gewaltigen Wolkenbruch goss es in Strömen vom Himmel und schon nach wenigen Sekunden waren Adis Füsse ganz nass und eiskalt. Zu ihrem Entsetzen bemerkte sie erst jetzt, dass sie ein Loch in ihrer Schuhsohle hatte. Da sie keine Zeit verlieren durften, hatte Astrid die gute Idee, eine Zeitung zu kaufen, um damit die Schuhe ihrer Mutter auszulegen. Adi war dankbar und fühlte sie sich gleich viel besser und so gingen sie, flink wie zwei Wiesel, die kurze Wegstrecke bis zum Kinderheim.

Die Kleider, welche die Kinder jeweils von der Winterhilfe bekamen, reichten immer nur für eine Saison aus, weil die beiden in dieser Zeit in einem sehr starken Wachstum standen. So musste sich Adi auch immer wieder etwas Neues einfallen lassen, um ihre Kinder der Jahreszeit entsprechend einzukleiden. In der kargen Freizeit begann sie dann zu stricken und die Wolle dazu entnahm sie alten oder abgenützten Pullovern, welche sie auseinander nahm und die Maschen auftrennte, bis sie wieder einige Wollstränge zum Stricken zur Verfügung hatte. So entstanden zur Freude der Kinder immer wieder kleine Kunstwerke und niemand konnte ihnen ansehen, dass sie notdürftig aus alten Sachen entstanden waren.

Wenn Adi an ihrem Arbeitsplatz mal eine gute Gelegenheit hatte, im Ausverkauf an ein äusserst günstiges Stück Stoff heranzukommen, dann nähte sie für ihre heranwachsende, zierliche Tochter und zu deren Stolz und Freude, hin und wieder ein hübsches Kleid und das, in Ermangelung einer Nähmaschine, alles in Handarbeit, was man sich heute nicht mehr vorstellen kann.

Astrid war, zur Freude ihrer Mutter, ein äusserst anhängliches, beinahe problemloses Kind und für ihr Alter schon sehr selbständig und vernünftig. Sie war ein intelligentes, aufgewecktes und sehr hilfsbereites, liebenswertes Mädchen, welches ihrer Mutter auch unaufgefordert vieles im Haushalt

abnahm. Trotz der vielen harten Erfahrungen und Entbehrungen in ihrem jungen Leben war es umso erstaunlicher, wie zufrieden, in sich ruhend und wie überlegt sie war, bei allem was sie tat. Mit ihren persönlichen Dingen ging sie meistens sehr sorgfältig und achtsam um, ganz besonders mit ihren wenigen Kleidern und Schuhen.

Natürlich kam es immer gleich zu einer finanziellen Katastrophe, wenn etwas Unvorhergesehenes, zum Beispiel eine Neuanschaffung, eine Reparatur oder auch nur eine Kleinigkeit dazwischen kam, was nicht geplant war. Dann kam gleich das ganze Budget durcheinander. Daher ermahnte Adi ihre Kinder immer wieder, draussen beim Spielen auf ihre Kleidung zu achten. Astrid war ein Wildfang. Sie kletterte gerne auf Bäume und so war es auch nicht verwunderlich, dass sie eines Tages ausrutschte und sich den Rock zerriss. Das hatte leider böse Folgen für Astrid, denn sie musste auf den geliebten Schulausflug verzichten, weil das dafür vorgesehene Geld nun für die Anschaffung eines neuen Rockes verwendet werden musste. Aus der Sicht von Astrid war das die härteste Strafe überhaupt und in keinem Vergleich mit dem "Theater", das sie erleben musste, als sie mal als Teenager heimlich Mutters Nylonstrümpfe "auslieh" und mit einer Laufmasche zurückkam.. Schliesslich konnte ja dieser Schaden, für kleines Geld, von einer fachkundigen Frau, mittels einer ganz feinen Häkelnadel, wieder behoben werden, was in der heutigen Wegwerfgesellschaft gar nicht mehr vorstellbar ist.

Da sich die grossen finanziellen Probleme längst wie ein roter Faden durch Adis Leben zogen und jeder Rappen lange und gut überlegt ausgegeben wurde, war es längst zur Selbstverständlichkeit geworden, dass bei einem Kauf immer nur die günstigsten Angebote berücksichtigt werden konnten. Adi hatte auch längst gelernt, ihr Augenmerk nicht nur nach dem tiefsten Preis, sondern auch nach dem Gewicht und vor allem nach der Qualität zu richten. Ein kleines Beispiel: Man hatte die Wahl, saure Gurken entweder im Glas oder in einer Konservenbüchse zu kaufen. Was Quantität und Qualität anbelangte, waren beide Angebote gleich, lediglich im Preis gab es eine Differenz von 20 Rappen für die Essiggurken im Glas. Selbstverständlich entschied sich Adi für diejenigen in der Büchse, das war keine Frage. Und so verhielt es sich mit vielen anderen Produkten auch.

Adi besass zu dieser Zeit nur einen überalterten Büchsenöffner mit dem man zuerst, mittels einem Hammer, ein Loch in die Dose schlagen musste, um den Öffner einzuklicken damit man, durch Drehen an einer dafür vorhandenen Vorrichtung, den Deckel der Büchse öffnen konnte. Da aber Adi keinen Hammer besass, benützte sie immer eine andere „Methode“, um die Büchse zu öffnen. Sie nahm ihr grösstes Küchenmesser, hielt es mit der Klinge nach oben am Holzgriff fest und schlug damit auf den Büchsenöffner, um so zu einem Loch im Dosendeckel zu kommen. Dies funktionierte zuvor stets reibungslos bis zu dem Tag, als Adi der Holzgriff, durch die Wucht des Aufschlages, entglitt und die Klinge des Messers ihr beinahe die Handfläche

halbierte. Das Blut floss buchstäblich in Strömen und kurze Zeit später wurde die Wunde erfolgreich genäht und Adi durfte dankbar die Notfallstelle des Kantonsspital Luzern verlassen mit der festen Überzeugung, sich nie mehr im Leben auf so einen fahrlässigen Leichtsinns einzulassen.

Zur Einschulung kam Freddy wieder zurück aus Agerie und endlich konnte für alle ein geregelter und bedeutend weniger hektischer Familienleben beginnen. Die regelmässigen Besuche von Mutter und Schwester im Kinderheim und auch die anderen zwischenzeitlichen Kontakte mit Briefen und Telefongesprächen hatten bewirkt, dass sich Freddy mit der Zeit doch recht gut an die damalige Situation gewöhnt hatte und auch nicht mehr, wie früher in der Kinderkrippe Luzern, daran zweifelte, allein gelassen oder verlassen zu werden. Als er dann eingeschult wurde, stellte es sich schnell heraus, dass er, im Gegensatz zu seiner Schwester, keinen allzu grossen Enthusiasmus entwickelte und dass sich seine Wissbegierde doch sehr in Grenzen hielt. Auch Astrids Bereitschaft, Freddy bei den Hausaufgaben zu helfen, fand er eher mühsam und niemand konnte ihn für seine neue Aufgabe als Schüler so richtig begeistern. Adi versuchte dann ihrer wissenshungrigen Tochter, welcher das Desinteresse ihres Bruders unbegreiflich war, zu erklären, dass Freddy etwas mehr Zeit für die Umstellung bräuchte und dass er sich ganz gewiss mit der Zeit für die Schule richtig interessieren würde.

Astrid hatte in der Zwischenzeit die Sekundarschule erfolgreich beendet. Nur in Französisch hatte sie etwas Mühe, obschon dies in ihren ersten Lebensjahren in Brüssel ihre Muttersprache war. Adi war sich bewusst, dass ihre Tochter für ihre spätere Ausbildung die Sprache unbedingt wieder richtig beherrschen sollte. Nach langen Überlegungen und mit schwerem Herzen überwand sie sich, ihre Schwägerin Irene nochmals um Hilfe anzufragen und beschrieb ihr mit eindrücklichen Worten die ganze Situation in einem langen Brief.

So kam es tatsächlich dazu, dass sich Irene von der Wichtigkeit und Notwendigkeit eines Internatsbesuches für ihre Nichte überzeugen liess. Mit ihrer grosszügigen Entscheidung ermöglichte sie Astrid einen Französischaufenthalt in einem Töchterinstitut in Montmirail, einem wunderschönen, ländlichen Ort in der Nähe von Neuchatel. Obwohl sich dort vorwiegend verwöhnte Töchter aus höheren Gesellschaftsschichten aufhielten und Astrid in keiner Weise mit den jungen Damen mithalten konnte, gefiel ihr dieses Jahr ausgezeichnet. Sie war seit jeher der glücklichste Mensch, wenn sie hinter einer Schulbank sitzen durfte. Wenn es nach ihr gegangen wäre, dann hätte sie am liebsten noch viele Jahre lang mit grosstem Elan die Schule besucht oder gerne auch ein Studium gemacht. Doch durch ihre Lebensumstände war dies leider nicht möglich und es drängte sich auf, rasch auf eigenen Beinen zu stehen und auf schnellstem Weg eine Lehrstelle zu finden.

Da Astrid bereits einige Bücher über Steinkunde, Edelsteine und Geologie

gelesen hatte und nicht genug davon bekommen konnte, wäre es ihr grösster Wunsch gewesen, erst mal eine Verkäuferinnen-Lehrstelle in einem Schmuckgeschäft zu machen, um sich damit eine gute Grundlage für ein späteres Geologie-Studium zu schaffen. Adi war jedoch der Ansicht, dass ihre Tochter, auch hinsichtlich einer späteren Weiterbildung, besser fahren würde, wenn sie als Basis eine kaufmännische Ausbildung absolvieren würde. Dies auch nicht zuletzt, weil Astrid dann schon während der Ausbildung einen guten Lehrlingslohn erhalten würde. Insgesamt betrachtet hatte Adi nicht Unrecht und so kam es, dass Astrid, nach ihrem erfolgreichen Welschlandaufenthalt eine gute Lehrstelle fand und eine dreijährige kaufmännische Ausbildung starten konnte.

Endlich, am 4. März 1958, war eine lange, riesengrosse Lebenshürde geschafft und Adi wurde geschieden. Die einzige Enttäuschung war für sie im Nachhinein, dass ihr Anwalt vergessen hatte, sie darauf aufmerksam zu machen, dass sie anstatt ihren Mädchennamen Daun, auch denjenigen ihres 1. Ehemannes, Koopmann, hätte annehmen können. Auch musste sie noch immer regelmässig die bescheidenen Alimente für Freddy über den Rechtsweg einfordern, bis sie schliesslich einsehen musste, dass ihre Anstrengungen und die damit verbundenen Kosten in keinem Vergleich zu den Forderungen standen. Schliesslich gab sie resigniert auf. Alfred hatte ja auf diesen Moment längst gewartet und nahm das triumphierend zur Kenntnis. Er hatte sich bereits ausgerechnet, dass Adi durch ihre Geldknappheit eher früher als später kapitulieren musste und dies spornte ihn auch immer wieder an, mit allen fiesen und unmoralischen Machenschaften darauf hinzuarbeiten. Nun hatte er es ein weiteres Mal geschafft - er hatte gewonnen und war nun frei von allen Verpflichtungen!

Von seinem Besuchsrecht für seinen Sohn machte Alfred, wie schon während der langen Scheidungszeit, kaum Gebrauch und die telefonischen Kontakte waren ebenfalls äusserst selten und wenn, dann meistens mitten in der Nacht, um sicher zu gehen dass er Adi aus dem Tiefschlaf wecken würde. Was sein Sohn über ihn dachte, war Alfred egal und obwohl er von früher wusste, wie sehr sich Freddy nach einem starken Vater sehnte, liess ihn dieses Wissen eiskalt.

Obschon Adi immer darauf bedacht war, ihren beiden Kindern die gleiche Aufmerksamkeit und Liebe zu geben und ihren jeweiligen persönlichen Bedürfnissen gerecht zu werden, entwickelte sich Freddy zu einem äusserst schwierigen Kind, auf das man sich nicht verlassen konnte. Die Schule und die damit verbundenen Verpflichtungen passten ihm ganz und gar nicht. Er entwickelte sich zum Einzelgänger, log viel und machte in der Kindheit einige Dummheiten, welche man nicht mehr als Lausbubenstreiche bezeichnen konnte. Auch seine Ausschweifungen, welche sich in seinen Jugend- und späteren Mannesjahren noch massiv verschlimmern sollten, brachten Adi von Anfang an unendlich viele Sorgen, welche von Angst und Verzweiflung, von

Schlaflosigkeit und Selbstvorwürfen begleitet wurden.

Dank der innigen Freundschaft zwischen Adi und ihrer treuen Freundin Mali wurden viele Lebensprobleme etwas aufgefangen und gelindert. Auch Malis Ehemann Seppi mit Sohn und Adis Kinder verstanden sich gut und gemeinsam verbrachten sie auch ab und zu einen Sonntag zusammen. Im Sommer ging es gemeinsam mit einem grossen Picknickkorb in die Badeanstalt und im Herbst und Frühling waren herrliche Wanderungen in die umliegenden Berggebiete angesagt, wo in froher Runde gelacht, gespielt und schliesslich am Lagerfeuer die mitgebrachten Würste gegrillt wurden. Das war immer ein unvergessliches Fest für Jung und Alt!

Auch das Pilze suchen entwickelte sich zu einer grossen Leidenschaft der befreundeten Familien. Beim Durchstreifen ihrer bevorzugten Waldgebiete waren alle stets in ihrem Element. Wie war es doch immer eine Freude, wenn die herrlich duftenden Pilze, nach getaner Arbeit, zusammengelegt wurden und die Familien ihren beachtlichen Anteil in verschieden grossen Körbchen mit nach Hause nehmen konnten! Die Kinder durften dann einen grossen Teil der gepflückten Köstlichkeiten zum Trocknen vorbereiten, indem sie die Pilze mit Nadel und Faden aufreichten und diese dann, einer Wäscheleine gleich, zwischen zwei Stuhllehnen spannten. Das hatte den Vorteil, dass die beteiligten Pilzsammler den Entwicklungsverlauf des Trocknungsgrades mit verfolgen konnten, was über einen kurzen Zeitraum hinweg für alle sehr interessant war.

Auch heute erinnert sich Astrid, mit vielen guten Gedanken und Gefühlen, noch immer daran, wie das Leben nach Mutters Scheidung doch um vieles besser und leichter geworden war. Die wertvollen Gemeinsamkeiten mit treuen Freunden bekamen von einem Tag auf den anderen ein neues Gesicht, ein fröhlicheres, unbeschwerteres. Das Leben zeigte sich plötzlich von vielen schönen Seiten und man bewegte sich nicht mehr ausschliesslich von einer erdbebengleichen Überraschung zur anderen. Auch wenn das tägliche Leben noch immer ein endloser Kampf ums Geld war, so gab es doch viele einzigartige Dinge, die nichts oder wenig kosteten und Adi hatte es ihren Kindern auch immer wieder eindrücklich gesagt: "Wir drei müssen nur die Augen offen halten und sehen lernen, dass auch in diesen schweren Zeiten und mit bescheidenen Möglichkeiten dem Leben viele schönen Seiten abzugewinnen sind!" In diesem Zusammenhang kommen Astrid auch wieder die Bilder vom alteingesessenen Restaurant Eichhof in Luzern in den Sinn. Dieses herrschaftliche Gasthaus mit seiner gemütlichen Gartenterrasse, nur knappe 20 Gehminuten von der damaligen Krienser Wohnung entfernt, wurde ein- oder zweimal pro Saison das Ziel und der Höhepunkt ihres Sonntagsspazierganges. Im Eichhof gab es das beste Eis der ganzen Stadt und wenn Adi es sich leisten konnte, durften die Kinder zu ihrer grössten Freude, auch gleich noch gemeinsam eine Limonade teilen.

Einmal wurden alle drei in den Sommerferien von Olly im Eichhofgarten zum Essen eingeladen. Es bleibt für Astrid unvergesslich, wie sich damals Olly mit hochrotem Kopf darüber aufregte, dass Adi es den Kindern erlaubte, ihr Essen auf der Speisekarte selbst auszusuchen. Olly war der Ansicht, dass alle Kinder zu tun und zu lassen und auch zu essen und zu trinken hätten, was die Erwachsenen für sie gut fanden, ganz egal ob zu Hause oder ausserhalb. Doch Adi war in ihrer Erziehung schon früh darauf bedacht gewesen, ihre Kinder von klein auf zu eigenständigen Menschen mit einer selbstverantwortlichen Entscheidungskraft zu erziehen. Bei Astrid hatte diese Methode schnell Früchte getragen und bei Freddy brauchte es viel Zeit und Geduld.

An verregneten Wochenenden oder abends unter der Woche, wenn Adi nicht zu müde war, spielten alle zusammen noch Eile mit Weile oder die Kinder setzten sich zu Adis Füßen und wollten immer wieder die interessanten Geschichten aus ihrer Jugend hören. Es wurde damals von allen auch viel gelesen. Da Adi nicht einschlafen konnte, ohne vorher einige Seiten gelesen zu haben, hatte auch Astrid, seit ihrer Kindheit, diese Angewohnheit von ihrer Mutter übernommen und bis heute beibehalten.

Mitte der 50er-Jahre steckte das Fernsehen in der Schweiz noch in den Kinderschuhen und es wurde erst nur stundenweise und hauptsächlich sonntags gesendet. In Adis Bekanntenkreis besass nur Familie Wirz einen Fernseher und die Kinder waren jedesmal ausser sich vor Aufregung, wenn sie von den Nachbarn zu einer Sendung eingeladen wurden. Herr Wirz war ja zu dieser Zeit noch Freddys Mentor und der Kleine blühte regelrecht auf, wenn er mal bei einer eindrucksvollen Fernsehsendung neben seinem grossen Vorbild sitzen durfte, bevor dann beide wieder im Keller oder im Garten etwas Interessantes zu werkeln hatten. Es war nicht nur für die Familie eine richtige Tragödie, als Herr Wirz so früh verstarb, auch für Freddys Kinderseele war dieser Verlust ein unbeschreiblicher Schock.

Schon seit 1956, noch während der Trennungszeit, als es Adi finanziell miserabel ging, versuchte sie mit einem Antrag in Deutschland eine Wiedergutmachungsrente zu bekommen. Es sollte jedoch noch Jahre dauern, bis diese dann tatsächlich zustande kam.

Erst nach der Scheidung 1958, als Adis Gesundheitszustand so alarmierend war, dass sie auch um ihr Augenlicht fürchten musste, verlangte ihr Anwalt Dr. Wenderoth ein ärztliches Attest für ein weiteres Renten-Gesuch bei der Landesrentenbehörde in Düsseldorf. Das erlösende Schreiben erreichte Adi am 21. August 1959, worin festgehalten wurde, dass nicht nur Tochter Astrid eine kleine monatliche Rente bis zu ihrer Volljährigkeit erhalten sollte, sondern auch Adi persönlich. So erhielt sie, nebst einer kleinen Kapitalentschädigung, per 1. Oktober 1959, eine monatliche Witwenrente von DM 365.--. Es stand Adi frei, sich für eine monatliche Rente auf Lebenszeit oder für eine einmalige

Abfindung zu entscheiden. Sie wählte die Monatsrente und tat gut mit dieser Entscheidung, denn sie konnte in der Folge noch ganze 46 Jahre davon profitieren. Hätte sie sich für die Abfindung entschieden, dann hätte diese längst nicht bis zu ihrem Tode ausgereicht und Freddy hätte wohl später, als junger Erwachsener dafür gesorgt, dass Mutter wohl kaum etwas davon geblieben wäre... aber das ist wieder eine andere Geschichte, welche später noch zur Sprache kommen wird.

Die Kapitalentschädigung machte einiges in Adis Leben leichter. Ihr Hauptziel war es, endlich gesund zu werden, um für ihre Kinder wieder eine starke Mutter zu werden und auch in der Firma wieder kraftvoll weiterhin eine gute Arbeit zu leisten. Es war wie ein kleines Wunder, als sie schon nach wenigen Wochen fühlen durfte, wie es ihr langsam und ohne Rückfall immer etwas besser und besser ging und mit den wiedererlangten körperlichen Kräften auch die Hoffnung und die beinahe vergessene Lebensfreude wieder in ihr Leben trat.

In der beruhigenden Sicherheit, bald in den Besitz einer regelmässigen Rente zu kommen, entschied sich Adi kurzerhand für einen Urlaub in einer einfachen Pension in Cattolica, an der Adria. Freudestrahlend teilte sie ihren Entschluss Astrid und Freddy mit:“ Kinder, packt eure Sachen, wir haben uns alle einen Urlaub verdient. Die Sonne und das Meer werden uns gut tun!“ Frau Schilder, eine Arbeitskollegin von Adi, die es immer gerne lustig hatte, war ebenfalls mit von der Partie und so bestieg eine kleine, fröhliche Reisegruppe schon bald den Zug in den Süden. Schon die Hinfahrt war ein einziges, grosses Erlebnis und man erinnerte sich auch gerne wieder an die letzten Ferien in Deutschland, welche für alle wie eine kleine Ewigkeit zurücklagen. Astrid vergass nie, wie sehr sie von den vielen Hühnern beeindruckt war, welche auf ihrer Reise in den Süden vielerorts immer wieder im Felde frei herumliefen und sie fragte damals scheu:“ Du Mami, denkst Du, dass wir vielleicht in diesen Ferien mal ein Hähnchen zum Nachtessen bekommen könnten?“ Als sich dann einige Tage später alle ein Hühnchen teilten, war das für Astrid und Freddy ein grosses Fest, so wie Geburtstag und Weihnachten zusammen!

Als im Oktober die erste Rentenzahlung eintraf, konnte Adi, nach unzähligen Jahren, endlich aufatmen und zusammen mit ihrem Lohn gab es nun zum erstenmal keine zermürenden Geldsorgen mehr. Natürlich wurden die Einnahmen äusserst sorgfältig eingeteilt, sodass nach allen Ausgaben immer noch etwas übrig blieb um sich langersehnte Wünsche zu erfüllen. So zum Beispiel die Anschaffung von Bettdecken und zwar gleich drei richtig warme, weiche Daunendecken, welche die alten wollenen Wintermäntel ersetzen, welche bis anhin in den kühleren Jahreszeiten noch immer als Ersatzdecken gedient hatten. Alle drei fühlten sich wie im 7. Himmel, als sie sich zum erstenmal in ihren flauschigen, warmen Bettdecken einkuscheln konnten. Zum grossen Erstaunen von Adi bereitete auch das Aufstehen am Morgen, nach einem langen und endlich erholsamen Schlaf, keine Mühe mehr und kurzfristig waren sogar Freddys Leistungen in der Schule und sein Einsatz bei den

Schulaufgaben zu Hause etwas besser geworden, was aber leider nur von kurzer Dauer war.

In der Zwischenzeit wurde Adi von ihrem Vorgesetzten vom Büro in die Damenabteilung versetzt, was ihrem kontaktfreudigen Wesen und dem angeborenen guten Gespür für Mode und Farben sehr entgegenkam. Durch ihre Freundlichkeit und Zuvorkommenheit war sie bei der Kundschaft sehr geschätzt und sie konnte sich täglich über kleine Erfolgserlebnisse freuen, was ihrem Leben einen ganz neuen Antrieb und eine grosse Zufriedenheit gab.

Zum Leidwesen von Adi und ihren Kolleginnen wurde dieser positive Lebensabschnitt, durch einen Generationswechsel in der Modeabteilung der Firma, abrupt gebremst. Die neue junge Führung und das entsprechende topmodische und preisgünstige Angebot lockte nun eine ganz neue, junge und flippige Zielgruppe an, welche mit der eher klassisch- und qualitätsorientierten Kundschaft von vorher nichts mehr gemeinsam hatte. Da sich Adi mit der neuen Geschäftsphilosophie nicht identifizieren konnte, kündigte sie ihren Arbeitsvertrag auf den nächstmöglichen Termin. Schon kurze Zeit später kündigte die Geschäftsleitung ihrerseits die Arbeitsverträge der langjährigen, firmentreuen Verkäuferinnen. Diese wurden dann schnell durch sehr junge, trendige und kostengünstigere Mitarbeiterinnen ersetzt. Es war für Adi eine Herausforderung, sich um eine neue Stelle zu bemühen, denn das ganze Prozedere war auch mit einigen Sorgen und Ängsten verbunden.

Die gute und besorgte Freundin Mali schlug Adi vor, sich im renommierten Modehaus Weingarten vorzustellen, welches zu dieser Zeit gerade eine Annonce für eine Verkäuferin laufen hatte. Doch Adi war von der Idee nicht begeistert, da es in der Stadt bekannt war, dass Weingarten kein sehr angenehmer Arbeitgeber wäre. Nach all den Kämpfen, welche sie schon durchgestanden hatte, war es ihr höchstes Ziel, einen finanziell gesicherten und auch mitarbeiterfreundlichen Arbeitsplatz zu finden, welcher es ihr ermöglichte, sich zu entfalten und ohne grossen Druck einen neuen, treuen Kundenstamm aufzubauen. Mali redete Adi jedoch gut zu und erklärte ihr überzeugend, dass sie kein Risiko eingehen und nichts verlieren würde, wenn sie erstmal mit den Weingartens sprechen würde. Mali wusste über Herr Weingarten, dass er selbst aus einer verarmten Familie stammte und eine sehr harte Jugend durchstehen musste und sie rechnete sich aus, dass er dadurch für Adis Situation vielleicht etwas Verständnis haben könnte.

So bewarb sich Adi um die ausgeschriebene Stelle und wurde, zu ihrem Erstaunen, von Herrn Weingarten persönlich zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen. Das Gespräch verlief problemlos für Adi und der Eindruck war beiderseits spürbar gut. Nur bei der Vereinbarung des Monatslohnes meinte Herr Weingarten, dass er nicht so viel bezahlen könnte, wie von Adi gefordert und er erklärte ihr, dass ihr genannter Lohn in seinem Unternehmen, dem seiner ersten Verkäuferin und Abteilungsleiterin entsprach. Weiter fügte Herr

Weingarten hinzu, dass, wenn es sich herumsprechen würde, dies zu Eifersüchteleien führen könnte, was wiederum negativ fürs Arbeitsklima wäre. So machte er Adi den Vorschlag, ihrem Lohn-Angebot auf einem anderen Weg gerecht zu werden und legte ihr nahe, vertraglich einen normalen Verkäuferinnenlohn festzuhalten und ihr dafür jeden Monat zusätzlich einen Hunderter „unter dem Tisch“ in die Hand zu drücken.

Erstaunt über ihre eigene Hartnäckigkeit hörte sich Adi sagen:“ Bitte entschuldigen Sie Herr Weingarten, aber ich müsste schon eine schriftliche Bestätigung über die ganze Summe haben, denn ich habe zwei schulpflichtige Kinder und bin auf diese schriftliche Vereinbarung auch rechtlich gesehen, angewiesen!“ Zuletzt erklärte sich Herr Weingarten einverstanden und beauftragte Adi, bis zum nächsten Treffen, ein ihren Wünschen entsprechendes Schreiben aufzusetzen, welches dann gleichzeitig als Vertrag gelten und von ihm unterzeichnet würde. Adi wunderte sich doch sehr über diesen Vorschlag und die gesamte unübliche Handlungsweise, besonders was die Aufforderung zum Aufsetzen eines Arbeitsvertrages betraf. Das Ganze war beinahe etwas komisch und es war auch irgendwie nicht nachvollziehbar, dass sich ein so gut organisierter Geschäftsmann mit bestem Namen, zu solchen Machenschaften bereit erklärte. Andererseits war es für Adi auch eine grosse

Genugtuung zu spüren, wie sehr Herr Weingarten gleich beim ersten Vorstellungsgespräch von ihr überzeugt war und ihr auch offen mitteilte, dass er sich gerne für sie entscheiden würde, weil er sich eine gute und gegenseitig gewinnbringende Zusammenarbeit sehr wohl vorstellen könnte. Nun wurde noch ein zweiter Termin vereinbart, bei welchem auch Frau Weingarten Adi kennen lernen konnte, um dann gemeinsam eine Entscheidung zu treffen.

Auch das Treffen mit Frau Weingarten war ein Erfolg für Adi und ihr mitgebrachtes Vertrags-Schreiben wurde kopiert und gegenseitig unterzeichnet. Erst viele Monate später erfuhr Adi von einer Vertrauten der Familie, dass Herr Weingarten nie zur Schule gegangen und Analphabet wäre. Trotz diesem grossen Handicap, welches weitgehend unbemerkt blieb, schaffte es Herr Weingarten, zusammen mit seiner Frau das Damenbekleidungsgeschäft zu einem äusserst florierenden und vornehmen Modehaus aufzubauen, welches auch aufgrund seines guten Namens und der erstklassigen Qualität nicht nur von der anspruchsvollen Luzerner Klientel, sondern auch von eleganten und modebewussten auswärtigen Kunden überaus geschätzt wurde.

Da nun Adi einen guten Arbeitsvertrag in der Tasche hatte, welcher ihre finanzielle Zukunft weiterhin sichern sollte, entschied sie sich, noch kurz vor ihrem Stellenantritt, mit den Kindern einen Kurzurlaub zu machen. Diesmal entschied sie sich für eine günstige Pauschalflugreise auf die Insel Mallorca. Endlich an Bord konnten es Freddy und Astrid erst gar nicht fassen, endlich in einem richtigen Flugzeug zu sitzen und die Kinder kamen mit starkem

Herzklopfen und roten Köpfen kaum aus dem Staunen heraus. Astrid durfte beim Hinflug am Fenster sitzen und sie klebte buchstäblich seit der ersten Sekunde mit der Nase an der kleinen Fensterscheibe, welche nach dem imposanten Start, hoch über den Wolken, einen unglaublich beeindruckenden Ausblick auf diese unendliche weite Welt gewährte. Wer weiss, vielleicht wurde dort erstmals Astrids Wunsch geboren, einmal Stewardess zu werden. Und so kam es, dass Astrid, viele Jahrzehnte später, nach ihrer Pensionierung auf über 25 Jahre Tätigkeit als Flight Attendant bei der „Air Canada“ zurückblicken konnte.

Von ihrem kleinen, abgelegenen Feriendorf auf Mallorca wurden jeweils die wenigen, einfachen Feriengäste täglich mit dem Motorboot an einen Strand gefahren, wo man den Tag verbringen konnte. Die Kinder störte das nicht und sie waren begeistert von der Insel, dem Meer und von jeder noch so kleinen Abwechslung. Für Adi war es eher eine bittersüsse Erfahrung, wenn sie zurückdachte, wie oft sie in ihren Jugendjahren in wirklich guten Hotels an der Nord- und Ostsee abgestiegen war, wo man sich nach Herzenslust verwöhnen und es sich paradiesisch gut gehen lassen konnte. Trotz der Wehmut in der Erinnerung war sie aber auch dankbar dafür, dass sie so viele schöne und unbeschwerte Ferien in ihrem Leben je erfahren durfte. Für sie war es auch ein kleines Wunder, dass sie nun, nach vielen harten Jahren, mit zwei gesunden Kindern und der eigenen wiedererreichten Gesundheit einen bescheidenen Urlaub aus eigenen Kräften überhaupt finanzieren konnte. Darauf war sie sehr stolz und die Freude darüber widerspiegelte sich in ihrer Unbeschwertheit, mit der sie diesen Urlaub mit ihren Kindern von Herzen geniessen konnte.

Ganz zufällig war während dieses Mallorca-Urlaubes der damals grösste amerikanische Flugzeugträger ganz in der Nähe vom Ferienort stationiert und Adi wurde mit den Kindern eingeladen, diesen zu besuchen. Das war, ganz besonders für Freddy, ein unglaublich interessantes, unvergessliches Abenteuer und man hatte aus der Entfernung auch nur erahnen können, dass es wahrscheinlich Stunden gebraucht hätte, um zu Fuss über die ganze Tragfläche zu gehen. Aus der Distanz konnten auch die einzelnen Menschen kaum wahrgenommen werden und als dann alle drei, ehrfurchtsvoll und staunend, selbst auf dem Träger standen, empfanden sie sich wie verlorene, winzige Punkte auf einer nie enden wollenden, gigantischen Fläche, welche wohl die halsbrecherischsten Geschichten aller Zeiten zu erzählen gehabt hätte, sofern sie denn hätte sprechen können.

Auf der Heimreise in die Schweiz kaufte sich Adi 2 Flaschen „Asbach Uralt“, einen deutschen Brandy, den man damals für wenig Geld kaufen konnte. Adi war sich bewusst, dass man nur eine Flasche pro erwachsene Person über die Grenzen nehmen durfte. In der vollen Überzeugung, dass Kinder mit Sicherheit vom Zollbeamten nicht kontrolliert würden, nahm Adi an, einen ganz raffinierten Einfall zu haben, als sie den einen Brandy ganz unten in Freddys Tasche verschwinden liess, sein grosses Badetuch darüber legte und dann die

halbvolle Plastikflasche mit dem flüssigen Waschmittel noch oben drauf legte. Eigentlich hatte Adi nicht damit gerechnet, dass man sie kontrollieren würde und staunte nicht schlecht, als sie nun zum erstenmal in ihrem Leben an einem Zoll ihren Koffer und die Tasche öffnen musste. Da natürlich der Zollbeamte nicht fündig wurde, schaute sie ihn mit einem freundlich triumphierenden Lächeln an, als wollte sie sagen: "Ich hab Ihnen doch gesagt, dass ich nichts zu verzollen habe!" Aber sofort erstarrte ihr Lächeln, als sie wahrnahm, dass sich der Zöllner nun der Tasche von Freddy näherte. Mit gewaltigem Herzklopfen und tausend inneren Stossgebeten gegen den Himmel sendend, starrte Adi auf die Hand des Beamten, welche flink in Freddys Tasche verschwand - und, oh Gott, sofort blitzartig mit einem lauten Aufschrei wieder herauszog. Was war passiert? Seine Hand war durch und durch mit der schleimig flüssigen Seife verschmiert, welche wohl in der Zwischenzeit aus der zusammengepressten Plastikflasche ausgetreten sein musste und Adi fiel in der gleichen Sekunde eine Riesenlast von der Seele und ihre Erleichterung war so gross, als wäre ihr im gleichen Augenblick das Leben neu geschenkt worden. Mit einer entschuldigenden Erklärung, dass es sich bloss um Flüssigseife aus einer defekten Plastikflasche handeln musste, verabschiedete sie sich vom Zollbeamten und alle drei, samt der „verbotenen“ Flasche, zogen schleunigst davon...

11. Licht und Schatten

Adis neue Stelle war ein Volltreffer! Die Anerkennung und Freundlichkeit, welche ihr vom Ehepaar Weingarten entgegengebracht wurde, war eine ganz neue Erfahrung für sie. Die Lebensfreude, welche sie längst verloren glaubte und die ihrem Naturell so sehr entgegenkam, wurde zu neuem Leben erweckt und bestärkte sie, jeden neuen Arbeitstag froh und beschwingt zu beginnen.

Dank ihres ausgeprägten, sicheren Modegeschmackes, ihrer Vorliebe für interessante und individuelle Details und mit ihren stets neuen und aussergewöhnlich inspirierenden Ideen konnte Adi die anspruchsvolle Kundschaft immer wieder von Neuem begeistern und sie genoss einen ausgezeichneten Ruf. Ihre Aufmerksamkeit und Geduld, gepaart mit einer fundierten und liebenswürdigen Beratung, machten sie einzigartig und unentbehrlich und es kam soweit, dass Kundinnen, welche zufällig an Adis Frei-Tag einkaufen wollten, gerne nochmals wiederkamen, um ausschliesslich nur von ihr bedient zu werden. Dass ihr grosser Einsatz natürlich auch einen überdurchschnittlich guten Umsatz zur Folge hatte, sahen die Geschäftsinhaber mit doppelter Freude und um Adi ihre Wertschätzung zu zeigen, wurde sie schon bald zur ersten Verkäuferin befördert.

Als man ihr nur kurze Zeit später auch noch offerierte, als Einkäuferin mit auf die Einkaufs-Tour zu gehen, fühlte sich Adi am Ziel ihrer beruflichen Träume. Bevor sie zusagen konnte, bat sie um Bedenkzeit und versuchte erst mal in Betracht zu ziehen, ob es denn überhaupt möglich wäre, sich mindestens zweimal im Jahr für diese wichtigen Mode-Einkaufswochen zu organisieren. Da jedoch diese besondere Aufgabe mit längeren Abwesenheiten und sogar mehrtägigen Auslandsaufenthalten verbunden war, musste sie sich von diesem verlockenden Angebot schweren Herzens trennen, da die beiden Kinder noch zur Schule gingen und Freddy noch nicht mal im Teenageralter war. Für die schon sehr früh selbständige und vernünftige Astrid wäre das kein Problem gewesen, aber Adi wollte dem Mädchen, nebst seinen eigenen schulischen Verpflichtungen, die Verantwortung und Versorgung von Freddy nicht zumuten, insbesondere, da der jüngere Bruder immer schwieriger wurde, auch grosse Probleme in der Schule hatte und im täglichen Umgang mit allen Leuten zu der Zeit kaum noch Manieren zeigte.

Obschon Herr und Frau Weingarten einerseits enttäuscht waren über Adis Absage, zeigten sie doch Verständnis dafür. Andererseits waren sie auch äusserst dankbar, dass sie beruhigt auf den Einkauf fahren konnten, in der Gewissheit, dass während ihrer Abwesenheit eine verlässliche und kompetente Stellvertreterin im Geschäft alles bestens im Griff hatte.

Adis guter Geschmack war beinahe schon legendär und es bewahrheitete sich

Saison für Saison, dass niemand die Wünsche der Kundinnen so gut kannte und niemand die neuesten Trends so überzeugend an die Frau bringen konnte, wie Adi. So kam es auch, dass die Weingartens nie auf Einkaufstour gingen, ohne sich im Vorfeld von ihrer besten Arbeitskraft, in langen Besprechungen, über das zu kaufende Sortiment beraten zu lassen.

Im Laufe der Zeit hatten es sich Adis Vorgesetzte angewöhnt, ihre tüchtige Mitarbeiterin für besondere Verdienste damit zu belohnen, dass sie ihr manchmal abends, nach einem strengen Arbeitstag mit gutem Umsatz, ein paar Banknoten in die Hand drückten und dasselbe gleich am Wochenende nochmals. Dabei sagten sie ihr jeden Samstag: "Adi, machen sie sich mit ihren Kindern ein schönes Wochenende!" Vielfach bekam sie an den Samstagen gleich von beiden Weingartens noch separat einen Geldschein zugesteckt, denn keiner von beiden wollte, dass es der andere mitbekam - es war manchmal beinahe schon tragischkomisch! Adi freute sich natürlich aufrichtig und von Herzen für diesen jeweils grosszügigen Obolus, der sie, einer Motivationsspritze gleich, immer wieder von Neuem für einen optimalen Einsatz anspornte. Mit dem geschenkten Geld, welches sie bis auf den letzten Pfennig jedesmal vorsorglich zur Seite legte, finanzierte sie dann stets den jährlichen Familienurlaub. Zu Adis grosser Freude und Dankbarkeit kamen dann am Ende eines Geschäftsjahres auch noch eine separate Gratifikation und eine riesige Schachtel mit feinsten Pralinen hinzu.

Die Ehe der Weingartens war kinderlos und sehr schwierig. Es war bekannt, dass es Herr Weingarten mit der ehelichen Treue nicht so genau nahm und immer wieder wechselnde, aussereheliche Beziehungen hatte. Adi und ihre Chefin verstanden sich ganz besonders gut und daher kam es auch, dass Frau Weingarten, wenn sie mal wieder eine sehr schwere Zeit durchmachen musste, bei Adi im Vertrauen ihr Herz ausschüttete. Nach einem besonders heftigen Vorfall erlaubte sich Adi einmal, Frau Weingarten zu fragen, warum sie sich denn nicht scheiden lassen würde? Ihre Antwort war: "Ach Kind, aufgrund der schweizerischen Gesetzgebung kann ich mir das einfach nicht leisten. Es würde mir, nach diesem arbeitsreichen Lebenswerk, dem Aufbau der Firma mit allen persönlichen Investitionen, nur ein kleiner Anteil bleiben und durch die gegebenen gesetzlichen Umstände wäre es geradezu unmöglich, das Unternehmen im Alleingang zu halten!"

Adi war jedoch stets bemüht, mit beiden Vorgesetzten gut auszukommen, was ihr auch nicht schwer fiel, denn persönlich fühlte sie sich gegenüber beiden gütigen Menschen zu grossem Dank verpflichtet. Sie war auch überzeugt davon, dass sie nirgendwo ein schöneres Arbeitsverhältnis hätte finden können. So war es nur verständlich, dass sie sich aus tiefster Überzeugung eine langfristige Mitarbeit, am liebsten bis zu ihrer Pensionierung, sehr gut

vorstellen konnte. Das die Weingartens jedoch ihr gutgehendes Geschäft aus Altersgründen, nur knapp vor Adis Renten-Alter, verkaufen sollten, an diese Möglichkeit hatte Adi zu der Zeit noch nicht gedacht.

Die Jahre vergingen, mal rauf mal runter und egal wie knapp Adis Finanzen waren, sie ersparte sich über einen langen Zeitraum hinweg, ein Goldvreneli (Schweizer Goldmünze) nach dem anderen, bis sie im Laufe der Zeit ganze zwölf Stück davon hatte. Diese kaufte sie für ihre Kinder als Notreserve, falls es ihnen mal wirklich schlecht gehen sollte oder im Falle eines weiteren Krieges. Die bitteren Erfahrungen der Vergangenheit steckten ihr noch immer in den Knochen und sie war überzeugt, dass sich ihre Kinder mit diesen Münzen für einige Zeit hätten über Wasser halten können, wenn es denn zum Schlimmsten gekommen wäre.

In den ersten Jahren bei Weingarten freundete sich Adi mit Trudi, einer jüngeren Kollegin an, welche zeitweise als Aushilfsverkäuferin im Modegeschäft tätig war. Die beiden Frauen verstanden sich sofort sehr gut und so entstand eine erfrischende Frauenfreundschaft. Beide liebten es, mal an den Wochenenden gemeinsam auszugehen oder einen kleinen Ausflug zu machen. Da Trudi aus gut bürgerlichem Hause stammte, konnte sie auch unbeschwert ihr Leben geniessen und sich nach Herzenslust ihrer grossen Leidenschaft, dem Reisen, widmen. Es kam schon mal vor, dass sie gleich monatelang unterwegs war und das sogar am liebsten, ganz abenteuerlich, auf einem Frachtschiff.

Im Laufe der Zeit entwickelte sich bei Adi und Trudi eine tiefe Freundschaft. Sie verbrachten sogar ihre Urlaube zusammen und besonders die interessante Reise nach Jugoslawien blieb ihnen noch Jahre danach in allerbesten Erinnerung. Auch Adis jährliche Einladung zur St. Nikolausfeier am 6. Dezember nahm Trudi immer sehr gerne an. Sie genoss die Tradition, in der festlich geschmückten Wohnung ihrer Freundin, bei köstlichem Lebkuchengebäck, getrocknetem Obst, verschiedenartigen Nüssen und den wohlschmeckenden Mandarinen, die Adventszeit bewusst zu erleben. Für Adi war es ein Vergnügen, alle ihre Lieben immer wieder mit kleinen Überraschungen zu verwöhnen und im Gegenzug nahm sie auch hin und wieder mit Begeisterung eine Einladung von Trudi zum Auswärtsessen an. Jede noch so kleine Annehmlichkeit bereitete ihr ein herrliches Vergnügen und wenn sie sich zusammen mit ihrer Freundin in einer gepflegten Umgebung kulinarisch verwöhnen lassen durfte, dann waren das unvergessliche und genussvolle Sternstunden!

Da Trudi ein Auto besass, fuhren beide Frauen auch öfters mal nach Zürich, wo Adi bei Gelegenheit Trudi mit Olly bekannt machte. Die beiden verstanden sich ebenfalls hervorragend und so kam es nicht selten vor, dass man sich nachmittags mal im eleganten Hotel Baur au Lac oder im traditionellen Grandhotel Dolder zum Kaffee traf. Wie haben doch die Frauen diese Stunden

genossen - und dies nicht allein des guten Kaffees wegen. Sie bewunderten und verehrten auch die schon etwas reiferen, charmanten Bar-Pianisten, welche mit ihren abwechselnd flotten Rhythmen und sehnsuchtsvollen Melodien eine verträumte Atmosphäre schafften und den Damen das Gefühl vermittelten, ausschliesslich nur für sie zu spielen...

Mit einem Schmunzeln erinnerte sich Adi auch später noch an eine ganz andere Geschichte: Trudi hatte sie mal an einem Sonntagvormittag zusammen mit Freddy, welcher zu dieser Zeit noch zur Schule ging, zu einer Fahrt ins Blaue eingeladen. Plötzlich meinte er ganz undiplomatisch: „Trudi, Du hast da aber ein billiges Auto gekauft!“ Doch Trudi war nicht auf den Mund gefallen und entgegnete Freddy keck:“ Wenn es Dir nicht passt junger Mann, dann kannst du ja gerne gleich aussteigen!“

Trudi wohnte zu dieser Zeit in Hergiswil am See, einem schon früher sehr privilegierten Vorort von Luzern, wo sie in ihrer geräumigen Wohnung gerne Gäste bewirtete. Nie konnte Adi Trudis Kochkünste vergessen, besonders eine ganz bestimmte Hühnchenspezialität, für die sie eine himmlische Vorliebe hatte. Das Geheimnis bestand darin, dass Trudi das Hühnchen, kurz vor dem Servieren, stets grosszügig mit trockenem Wermut abschmeckte und mit den wunderschön angerichteten, leckeren Zutaten immer wieder sämtliche Gäste zum Schwärmen brachte, allen voran Adi:“ Trudi, deine göttlichen Hähnchen sind die besten, die ich in meinem ganzen Leben je gegessen habe!!!“

Obschon Astrid zu dieser Zeit bereits eine junge Dame war, schloss sie sich in ihrer Freizeit hin und wieder auch gerne den beiden munteren Frauen an. Doch die meiste Zeit verbrachte sie mit ihrer besten Freundin Marie-Louise. Beide jungen Mädchen sah man oft ausgehen, wobei sie dem einen oder anderen jungen Mann ganz schön den Kopf verdrehten und daher auch die emotionalen Stadien des Schwärmens und des Verliebtseins, mit allen Höhen und Tiefen, immerhin einigermassen schadlos durchleben lernten.

Schon zu Beginn ihrer Freundschaft lernte Adi auch Trudis Mutter, Frau Schärer, kennen, welche nur gerade zwei Jahre jünger war, als Adi. Auch diese beiden Frauen verstanden sich ausgezeichnet und sie trafen sich ab und zu, entweder zu einem Kaffeeklatsch in einem Restaurant oder unter der Woche, an Adis freiem Arbeitstag, zu einem kleinen Ausflug.

Als Herr Schärer Jahre später aus Altersgründen verstarb, trafen sich alle zusammen regelmässig abwechselnd in ihren Wohnungen und so konnte Adi, mit ihrem grossen Einfühlungsvermögen und ihrer Lebenserfahrung, den beiden Frauen viel Trost und Zuversicht geben. Durch dieses Ereignis waren die vielen unendlich schmerzhaften Verluste, welche Adi in ihrem Leben erleiden musste, auch wieder allgegenwärtig und kamen auch zur Sprache, was Trudi und ihre Mutter ganz speziell zu schätzen wussten. Sie beide nahmen Adi und auch Astrid als grosse Vorbilder für ihre Trauerarbeit und

machten dabei die sehr hilfreiche Erfahrung, dass sie mit ihrem Schmerz nicht allein waren und dass unzählige Menschen auf dieser Welt noch viel schrecklichere Schmerzen erleiden mussten. Beide Frauen konnten es Adi nie vergessen, wie sehr sie ihnen in dieser schweren Zeit beigestanden und mitgeholfen hatte, annehmbare Wege aus der Trauer zu finden und den Verlust anzunehmen, was eine erst langsame aber doch stetige positive Verarbeitung zur Folge hatte.

Schon vor etlichen Jahren, kurz nach Adis Scheidung, wurde ihr vom Hausarzt aufgrund ihrer schmerzhaften Arthritis in den Händen, eine jährlich zweiwöchige Kur im Thermalbad von Montegrotto verschrieben. Die Kosten trug Adis Krankenkasse und es war unglaublich, wie gut ihr jedesmal diese Kur bekam und wie sie noch für längere Zeit nach ihrer Rückkehr beinahe schmerzfrei davon profitieren konnte.

Für Adi war es schon fast ein glücklicher Zufall, dass zur selben Zeit ihre Mitarbeiterin, Frau Wolf, vor den gleichen gesundheitlichen Problemen stand. So einigten sich die Frauen in kurzer Zeit, gemeinsam zur Kur zu fahren und dies regelmässig über viele Jahre hindurch. Der Ehemann von Frau Wolf begleitete seine Frau jedesmal und als er dann altershalber nicht mehr mitreisen konnte, hatte auch seine Frau die jährliche Kur abgebrochen, denn sie brachte es nicht übers Herz, ihren Mann allein zu Hause zu lassen. Da Adi nicht gerne alleine reiste, (ganz im Gegensatz zu ihrer Tochter, wie es sich später herausstellen sollte), brach sie die verschriebene Kur voreilig ab, was sie dann später doch sehr bereute, besonders als sich die Arthritis zunehmend schmerzhaft auch in ihren Füßen auszubreiten begann. Dieser Umstand brachte Adi weitere Sorgen, was nicht ganz leicht für sie war.

Als immer noch sehr vitale und attraktive Frau, mit einem ausgeprägten ästhetischen Körpergefühl, war ihr das Tragen von hohen Absätzen seit ihrer Jugendzeit eine Gewohnheit und ihrer Meinung nach eine absolute Notwendigkeit. Sie konnte es sich einfach nicht vorstellen, jemals darauf verzichten zu müssen, insbesondere, da sie, als zierliche, kleine Frau, vermeintlich darauf angewiesen zu sein schien. Schon immer hatte sie auch eine grosse Schwäche für elegantes Schuhwerk und es gehörte einfach zu ihr, genauso wie eine sehr gepflegte Bekleidung, ein Hauch von Make-Up, etwas Lippenstift, Nagellack und natürlich ein wenig Schmuck, den sie noch immer, in Erinnerung an ihren geliebten Hans, täglich trug.

Als dann Adi einige Jahre später, im Sommerurlaub, eine Zehe brach und mit ihrer hohen Schmerzgrenze weder Medikamente zu sich nahm noch einen Arzt aufsuchen wollte, war es nicht erstaunlich, dass die Zehe in der Folge verkrümmt zusammenwuchs. Als dann Adis Fuss mit der Zeit in keinen Schuh mehr passte, musste sie wohl oder übel doch noch medizinische Hilfe in Anspruch nehmen. Der staunende Arzt, welcher sich beim Anhören der ganzen „Leidensgeschichte“ ein leichtes Kopfschütteln nicht verkneifen konnte, musste

dann Adi nach der Untersuchung mit Bedauern mitteilen, dass es keinen anderen Ausweg mehr gäbe, als die Zehe zu amputieren. Nach Adis Empfinden dauerte der Heilungsprozess eine halbe Ewigkeit und immerhin wurde ihre Geduld dadurch belohnt, dass es dann später auch mit den etwas höheren Absätzen wieder erstaunlich gut klappte... Dies natürlich nicht immer ganz schmerzfrei und wenn ihr dann eine Freundin dazu riet, sich doch unter den gegebenen Umständen besser an die bequemen, heute optisch auch schon viel ansehnlicheren Gesundheitsschuhe zu gewöhnen, antwortete Adi lachend: « Ich trage doch keine Altweiberschuhe - nur über meine Leiche! »

An eine andere, viel weniger spektakuläre aber nicht minder typische und heitere Episode hatte sich Astrid ebenfalls ein Leben lang erinnert: Als sie wieder mal, als längst erwachsene Tochter, ein paar erholsame, freie Tage bei ihrer Mutter in Kriens verbrachte, zeigte sich das Wetter in den ersten Tagen von einer ganz miserablen Seite. Es schüttete Tag und Nacht in Strömen und die beiden Frauen beschlossen, einen dieser trüben Tage ganz bequem und urgemütlich, in ihren flauschigen Morgenmänteln bei guten Gesprächen, einem Gläschen Wein und einer Partie Handrommee, zu verbringen. Erst mitten im Spiel fiel es Astrid auf, dass ihre Mutter Lippenstift aufgetragen hatte und dass unter ihrem Frotteemantel, am Handgelenk und am Hals etwas Schmuck hervorschimmerte. Als Astrid dann schmunzelnd nach dem Grund fragte und sich spasseshalber informieren wollte, ob denn Madame heute noch irgend etwas Geheimnisvolles oder Festliches vor hätte oder gar hohen Besuch erwarten würde, meinte Adi kokett: « Ach weisst Du Kind, ohne Schmuck fühle ich mich einfach splitterfasernackt und ohne Lippenstift sehe ich aus, wie eine gekochte Milchsuppe! » Was wollte man dazu noch sagen!? Ob Adi unter ihrem langen Bademantel eventuell noch einen eleganten Lackschuh trug, ist Astrid bis heute nicht bekannt...

Je älter Freddy wurde, desto schwieriger war es für Mutter und Schwester, ein einigermaßen normales Zusammenleben mit ihm zu führen. Er log bei jeder Gelegenheit und bestahl nicht nur seine Schulkameraden sondern auch seine Mutter. Adi und Astrid kamen nicht mehr zur Ruhe. Obwohl Adi die Hoffnung auf eine Wende nie aufgegeben hatte und sich immer viel Zeit für Freddy nahm und sich bei den seltenen positiven Lichtblicken noch immer die ersehnte charakterliche Stabilität erhoffte, musste sie sich schliesslich resigniert eingestehen, dass ihre intensiven Bemühungen bis dahin keine grossen Früchte getragen hatten. Das Zusammenleben wurde immer unerträglicher und es waren wohl alle drei gleichermassen von dieser schwierigen Lebenssituation extrem überfordert.

Adis monatliche Rente, welche ein grosser und wichtiger Bestandteil für die Erhaltung des hart erarbeiteten, bescheidenen Lebensstandards war, wurde immer zu Beginn eines neuen Monats vom Postboten nach Hause gebracht. Wenn es sich ergab, kam es auch mal vor, dass Freddy zu Hause das Geld in Empfang nahm. Später ergab es sich einmal, dass die Rente nicht eingetroffen

war und Freddy seine Mutter, bei ihrer Nachfrage, kaltblütig angelogen hatte und ihr weismachen wollte, dass er von nichts wüsste und kein Geld entgegen genommen hätte, da er ja zu diesem Zeitpunkt in der Schule gewesen wäre. Im Nachhinein fragte sich Adi insgeheim, ob Freddy in dieser Zeitperiode vielleicht vorsätzlich die Schule geschwänzt hatte, um am Anfang des Monats zu Hause auf den Briefträger zu warten... Tatsache war, dass Freddy die Rente kaltblütig für sich behalten und das Geld sofort wahllos für blödsinnige Sachen ausgegeben hatte. Zuletzt machte er auch kein Geheimnis mehr daraus und gestand ohne mit der Wimper zu zucken, dass das ganze Geld bereits ausgegeben und weg wäre. Daraufhin sandte Adi ein Schreiben nach Deutschland mit der Bitte, man möge ihr doch in Zukunft die Rente direkt auf ein Bankkonto in Luzern überweisen.

Freddys Leistungen in der Schule nahmen mit zunehmendem Alter immer mehr ab. In ihrer Verzweiflung konsultierte sie mit ihm einen Psychologen um abzuklären, ob die schlechten Leistungen eventuell mit einer mangelnden Intelligenz zu tun hätten. Aber genau das Gegenteil war der Fall und der Psychologe hatte Freddy ins Gewissen geredet, an seine Vernunft appelliert und ihm auch geraten, doch mal von sich aus den Kontakt zu seinem Vater zu suchen, was dann Freddy im Anschluss auch sofort versuchte. Doch sein Vater war lange Zeit nicht erreichbar und als es ihm dann, nach tagelangen Versuchen endlich gelang, einen telefonischen Kontakt herzustellen, war sein Vater sehr genervt und kurz angebunden. Als Freddy dann trotzdem uneingeschüchtert von seinen Schulproblemen und dem Besuch beim Psychologen zu sprechen begann, meinte Alfred verletzend: „Das liegt allein an deiner Mutter! Ich wusste schon immer, dass die dich nicht erziehen kann und jetzt lass mich mit solchen Lappalien in Ruhe!“ Was Freddy in solchen Momenten der Abweisung durchmachen und was sich in seinem Inneren über Jahre aufgestaut haben musste, konnte Adi nur erahnen.

Als letzte Konsequenz und in der Hoffnung, dass Freddy endlich den Knopf aufmachen würde, entschied der Schulrat auf Anraten des Psychologen, dass er für ein Jahr in eine private Knabenschule versetzt werden sollte. Adi hatte von Anfang an zu dieser Verordnung ein gespaltenes Verhältnis und sie befürchtete, dass eine Versetzung aus Freddys Sicht eher als Strafe, als zur Förderung seiner Entwicklung angesehen werden könnte und sich das Ganze sogar kontraproduktiv auf die zu erhoffenden Fortschritte auswirken könnte. Aber sie hatte keine andere Wahl und musste sich dem Urteil fügen.

Noch bevor der Schulwechsel stattfand, liess es Freddy mal ohne Einwand zu, dass seine Mutter eines Abends beim Gutenachtsagen die Gelegenheit wahrnahm, um an seinem Bett zu verweilen. Sie streichelte sanft über seine Hand, welche auf der Decke lag, was er für einmal zuliess. Er hörte sich etwas verlegen ihre Sorgen um seine Zukunft an und nickte nur leicht mit dem Kopf, als Mutter über ihre gemischten Gefühle sprach, mit welchen sie dem neuen Schuljahr entgegen sah. Er lauschte für einmal ruhig den hoffnungsvollen und

mutmachenden Worten seiner Mutter, welche ihm mit leiser Stimme sagte, dass sie alles dazu beitragen würde, ihn während dieses Schuljahres zu unterstützen und ihm beizustehen. Nachdem sie ihm beim Aufstehen noch flüchtig übers Haar strich und mit einem lieben Lächeln zuflüsterte, dass sie voller Zuversicht wäre und an ihn glauben würde, verliess sie lautlos sein Schlafzimmer und liess an diesem Abend die Türe noch einen kleinen Spalt weit offen, so wie damals, als er noch ein kleiner Junge war und sich vor der Dunkelheit fürchtete...

Es war mehr als ernüchternd festzustellen, dass der Schulwechsel bei Freddy zu keinem Erfolg führte, ganz im Gegenteil. Das Einzige, was er aus dieser einjährigen Erfahrung mit nach Hause brachte war ein kaputter Rücken, dessen Verletzung er sich während eines Ballspiels im Garten der Schule zuzog, wo er rückwärts in den leeren Swimmingpool gestürzt war. Zurück blieb ein Rückenschaden, der es Freddy auch Jahre später nicht ermöglichte, in die Rekrutenschule aufgenommen zu werden, was eine weitere, sehr grosse Enttäuschung für seine Persönlichkeit bedeutete und später auch zu neuen Problemen führte.

Auch Alfred war zu dieser Zeit nicht gerade auf Erfolgskurs. Durch seine jahrelangen krummen und illegalen Geschäfte kam es, wie es kommen musste. Er wurde eines Tages verhaftet und wegen Betrugs, Urkundenfälschung und illegalem Konkurs zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

Astrid kam jetzt in ein Alter, wo ihre jahrelange Geduld mit ihrem Bruder definitiv ein Ende hatte. Er liess sich schon lange nichts mehr von seiner Schwester sagen und beide kamen nicht mehr miteinander zurecht. Astrid konnte Freddys Verhalten einfach nicht verstehen und es war sehr schwer für sie mit anzusehen, wie er immer öfters ausfallend und zeitweise richtiggehend gemein zu seiner Mutter war und dies, obwohl Adi niemals eines der Kinder vorgezogen oder in der Erziehung nennenswerte Unterschiede gemacht hatte. Astrids Befürchtung, dass Freddy zum Ebenbild seines Vaters werden und womöglich auch seinen Charakter geerbt haben könnte, liess sie nicht mehr los.

Natürlich war es gerade für ein Kind wie Freddy doppelt und dreifach schwierig, ohne Vater aufzuwachsen. Durch den überraschenden Tod seines ersten Mentors, dem überaus gütigen und verständnisvollen Herrn Wirz, stellte sich kurze Zeit später ein zweiter sehr freundlicher Mentor, Herr Fälmli, zur Verfügung. Adi arbeitete damals noch mit seiner Frau zusammen bei der Firma Wyler. Herr Fälmli verstand es mit seiner offenen und bodenständigen Art ausserordentlich gut, in kurzer Zeit mit dem Jungen ein Vertrauensverhältnis aufzubauen und der Bub lebte, auch zur grossen Erleichterung und Dankbarkeit seiner Mutter, wieder richtig auf.

Dann geschah das Unfassbare und man fragt sich, wie man es einem bereits schon hartgeprüften, jungen Menschen, einem Kind noch, nach so vielen harten Schicksalsschlägen erklären sollte... Herr Fälmli, Freddy's wertvoller Vaterersatz, starb an einem ganz normalen Tag, ganz unerwartet, genau wie sein Vorgänger Herr Wirz. Freddy musste einem Leid tun in seinem grossen Schmerz um den Verlust seines zweiten Ziehvaters, welcher alles in seiner Macht stehende unternommen hatte, um dem etwas verlorenen Sohn den Vater zu ersetzen. Dass das Schicksal wiederholt in seiner ganzen Härte zugeschlagen hatte, war auch für Adi unfassbar. Sie erlebte es wie ein Fluch, der über ihrem Jungen lag und sie trauerte mit ihrem Sohn und tat alles, um ihn wieder aufzufangen.

Aufgrund dieser traurigen Tatsache liessen weitere Schwierigkeiten innerhalb der Familie nicht lange auf sich warten. Freddy, welcher abrupt in die alten Muster zurückfiel, brachte erneut ein unberechenbares Verhalten an den Tag, welches für alle drei Menschen wiederum sehr viel Unruhe und Sorgen mit sich brachte. Als er etwas später auch noch zwanghaft begann, in der Weltgeschichte herum zu telefonieren, indem er einfach wahllos eine Reihe von Nummern anrief, hatte das zur Folge, dass die Telefonrechnungen dermassen hoch waren, dass Adi nicht mehr wusste, wie sie diese bezahlen sollte. Es blieb ihr keine andere Wahl, als beim Telefonamt eine Umschaltung zu beantragen, welche nur noch hereinkommende Anrufe akzeptierte und keine ausgehenden mehr zuliess. Schlimm war in diesem Fall nicht nur das Wissen, dass in einem Notfall nicht hätte telefoniert werden können.

Für Mutter und Schwester war diese Massnahme auch eine Einschränkung ihrer persönlichen Freiheit, vor allem, was den zeitweiligen, für sie beide auch sehr wichtigen persönlichen Kontakt mit ihren wenigen Freunden und Bekannten betraf.

Im späteren Leben, als Freddy längst erwachsen war und es aus Bequemlichkeit immer noch vorzog, zu Hause zu wohnen, hatte er sich auch nie darum gekümmert, sich an Mutters Lebenshaltungskosten zu beteiligen oder für Kost und Logis einen Beitrag zu leisten. Als ihr damals Astrid vorschlug, den grossen Sohn mal einfach wegzuschicken, damit er lerne, selbständig zu werden und für seinen Lebensunterhalt selbst aufzukommen, meinte Adi resigniert, dass sie dies nichts übers Herz bringen würde. Dazu kam auch ihre grösste Sorge, dass ihr Sohn zuletzt noch auf die schiefe Bahn geraten könnte und es danach sehr schwer für ihn würde, sich wieder in ein normales, gesellschaftliches und soziales Leben einzufügen. Diese mehr als berechtigte Befürchtung, welche Adi stets wie eine geballte Faust im Nacken sass, bei der man nie genau wusste, ob und wann sie wieder zuschlagen würde, entwickelte sich zu einer Dauerbelastung, welche sie fast ein Leben lang nicht zur Ruhe kommen liess.

Schon bei der Berufswahl, wo sich Freddy, wie damals sein Vater, für eine

Lehre als Elektriker entschied, kamen grössere Schwierigkeiten auf. Obschon er von seinem Lehrmeister am Anfang als hervorragender Lehrling bezeichnet wurde und ihm schon bald verantwortungsvollere Arbeiten zugeteilt werden konnten, nahmen seine guten Leistungen bereits schon nach kurzer Dauer immer mehr und mehr ab. Die Lehre hätte 4 Jahre gedauert, aber da Freddy in der Berufsschule kein Interesse und keinen Einsatz zeigte, wollte er bei allem guten Zureden nicht einsehen, wie ausserordentlich wichtig es war, sich durchzubeissen und die so positiv begonnene Lehre doch noch zu Ende zu führen. Sein Verhalten und das Widersetzen aller Regeln, sowohl in der Berufsschule wie dann auch am Arbeitsplatz, hatten zur Folge, dass er von seinem entnervten Lehrmeister rausgeschmissen wurde. Wenig später bekam er nochmals eine Chance und begann eine zweijährige Lehre als Verkäufer. Jedoch scheiterte auch dieser Versuch an seiner Labilität und der extremen Auflehnung gegenüber der Berufsschule. So stand Freddy schon bald wieder mit leeren Händen und ohne Perspektiven da und vertrieb seine Freizeit, je nach Lust und Laune, mit gelegentlichen Hilfsarbeiten.

1963 hatte Astrid, mit knapp 21 Jahren, ihre Stelle als Sekretärin in Luzern gekündigt, um während eines Jahres in Amerika als au-pair-Mädchen englisch zu lernen. Durch eine Schweizer Vermittler-Agentur wurde ihr, in einem Vorort von New York, eine Familie mit drei Kindern empfohlen, wo Astrid, im doppelten Sinne, sehr willkommen war. Die Lady, eine verwitwete gebürtige Zürcherin, welche ganztags arbeitete, hatte sich schon am Tage von Astrids Ankunft kaum Zeit für sie genommen und ihr nach einem kurzen Rundgang durchs Haus gleich einen vollgestopften Arbeitsplan in die Hände gedrückt.

Entsprechend den Vereinbarungen mit der Agentur, hatte sich Astrid darauf eingestellt, halbtags hauptsächlich für die Kinder und in zweiter Linie für die Hausarbeiten zuständig zu sein. Die andere Hälfte des Tages wollte sie in der Sprachschule verbringen, was ja auch der entscheidende Grund für ihren Amerikaaufenthalt war. Doch Astrid wurde ab der ersten Stunde dermassen mit Hausarbeiten vollgestopft, dass die Zeit nicht einmal für einen Abendkurs in Englisch ausgereicht hätte. Da sie für ihr Alter schon sehr selbständig und couragiert war, kam es für sie auch nicht in Frage, sich mit Ihrer Tante Irene in Manhattan in Verbindung zu setzen und um Hilfe zu bitten. Sie wollte sich eine zusätzliche komplizierte Auseinandersetzung ersparen. Nachdem sie auch in der zweiten Woche keinen einzigen Tag frei bekommen hatte und sich wie eine Sklavin behandelt fühlte, platzte ihr eines morgens der Kragen und sie packte ihre sieben Sachen, organisierte den nächsten Flug nach Hause und stand genau 14 Tage nach ihrer Abreise wieder vor Mutters Wohnungstüre. Obwohl Adi nach dem ersten Schock und dem Anhören von Astrids schlimmen Erfahrungen einerseits sehr froh war, ihre Tochter wieder zu Hause zu haben, bedauerte sie es aber auch, dass es Astrid unterlassen hatte, sich in New York nach einer anderen Gastfamilie umzusehen. Zudem machte sie sich auch ihre Gedanken darüber, wie lange Astrid hatte sparen müssen, um sich den Flug nach Amerika überhaupt leisten zu können.

Zu ihrem grossen Glück wurde sie in ihrer letzten Firma wieder mit offenen Armen aufgenommen und ihr Arbeitgeber machte ihr sogar das tolle Angebot, gleich als Chefsekretärin wieder einzusteigen.

Kaum zwei Jahre später, 1965, war dann Astrids Wunsch nach einer Veränderung und Weiterbildung wieder so gross, dass sie die Entscheidung traf, sich mit ihrem ersparten Geld in England einen längeren Schulaufenthalt zu leisten. Wie es sich herausstellen sollte, war dieser Entschluss goldrichtig! Schon nach einem halben Jahr intensiven Lernens, bestand sie alle Prüfungen mit Bravour. Aufgrund der Zertifikate und ihrer kaufmännischen Grundausbildung ergab es sich sogar, dass sie gleich anschliessend an die Sprachschule, in England eine Arbeitsstelle in einem Reisebüro angeboten bekam. Diese Gelegenheit wollte sie sich nicht entgehen lassen und machte voller Enthusiasmus eine gute Arbeit. Und wenn diese nicht so schlecht bezahlt gewesen wäre, dann hätte es sich wahrhaftig um einen richtigen Traum-Job handeln können.

Während Astrid in England weilte, starb Mali, Adis innigste Freundin, nach einer, von unvorstellbaren Schmerzen begleiteten Leidenszeit, ganz elend an Krebs. Sie wurde nur 57 Jahre alt und Adi verlor mit ihr nicht nur eine wunderbare Lebensgefährtin, sondern auch eine grosse Stütze und eine einzigartige mitfühlende Gesprächspartnerin.

Wenige Jahre später machte Seppi, Malis verwitweter Ehemann, Adi einen Heiratsantrag. Sie bat ihn um Verständnis, dass eine Wiederverheiratung für sie nicht mehr in Frage käme und sagte ihm gleichzeitig, dass es ihr jedoch sehr leid tun würde, wenn nun aus diesem Grunde ihre schöne Freundschaft zu Ende gehen sollte. Seppi entgegnete ihr überzeugend, dass dies niemals der Fall sein würde und so blieben die beiden weiterhin gute Freunde. Später verliebte sich Seppi in eine viel jüngere Frau namens Vilma. Doch bevor er den Schritt in eine neue Ehe wagen wollte, fragte er erst Adi um Rat, um ihre ehrliche Meinung zu hören. Als dann Adi in der Zwischenzeit Vilma kennen lernte, war sie erst etwas unsicher, was den grossen Altersunterschied zwischen den beiden betraf. Dies jedoch zu Unrecht, wie sich bald herausstellen sollte und das glückliche Paar heiratete und führte eine überaus harmonische und liebevolle Beziehung.

Vilma und Adi verband bald eine gute und treue Freundschaft, welcher sich auch Astrid anschloss. Auch Jahre später, wann immer Astrid in die Schweiz kam und ihre Mutter besuchte, wohnte sie in dieser Zeit gerne bei Vilma, aus Gründen, welche später noch erläutert werden.

1967 entschied sich die längst sehr selbständige, aufgeweckte und wissenshungrige, Astrid, ein Jahr in Kanada zu verbringen, um dort ein wenig zu arbeiten und mit dem verdienten Geld zu reisen, um Land und Leute kennen

zu lernen. Nie hätte sie bei ihrer Abreise daran gedacht, dass es ihr in Montreal so gut gefallen würde, dass sie sich kurzerhand entschliessen könnte, dort zu bleiben.

1972 heiratete Trudi ihren Bill, einen Amerikaner, den sie auf einer Urlaubsreise in Südafrika kennenlernte. Zur überaus grossen Freude von Adi, fand die Hochzeit in der Schweiz statt, auf dem beliebten Bürgenstock, hoch über dem Vierwaldstättersee, wo sich das Brautpaar inmitten einer hocheleganten Gästeschar unter freiem Himmel feierlich das Ja-Wort gab.

Nach der Hochzeit zog Trudi endgültig in die USA, nach San Francisco, wo Bill aufgewachsen war. Beide kamen regelmässig in die Schweiz, um Trudis Mutter zu besuchen und dabei auch jedesmal bei Adi reinzuschauen. Da Bill für eine Fluglinie arbeitete, ergab es sich manchmal sogar, dass beide gleich mehrmals pro Jahr in die Schweiz zu Besuch kamen zur grossen Freude der Familie und allen Freunden und Bekannten.

Eines Tages, während Adis Sommerferien, wurde sie völlig unvorbereitet von Trudi und Bill zu Hause überrascht. Beide befanden sich zu dieser Zeit auf der privaten Durchreise nach Italien und vorher hatten sie noch einen kurzen Abstecher bei Trudis Mutter gemacht. Noch während sich alle drei glücklich in den Armen lagen, flüsterte Trudi Adi ins Ohr: "Wir reisen nach Capri und du, meine Liebe, kommst gleich mit!" Es brauchte einige Sekunden, bis Adi den Sinn dieser wunderschönen Botschaft begreifen konnte und sie musste sich erstmal vergewissern, dass sie nicht träumte...

Während dieses einzigartigen Urlaubs wurde die Freundschaft zwischen Adi und Trudi und ihrem überaus liebenswerten Ehemann Bill für das ganze spätere Leben gefestigt und geprägt. Für immer in Erinnerung blieb Adi auch die Wahrnehmung dieser unendlich herrlichen Insellandschaft, welche wie ein Traumgemälde von überirdischer Künstlerhand gemalt schien und für jeden Inselbesucher für alle Zeiten im Gedächtnis eingraviert blieb. Es waren auch die gigantisch verklärten Bilder der so oft besungenen, roten Sonne, welche abends im Meer versank oder der Anblick aus hohen Klippen auf die Caprifischer, welche in ihren Booten der Morgendämmerung entgegen, aufs Meer hinausfuhren. Und die Traumstrände und die verschwommenen Horizonte, welche sich mit dem Azur des Meeres und des Himmels zu verschmelzen schienen und deren Herrlichkeit unendliche Glücksgefühle auslöste und selbst Zweiflern, in diesen verklärten Momenten, den Glauben an den Allmächtigen wieder zurück brachten...

Auch lange Zeit später, wieder heimgekehrt aus den südlichen Traumwelten in den ganz normalen Alltag, blieb das Andenken an diese wunderschöne Zeit auf Capri bestehen, genauso wie die Freundschaft zwischen Adi, Trudi und Bill, welche ein ganzes Leben lang hielt.

Zur grossen Freude von allen, zogen Trudi und Bill viele Jahre später mit ihrem Sohn Oliver, welcher das Glück der jungen Familie vollkommen machte, für eine längere Zeit in die Schweiz, nach Villars, im landschaftlich sehr schön gelegenen Kanton Waadt. Die jungen Eltern kauften sich hier eine Eigentumswohnung und Oliver besuchte später die internationale Schule. Auch nach Jahren, als die Familie die gemeinsame Rückkehr in die Staaten wieder angetreten hatte, behielten sie die Wohnung in Villars weiterhin als Feriendomizil, von dem sie ein Leben lang regen Gebrauch machten.

Ganz anders als jene auf Capri, verlief eine Ferienreise von Adi und ihrer Tochter 1977 auf Cran Canaria. Nach einem langen, trüben und nassen Winter hatten beide Frauen das grosse Bedürfnis, endlich mal wieder gemeinsam etwas Sonne und Wärme zu tanken. Im Reisearrangement waren auch noch zusätzlich einige interessante Exkursionen enthalten, auf die sie sich ebenfalls sehr freuten. Darunter war auch ein Besuch der Nachbarinsel Teneriffa angesagt.

Diese Ausflüge, welche grösstenteils in komfortablen Reisebussen durchgeführt wurden, waren bei den Hotelgästen sehr beliebt. Es war nicht allein die Faszination der Insel und ihre ganz besondere Ausstrahlung, sondern auch die vielen interessanten Sehenswürdigkeiten, welche man auf einer Sonneninsel in diesem Ausmasse nicht erwartet hätte. Nur ein kleiner Schatten lag jeweils über diesen Ausflügen, denn es nervte Adi erst nur leicht und dann zunehmend immer mehr, wenn vom Chauffeur gleich mehrmals am Tage ein Halt vor irgendwelchen Souvenirläden gemacht wurde, damit die Reisenden sich mit Andenken eindecken konnten. Weder Adi noch Astrid waren daran interessiert und hätten in dieser Zeit lieber ein Museum oder eine andere Sehenswürdigkeit angesehen. Das war aber leider aus zeitlichen und verkehrstechnischen Gründen, bei diesen kurzen Zwischenhalten, nicht möglich. So blieb ihnen nicht anderes übrig, als immer wieder kurz die Beine zu vertreten oder im Businneren auf die Weiterfahrt zu warten.

So kam am Ende dieses erholsamen, sonnigen Urlaubes auch dieser denkwürdige Sonntag, der 27. März 1977, der Tag der Abreise. Das Gepäck der Rückreisenden wurde schon eine Stunde vor deren Hinfahrt zum Flughafen, im Hotel abgeholt. Als später der Bus-Chauffeur, sogar bei dieser Dienstfahrt, auch nochmals vor einem Blumenladen anhielt, konnte es Adi nicht für möglich halten, dass diese Fahrt schon wieder unterbrochen wurde. Sie regte sich innerlich sehr darüber auf, weil sie wie immer, lieber frühzeitig am Flughafen sein wollte, um dort noch ohne Zeitdruck etwas zu verweilen. Andererseits schätzten es die restlichen Mitfahrenden sehr, dass sie zum Andenken noch eine der beliebten exotischen Bananengewächse, eine Paradiesvogelblume, die sogenannte Strelizie, mit nach Hause nehmen konnten. Diesen speziellen Namen erhielt die Blume zu Ehren der Prinzessin Charlotte von Mecklenburg-Streliz, der Ehefrau des englischen Königs Georg des III.

Als sich der Bus wieder in Richtung Flughafen fortbewegte, konnte Adi noch nicht erahnen, dass ihr vielleicht gerade dieser Stopp das Leben gerettet hatte. Als der Bus kurze Zeit später dabei war, die Rampe in Richtung Abflugstation zu passieren, wurde die ganze Zufahrtstrasse plötzlich, wie aus dem Erdboden geschossen, von wild durcheinander stürmenden, hysterisch schreienden und in Tränen aufgelösten Menschen blockiert. Der Chauffeur rannte zum Eingang, wo er erfuhr, dass ein Bombenanschlag im Inneren des Flughafengebäudes, in der Nähe des Kioskes, verübt worden wäre und dabei Menschen verletzt und womöglich umgekommen wären.

Aus diesem Grunde wurde sofort der ganze Flughafen evakuiert und geschlossen. Nach ein paar Stunden Wartezeit wurde dann, den zum Teil noch immer unter Schock stehenden Menschen befohlen, zu Fuss am Flughafengebäude entlang auf das Abfluggelände zu gehen, wo bereits ein Flugzeug auf die Passagiere warten würde. Ohne Einsteigekarte, nur mit dem Pass und dem Rückflugcoupon versehen, nahm jeder mal einen Platz ein. Als man den Rückreisenden dann auch noch mitteilte, dass für die Unversehrtheit und sogar für den Mittransport der Koffer nicht garantiert werden könnte, trug diese Nachricht auch nicht gerade zur Beruhigung der Passagiere bei. Als die Maschine wenige Stunden später ohne Zwischenfall gut in Zürich-Kloten landete, atmeten die Menschen auf und das nicht zuletzt, weil keiner damit gerechnet hatte, dass ebenfalls sämtliche Koffer und Gepäckstücke unversehrt angekommen waren.

Während der Taxifahrt zurück in ihre Wohnung, mussten Adi und Astrid zu ihrem grössten Entsetzen vernehmen, dass es am Nachmittag, im Norden von Teneriffa, auf der Startbahn des Flughafens Los Rodeos, zu einer Flugzeugkatastrophe gekommen war. Zwei Boeing 747 waren kollidiert und dabei waren 583 Menschen getötet und 61 schwer verletzt worden. Beide verunglückten Maschinen und weitere Flugzeuge hatten Gran Canaria, in kurzen Abständen, zum Landeziel gehabt. Nur wenige Minuten vor der Landung hatten alle im Anflug befindlichen Flugzeuge vom Tower den Befehl erhalten, auf Teneriffa auszuweichen, da es in Gran Canaria aufgrund einer, um 12.30 Uhr erfolgten Bombenexplosion in der Wartehalle, zu einer vorübergehenden Schliessung des Flughafens gekommen war.

Beide Frauen sahen sich an. Sie waren kreidebleich und ohne ein Wort zu sagen hielten sie sich bis zum Ende der Fahrt an den Händen fest und es war ihnen bewusst, dass sie mit grösster Wahrscheinlichkeit, nur um Minuten, vor einem schrecklichen Unglück bewahrt wurden.

Noch lange Zeit danach, wenn die Erinnerungen an die Schreckensnachrichten Adi mal wieder den Schlaf raubten, dachte sie mit Demut und Dankbarkeit an den Bus-Chauffeur von Gran Canaria zurück, welcher mit seinem Zwischenhalt vor dem Blumengeschäft eine unbewusst heldenhafte Tat vollbracht hatte...

Astrids ehemalige Ausbildung zur Flight Attendant bei der Air Canada brachte ihr in ihrem geliebten Job nur Vorteile. Sie konnte ihre grosse Leidenschaft für die Fliegerei stillen, ihre sehr guten Fremdsprachenkenntnisse anwenden und viele Grossstädte dieser Welt kennen lernen. Dies war früher noch möglich, weil es manchmal vorkam, dass zwischen der Ankunft und dem Rückflug auch mal ein mehrtägiger Aufenthalt möglich war. Für Astrid war dieser Beruf nicht nur etwas ganz Besonderes, sondern brachte ihr zusätzlich den wirklich unbezahlbaren Vorteil, dass sie bei ihren Flugeinsätzen in die Schweiz, regelmässig ihre geliebte Mutter wiedersehen konnte. Oft ergab es sich sogar, dass Astrid gleich ein paar Monate hintereinander, jeweils einmal wöchentlich, für den Zürich-Flug eingeteilt wurde. So kam es zur grossen Freude beider Frauen sehr häufig vor, dass Mutter und Tochter, während Astrids „layover“ in den sehr schönen Hotels, wo die Crew der Air Canada jeweils untergebracht war, heitere und unbeschwerte Stunden verbringen konnten.

Eines Tages, als Adi sogar mal im Sheraton-Atlantis-Hotel bei Astrid übernachten durfte, meldete sich Olly zu einem Besuch an, da sie ja ganz nahe, in Zürich, wohnte. Als sie sich, nach der ersten Begrüssung, im schicken Hotel kritisch umsah, fragte sie Astrid, wo sie denn jeweils das Abendessen einnehmen würde? Astrid erklärte, dass sie und ihre Mutter bei schönem Wetter meistens auf der Terrasse des Cafes essen würden oder dann irgendwo in der Stadt oder im Sommer auch gerne, nach einem ausgiebigen Spaziergang, auf dem Üetliberg. Darauf entgegnete Olly, Astrid solle doch lieber etwas mehr Geld investieren und gleich im Speisesaal vom Sheraton-Atlantis essen, denn dort hätte sie doch, als hübsche junge Frau die beste Gelegenheit, mit Leichtigkeit reiche Männer kennen zu lernen, denn man wüsste ja nie... Über diese Aussage hatten sich damals Adi und Astrid fast krumm gelacht. Ja, der Kosenamen „komische Olly“ hatte wohl seine Berechtigung und Astrid erklärte ihr daraufhin immer noch lachend, dass sie ja bereits mit einem sehr guten Mann glücklich verheiratet wäre. Da meinte Olly in vollem Ernst: „Ach was! Was machst Du denn, wenn dein Mann plötzlich stirbt oder mal nach Hause kommt mit der Neuigkeit, er hätte jetzt eine andere gefunden? So könntest du doch, für alle Eventualitäten gewappnet, schon mal frühzeitig für einen entsprechenden Ersatz sorgen...!“

Noch Jahre später, wenn Astrid beruflich eine Übernachtung in Zürich bevorstand, wurde sie jedesmal vor dem Abflug von Ehemann Gabi scherzhaft daran erinnert: „Darling, vergiss bitte nicht im Speisesaal zu speisen!“

Als vielbeschäftigter Geschäftsmann und gefragter Ingenieur, hatte Gabi immer überaus viel zu tun, woran sich Astrid mit den Jahren gewöhnt hatte und auch gut damit umgehen konnte. So verbrachte sie ihre beiden Urlaube im März und November jeweils bei ihrer Mutter in der geliebten Innerschweiz. Im Gegenzug hatte es sich, seit Astrids Auswanderung nach Kanada, längst eingebürgert, dass Adi alljährlich mindestens einen grossen Urlaub bei ihrer Tochter in

Montreal verbrachte und es war natürlich eine tolle Sache, dass Adi, durch die Tätigkeit ihrer Tochter, jährlich von einem Freiflug profitieren konnte. Auch nach Astrids Heirat mit Gabi wurde dieser Brauch aufrechterhalten und es stellte sich schnell heraus, dass Adi und Gabi einen ganz speziell guten Draht zueinander hatten und sich ausgezeichnet verstanden. Adi war äusserst stolz auf ihren flotten Schwiegersohn und es war für sie ein wunderbares Gefühl, ihre geliebte Tochter glücklich zu wissen. Das war dann auch der Grund, warum sich Adi in der Zwischenzeit gleich doppelt auf den nächsten Besuch in Kanada freuen konnte oder besser, sogar dreifach, denn sie konnte in ihrer Begeisterung ja auch vom Fliegen selbst nie genug bekommen...

Oftmals, nach einem ihrer langen Besuche in Kanada, flog sie auch gleich weiter nach San Francisco, wo sie Trudi und ihre Familie besuchte und jedesmal mit offenen Armen empfangen wurde. Wenn Adi dann wieder abreiste, blieben bei Familie und Freunden stets die gleichen lebendigen Bilder zurück, welche für sie selbst und für alle, die mit ihr in Berührung kamen, von einer unvergesslich harmonischen Erinnerung geprägt waren.

Als sie eines Tages bei ihrer Rückreise von San Francisco nach Montreal in Los Angeles das Terminal wechseln musste, vergewisserte sich Bill, das Adi alle Instruktionen hatte. Astrid hatte ihr auch offeriert, sie in Los Angeles abzuholen, was energisch abgelehnt wurde, obwohl Adi auch noch in Toronto aussteigen musste, ihren Koffer abholen für die Zollkontrolle. Auf ihrem Flug nach Los Angeles kam sie in ein Gespräch mit einem jüngeren Afro-Amerikaner Ehepaar. Als sie Adis Geschichte hörten, offerierten sie ihr an, sie zum Air Canada Terminal zu bringen, da ihr Auto am Flugplatz parkiert war, was Adi dankend annahm. Glücklicherweise waren sie ein ganz reizendes Ehepaar. Es hätte auch anders herauskommen können. Als Astrid sie dann in Montreal am Flughafen abholte, merkte Astrid zu ihrem Entsetzen dass ihre Mutter zwar den gleichen Koffer hatte mit dem sie ihre Freunde besuchen ging, jedoch war es nicht ihrer, sondern der eines Kapitäns. Astrid hatte ihr ihren Uniform geliehen, ein Fehler den sie nie mehr wiederholen sollte. Es passierte, als Adi in Toronto durch den Zoll musste.

Jeweils beim Heimflug in die Schweiz, hoch über den Wolken, wenn sich Adi ganz langsam von ihrer sorglosen Ferienzeit verabschiedete, machten sich instinktiv dunkle Schatten in angstvoller Vorahnung in ihrer Seele breit. Diese signalisierten, dass nun wieder für eine lange Zeit Unruhe und Unberechenbarkeit den ersten Platz in ihrem Leben einnehmen würden. Darum schickte sie jedesmal vor der Landung in Zürich, mit geschlossenen Augen ein intensives Stossgebet zum Himmel: "Bitte Gott, lass mich keine schlimmen Nachrichten erfahren, lass es zur Abwechslung mal gute Neuigkeiten sein und gib mir die nötige Kraft und Geduld, die ich für das Zusammenleben mit Freddy so dringend brauche!"

Rückblendend ins Jahr 1967, gerade als Astrid erstmals nach Kanada reiste,

verkauften Herr und Frau Weingarten altershalber ihr Geschäft und Adi verblieben noch 3 Jahre bis zu ihrer Pensionierung. Frauen wurden damals noch mit 62 Jahren pensioniert. Sie hatte Glück und musste nicht auf Arbeitssuche gehen, denn die Brüder Jäger übernahmen die Firma der Weingartens mit allen Angestellten. Das Modehaus wurde durch die neue Führung unter dem Namen „La Contessa“ weitergeführt. Natürlich war das Arbeitsklima, unter der neuen Geschäftsleitung, nicht mehr ganz so angenehm wie vorher, was ja beim aussergewöhnlich freundschaftlichen Anstellungsverhältnis zwischen den früheren Arbeitgebern und Adi nur verständlich war. Für sie war es jedoch kein grosses Problem und sie stellte sich auf ihre letzten 3 Arbeitsjahre ein, erleichtert darüber, dass sie weiterarbeiten konnte, denn für die spätere bescheidene Rente, war noch jedes Dienstjahr von sehr grosser existenzieller Wichtigkeit.

Adi traf sich auch im Nachhinein noch hin und wieder mit Frau Weingarten. Nur wenige Jahre nach der Geschäftsaufgabe starb Herr Weingarten und seine Frau folgte ihm erst 25 Jahre später. Beinahe unglaublich und auch rührend war die Tatsache, dass Adi von der treuen Frau Weingarten, bis zu deren Tod, jährlich zur Weihnachtszeit eine Schachtel Pralinen und einen Geldschein von hundert Franken als Geschenk bekam. Gibt es eine schönere Wertschätzung für eine ehemalige Mitarbeiterin? Für Adi war es jedes Jahr aufs Neue eine ausserordentlich beglückende Überraschung und richtiggehend Balsam für die Seele.

In solch wertvollen Momenten war Adi dem Schicksal, trotz der vielen Entbehrungen, auch tief dankbar. Sie musste sich eingestehen, dass sie aus ihrem Leben das Beste gemacht hatte. Durch ihre fast grenzenlose Hoffnung, durch Verzicht und harte Arbeit, durch Einsatz und Fleiss und trotz erschwelter Lebensverhältnisse hatte sie doch einiges erreicht, was besonders für eine Alleinerziehende nicht gerade leicht gewesen war. Jetzt musste nur noch Freddy einen guten Weg einschlagen und dann würde auch ihr grösster Wunsch noch in Erfüllung gehen. Ihr Ziel war es, den bevorstehenden Ruhestand im Frieden mit sich und dem Leben, gesund an Leib und Seele, in innerer Harmonie und in Verbundenheit mit all jenen lieben Menschen verbringen zu dürfen, die ihr nahestanden. Diese positiven Gedanken liessen Adi

immer wieder von neuem aufblühen und weil sie zu der seltenen Gattung von Frauen gehörte, welche auch mit ihrem Spiegelbild sehr zufrieden waren, konnte sie es manchmal kaum fassen, dass schon bald ihr 60ster Geburtstag bevorstand.

Doch nichts ahnend stand Adi noch der grösste Schicksalsschlag bevor, der ihr ganzes bisheriges Leben auf den Kopf stellen und ihre Menschenwürde aus Scham, Ohnmacht und Verzweiflung erschüttern sollte. Denn nur anderthalb Jahre vor ihrer Pensionierung, war Freddy eines nachts mit zwei Komplizen

gewaltsam im „La Contessa“ eingebrochen. Das Trio raubte den schweren Kassenschrank, worin sich um die 10.000,- Franken befanden, welche die Diebe noch in der gleichen Nacht untereinander aufteilten. Schon am dritten Tag nach dem Einbruch gelang es der Polizei, die Einbrecher festzunehmen und zu verhaften...

Viel später, beim Gerichtstermin stellte der Richter Freddy folgende Frage: Wie kommt es, dass du bei der Festnahme noch das ganze Geld bei dir hattest, während deine beiden Freunde bereits schon alles ausgegeben hatten?“ Freddy antwortete gleichgültig:“ Nun ja, ich habe es nur zum Vergnügen und wegen des Nervenkitzels gemacht. Das Geld hat mich nie interessiert!“ Aufgrund dieser Antwort und da sein Geldanteil noch vollständig vorhanden war, kam Freddy mit einem blauen Auge davon und erhielt vom Richter lediglich 2 Jahre auf Bewährung, während seine Freunde, auch aufgrund ihrer Vorstrafen, im Gefängnis landeten.

Es versteht sich von selbst, dass man der schockierten Adi, nach Bekanntgabe von Freddys Verhaftung nahelegte, ihre Arbeit sofort niederzulegen, ohne sie in ihrer fürchterlichen Verfassung auch nur anzuhören. Auch wenn sich der Arbeitgeber bewusst war, dass Adi mit dem Vorfall in keiner Weise etwas zu tun hatte, wurde sie doch mit spürbarer Verachtung entlassen und die Schande, welche Adi dabei verspürte, brachte sie an die Grenze ihrer psychischen Kraft. Der folgenschwere Verlust ihres guten Rufes und des schönen Arbeitsplatzes, war für sie genau so schlimm, wie das Bewusstsein, dass sie in den Augen ihrer geschätzten Arbeitgeber ab sofort die Mutter eines Verbrechers war, welcher den Firmeninhabern willentlich grossen Schaden zugefügt hatte. Die Gewissheit, dass sie nun in Zukunft sehr viel Zeit haben würde, über das Geschehene und ihre ganze persönliche Situation nachzudenken, brachte sie zu diesem Zeitpunkt an den Rand eines Nervenzusammenbruches.

Als wenn diese Tragödie nicht schon schwer genug gewesen wäre, verstarb in dieser Zeit auch noch Adis Vater. Er wurde 89 Jahre alt und obwohl er körperlich und geistig bis zuletzt vollkommen gesund war, machte ihm die Einsamkeit doch sehr zu schaffen, da alle seine früheren guten Freunde und Bekannte längst verstorben waren. So erwähnte er bei seiner Familie immer wieder ganz natürlich und ohne grosse Gefühlsregung, dass er sich bald einen ruhigen und schnellen Tod wünschen würde, vorzugsweise durch einen Herzschlag und gerne im Schlaf und natürlich am liebsten zu Hause in seinem Bett. Sein letzter Wunsch erfüllte sich auf wundersame Weise mit allen Einzelheiten und Vater Wilhelm verabschiedete sich eines nachts

lautlos und friedlich von seinem reichen und erfüllten Leben. Diese Tatsache war das Einzige, was Adi in ihrem grossen Schmerz etwas trösten konnte. Doch gleichzeitig kamen auch wieder die schrecklichen Erinnerungen an den viel zu frühen Tod ihres geliebten Halbbruders Willy hoch, welcher damals

mitten aus seinem blühenden Leben gerissen und unter entsetzlichen Schmerzen sterben musste. Diese ganze Last und die gegenwärtigen niederschmetternden Sorgen durch Freddys Machenschaften führten Adi wieder an einen gefährlichen psychischen Abgrund.

In dieser Verfassung schleppte sich Adi auf den Bahnhof und machte sich auf die lange Reise nach Deutschland zu Vaters Beerdigung. Sie konnte weder essen noch trinken und kam dementsprechend geschwächt und in einem gesundheitlich schlechten Zustand in Düsseldorf an. Aufgrund der ganzen Situation war mit keinem freudigen Wiedersehen zu rechnen und Adi fühlte schmerzhaft, wie sehr sie ihren Vater vermisste, den guten starken Mann, welcher all die Jahre hindurch die Familie und die Geschäfte rechtschaffen zusammengehalten hatte. Sie spürte auch sofort, dass sich ihr Bruder Erwin ihr gegenüber anders als gewohnt, eher fremd und nicht sehr gesprächig benahm, was sie seiner Trauer um den grossen Verlust des Vaters zuschrieb. Es tat ihr weh, dass sie keine Sekunde die Möglichkeit hatte, mit ihrem Bruder allein ein paar tröstende, geschwisterliche Worte zu wechseln, da er andauernd von seiner Frau belagert wurde. Auch während der Beerdigung hielt er, zusammen mit seiner Frau, Distanz zu seiner Schwester, was Adi jedoch nicht besonders auffiel, da sie in Zwiesprache mit ihrem Vater vertieft war und von der friedvollen und feierlichen Bestattung ganz viel Trost und Zuversicht mitnehmen wollte in ihr Leben.

Gleich nach der Trauerfeier, Adi war noch ganz benommen von all dem soeben Erlebten, trat Erwin an sie heran und sagte verhalten, dass er nachher in der Stube auf sie warten würde, um ihr noch eine wichtige Mitteilung zu machen. Müde und mitgenommen, den Kopf und das Herz noch übertoll von den vielen neuen Eindrücken der vergangenen 48 Stunden, betrat Adi das grosse Wohnzimmer. Mit abgehackten Worten und steinerner Miene informierte Erwin seine Schwester, dass er noch zu Lebzeiten von Vater zum Testamentsvollstrecker bestimmt worden wäre. Adi lief es bei diesem Wort kalt über den Rücken und sie dachte: « Erwin, was ist mit dir passiert, wo ist deine Wärme, deine Freundlichkeit? », und plötzlich ahnte sie Schlimmes und musste sich sofort hinsetzen, weil ihre Beine von einer Schwäche befallen wurden.

Adi spürte nun, dass Erwins Verhalten, seit ihrer Ankunft, einen tieferen Sinn haben musste und sie sollte Recht bekommen. Er teilte ihr mit, dass aus dem ganzen väterlichen Vermögen für sie leider nur umgerechnet 20.000,-- Franken als Erbteil anfallen würden. Adi war sprachlos und musste Erwins Worte erst begreifen. Sie hatte weder Lust noch Kraft, mit ihrem Bruder, kaum dass ihr Vater zu Grabe getragen wurde, über das Erbe zu streiten. Sie war schockiert über Erwins Kälte und ihr wurde sofort bewusst, dass ihr gerade eine riesengrosse Lüge aufgetischt wurde.

Tatsache war, dass sie einmal von Vater persönlich gehört hatte, dass er

vorgesorgt hätte und sein beachtliches Vermögen selbstverständlich zu gleichen Teilen unter seinen Kindern aufgeteilt hätte. Adi blickte Erwin traurig an, aber er hielt ihrem Blick nicht stand, wandte sich ab und hörte noch beim Verlassen des Wohnzimmers die klaren Worte seiner Schwester: «Wenn du das machst, Erwin, dann bist du nicht mehr mein Bruder! « Und dabei blieb es dann auch, obwohl Adi tief im Herzen daran glaubte, dass ihr Bruder ein ehrlicher Mensch war, was sie von seiner Ehefrau nicht behaupten konnte. Sie machte schon früher fiese, hinterhältige Dinge, um daraus immer einen persönlichen Vorteil zu ziehen. Man wusste allgemein, dass Erwin zeitweise in seiner Ehe stark darunter litt, bei seiner Frau »unter dem Pantoffel« zu stehen aber er hatte leider nicht genug Rückgrat, um sich bei ihr durchzusetzen.

Endlich von belastenden Tagen in Düsseldorf und einer anstrengenden Rückreise zurück in ihren vier Wänden, begann für Adi die bittere Zeit der Verarbeitung. Sie musste sich von Grund auf neu orientieren, den Tagesablauf neu organisieren und ein völlig anderes Leben auf die Beine stellen. Wie kann man sowas produktiv planen, wenn man noch immer unter dem Schock eines plötzlichen schuldlosen Rauswurfes aus dem Berufsleben stand, welcher durch eine kriminelle Tat des eigenen Sohnes verursacht wurde und wie geht man mit dieser entwürdigenden Tatsache, mit der Ungerechtigkeit und der Schande um? Wie lebt man von einem Tag auf den anderen, unvorbereitet, ohne tägliche Aufgaben und Ziele, allein mit unendlich viel Zeit und einem wortkargen, unberechenbaren Sohn, welcher keine Moralvorstellungen und Perspektiven zu haben schien?

In ihrem gesundheitlich schlechten Zustand, welcher nebst einem entkräftigenden Gewichtsverlust auch Lebensängste und massive Schuldgefühle gegenüber ihrem Arbeitgeber mit sich brachte, nahm sie nur am Rande wahr, dass sich Freddy, in seiner hölzernen Art um sie Sorgen machte, indem er ihr unbeholfen etwas Aufmerksamkeit schenkte und das erste Mal eine Spur von Mitgefühl zeigte.

Gestützt und aufgefangen durch ihre lieben Freunde und den regen schriftlichen und telefonischen Kontakt mit Astrid, begann Adi, nach endlosen Wochen, langsam in ein normales Leben zurückzufinden. Mit dem Erreichen ihres bevorstehenden 62. Geburtstages war nun endlich, nach langer Zeit der Arbeitslosigkeit, die regelmässige Zahlung der Altersrente in Sicht und Adi wurde bewusst, dass es ihr durch den bescheidenen Zufluss, doch schon wesentlich besser gehen würde.

Das Zusammenleben mit Freddy war eine stets wechselnde Berg- und Talfahrt. Einige Zeit ging es gut, sodass Adi wieder Hoffnung schöpfte und dann passierten doch immer wieder auch kleinere Dinge, die sie sehr zermürbten und ihre Geduld auf eine harte Probe stellten. So kochte sie jeden Tag für Freddy ein gutes Mittagessen und es passierte immer wieder, dass er, ohne Bescheid zu sagen, einfach fern blieb und das manchmal sogar gleich ein paar

Tage hintereinander ohne Bescheid zu sagen. Da Adi die gesamten Haushaltskosten seit jeher ohne Unterstützung ihres Sohnes allein bestreiten musste und durch sein Nichterscheinen auch viel wertvolles Essen einfach vergeudet wurde, hatte Adi eines Tages die Nase gestrichen voll und sie teilte ihrem Sohn mit, dass sie ab sofort nie mehr für ihn kochen würde.

Sie hielt sich strikt daran und gönnte sich nun, auch an den Wochenenden, täglich einmal ein warmes Essen in einem kleinen Restaurant ganz in der Nähe ihrer Wohnung. Die Inhaber dieser gemütlichen Gaststätte waren reizende Leute und als ihnen mit der Zeit auffiel, dass Adi die tägliche Portion nie aufzuessen vermochte, schlugen sie vor, ihr jeweils die halbe Menge zu einem viel günstigeren Preis abzugeben, was damals noch überhaupt nicht üblich war. Durch das Auswärtsessen hatte Adi nun ein tägliches Ziel, das ihr grosses Vergnügen bereitete und ihr gleichzeitig einen regelmässigen und sehr bereichernden Kontakt mit Menschen ermöglichte, welcher ihr Schritt für Schritt und ganz behutsam die frühere Lebensfreude zurückbrachte.

12. Das volle Leben

Noch immer wohnte Adi, seit ihrem Umzug 1967 von Kriens nach Luzern, mit Freddy in der preisgünstigen, kleinen Stadtwohnung, wo sie auch bis zu ihrem Lebensende bleiben sollte. Die Wohnung bot schon damals, nach ihrem Einzug, ausreichend Platz für 2 Personen, da Astrid zu dieser Zeit ja bereits in Kanada unterwegs war und das für sie vorgesehene Zimmer nicht ausschliesslich als Schlafzimmer genutzt werden musste. Adi war damals auch noch berufstätig und durch den neuen Wohnort genoss sie bedeutend mehr Freiraum und es war für sie verkehrstechnisch sehr viel einfacher, was die Nähe zu ihrem Arbeitsplatz und ihren gesamten Tagesablauf betraf.

Mit dem Ehepaar Olga und Fritz, welches damals, ebenfalls im gleichen Jahr wie Adi, in denselben Wohnblock einzog und als Hausmeister-Paar arbeitete, verband sie von Anfang an eine schöne Freundschaft. Sie besuchten sich hin und wieder gegenseitig in ihren Wohnungen oder trafen sich in der Stadt zum Essen oder auf einen Kaffee. Adi war auch während der ganzen langen Zeit und bis in ihr hohes Alter hinein sehr glücklich und dankbar darüber, wie zuvorkommend und hilfsbereit dieses freundliche Ehepaar immer zu ihr war. Auch für Astrid war es beruhigend zu wissen, dass ihre Mutter so liebe Nachbarn hatte und die drei haben bis heute, auch nach Adis Tod, noch immer einen guten Kontakt zu einander, besonders wenn Astrid ihren Bruder besucht, welcher ja, nach dem Tod von Mutter, den Mietvertrag übernommen hatte.

Wenn es zwischendurch in Freddys Verhalten auch mal keine grösseren Auffälligkeiten gab, tat Adi gut daran, nicht nachzuforschen, denn wenn sie von Anfang an geahnt hätte, wie viele krummen Dinge hinter ihrem Rücken abliefen, wäre es wohl für immer mit ihrem hart erarbeitetem Seelenfrieden zu Ende gewesen und an die Folgen durfte man gar nicht denken.

Aber einige dieser Ereignisse sickerten doch immer wieder bis zu Astrid im fernen Kanada durch, da sie nach wie vor, ihre guten freundschaftlichen Verbindungen mit ihren Lieben in der Schweiz intensiv pflegte. So wusste sie zum Beispiel, dass ihr Bruder nur ab und zu Gelegenheitsarbeiten verrichtete und auch durch seine diskriminierenden Äusserungen auffiel. Er liess lieber die anderen arbeiten, belächelte abschätzig die arbeitende Gesellschaft und sah, wie er sich ausdrückte, keinen Sinn darin, sich um des Geldes Willen abzurackern, um dann später im Alter auf eine lächerliche Rente zu warten, welche für ein gutes Leben ja sowieso nie ausreichen würde... Dass es jedoch gerade diese kleinen Renteneinnahmen waren, welche ihn bis zu Mutters Tod, jahrzehntelang finanziell über Wasser hielten, davon sprach er nie.

Astrid wusste auch, dass ihr Bruder nach einer langen Zeit der Untätigkeit,

dann doch wieder zu arbeiten anfang - mal bei einer Versicherung, mal in einem Nachtclub, längere Zeit sogar im Rotlicht-Milieu. Aber länger als zwei Jahre hielt er es nirgends aus. Zwischendurch nahm er auch Gelegenheitsarbeiten an, wo er sich auch schon mal „unter dem Tisch“ bezahlen liess. Jahre später fand Freddy tatsächlich eine geregelte Arbeit bei einem Rechtsanwalt zu einem kleinen Salär. Diese interessante Stelle gefiel ihm sehr gut.

Mit der Zeit hatte Freddy in diesem Job, für seine Zwecke, so viel gelernt und Erfahrungen gesammelt, dass er nur noch zeitweise in der Kanzlei tätig war. In der Zwischenzeit hatte er für sich genau das richtige Betätigungsfeld gefunden, bei dem er selbständig und mit wenig Aufwand, beinahe risikolos schalten und walten und dabei recht gutes Geld verdienen konnte. Er suchte sich dafür eine Gesellschaftsgruppe aus, welche auf Hilfe angewiesen war, die Ausländer. Es waren Fremdarbeiter, Arbeitslose, Flüchtlinge, Analphabeten, alles Menschen, die weitgehend der deutschen Sprache nicht mächtig oder in amtlichen Belangen nicht genug versiert waren. Sie wandten sich an Freddy, wenn sie Beratung brauchten oder sich schlecht verständigen, erklären, verteidigen oder rechtfertigen konnten. In diesen Kreisen war bekannt, dass man sich mit dem nötigen Kleingeld für alle rechtlichen Fragen jederzeit an Freddy wenden konnte, besonders, wenn jemand durch Unwissenheit oder aus Naivität in Gefahr geriet, mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen.

Als Sachverständiger in Rechtsfragen für ausländische Staatsangehörige, sprach es sich in Ausländerkreisen bald herum, dass hier ein Schweizer Fachmann seine Dienste für eine unbürokratische Beratung und Hilfeleistung anbot und sich, mit allen vorkommenden amtlichen Anträgen und dem Ausfüllen von Formularen aller Art, bestens auskannte. Dazu gehörte auch, natürlich immer gegen Vorauszahlung, die schriftliche Bearbeitung von Aufenthalts-, Bewilligungs- oder Einbürgerungsfragen. Es versteht sich von selbst, dass mit einer solchen Tätigkeit, in einem derartigen Umfeld, kein regelmässiges Einkommen vorhanden war. Die Vermutung liegt nahe, dass auch oftmals ohne Belege und Quittungen einkassiert wurde. Freddys Leben glich einer unberechenbaren Gratwanderung, welche bei jedem einigermaßen vernünftigen Menschen eine unerträgliche Angst vor einem Absturz hervorgerufen hätte.

Der absolute Clou aber war die Tatsache, dass sich Freddy innerhalb weniger Jahre gleich dreimal verheiratet hatte und nacheinander drei verschiedene Scheinehen mit Ausländerinnen eingegangen war. Dabei einigte man sich immer schon im Vorfeld, sich gleich wieder scheiden zu lassen, sobald die jeweilige neue Ehefrau das Schweizer Bürgerrecht und den Schweizerpass erhalten hatte. Dies war mit Sicherheit Freddys grösste Einnahmequelle und es erstaunt sehr, dass ein derartiger Missbrauch in den Siebziger- und Achtzigerjahren überhaupt möglich war und nicht schon damals mit der heutigen Schärfe geahndet wurde.

Auch wenn Adi von den Fehlritten ihres Sohnes immer wieder eingeholt wurde und furchtbar darunter litt, kam sie in ihrer Not doch endlich zur Einsicht, dass sie für das Tun und Handeln ihres inzwischen längst erwachsenen Sohnes nicht mehr verantwortlich war. Sobald sie sich diese Tatsache reell vor Augen führte und auch durch Astrids Unterstützung darin bestärkt wurde, ging es ihr, im normalen Alltag, ganz langsam wieder etwas besser.

Aber erst viele Jahre später, nachdem sie sich auch nach der langen Verarbeitungszeit ihrer entwürdigenden Entlassung endlich wieder auffangen konnte, begann für sie zum erstenmal ein geregeltes und bereicherndes neues Leben, welches viele schöne Ereignisse für sie bereit hielt.

Freddy lebte auch in den Jahren nach Adis Pensionierung weiterhin abgekapselt sein eigenes Leben, worin es keinen Platz für seine Mutter gab. Sie hatte es sich auch längst abgewöhnt, ihn zu fragen, wo er sich denn aufhielt, wenn er mal gleich mehrere Wochen untertauchte, ohne vorher Bescheid zu sagen. Sie liess es auch wortlos geschehen, dass er nie Anstalten machte, sich an den gemeinsamen Miet- und Haushaltskosten zu beteiligen. Somit war es Adi, mit den kargen Renteneinnahmen auch nicht möglich, eine einigermaßen gute, finanzielle Reserve zu schaffen, was sie seit jeher beunruhigte. Trotz allem glaubte sie tief im Inneren daran, dass ihr Sohn nicht aus bösem Willen keinen Beitrag leisten wollte, das konnte sie sich einfach nicht vorstellen. Eher dachte sie, dass er nichts beitragen konnte, weil er nichts hatte oder vielleicht wollte er andererseits einfach weiterhin unbewusst der Junge bleiben, welcher ein Recht auf ein freies Zuhause hatte, inklusive einer bedingungslosen mütterlichen Fürsorge. Wie konnte Adi je wissen, was wirklich im Kopf und in der Seele ihres manchmal auch bedauernswerten Sohnes vorging?

Zu ihrem eigenen Erstaunen gelang es Adi immer besser, einen kühlen Kopf zu bewahren und sich innerlich von Freddys Lebensart zu distanzieren. Aufgrund ihrer hart erarbeiteten, neuen Lebenseinstellung war es ihr nun möglich, die bescheidenen Freuden des Alltags, die neuen Freiheiten und die schönen Freundschaften mit lieben Menschen, endlich innerlich gelöst und von ganzem Herzen zu geniessen. Auch die regelmässigen Treffen mit Astrid bei ihren „layovers“ in Zürich, wo sie von ihrer Tochter jedesmal in den besten Hotels so herrlich verwöhnt wurde, bereicherten ihr Leben und vor allem die alljährlichen, regelmässigen, gegenseitigen Ferientreffen in der Schweiz und in Kanada. Schon die Vorbereitungen auf ihren langen Urlaub in Montreal und ihre grosse Vorfreude, bescherten ihr bereits viele Wochen im voraus eine wunderbare Leichtigkeit und eine positive Zeit.

Wenn dann Adi, jeweils am lange herbeigesehnten Reisetag endlich im Flugzeug sass, wo sie inzwischen bei der Crew längst bekannt und als Mutter der geschätzten Arbeitskollegin Astrid, auch stets liebevoll empfangen und aufmerksam betreut wurde, genoss sie jedesmal als erstes, zurückgelehnt in

die weiche Polsterung ihres Fensterplatzes, diese überaus prickelnde Reise-Atmosphäre. Die eine oder andere Flugbegleiterin konnte sich auch daran erinnern, dass Adi in den Vorjahren stets zum Aperitif ihr Lieblingsgetränk, einen Screwdriver, bestellt hatte. So kam es nicht selten vor, dass sie schon beim Betreten des Flugzeuges mit diesem köstlichen Aperitif, als Willkommensgruss, herzlich empfangen wurde. Sie war auch immer begeistert vom feinen Essen an Bord und wenn dann noch ein schöner Rotwein dazu kam, dann war Adi im 7. Himmel. Oftmals ergab es sich sogar, dass ein Platz in der 1. Klasse frei blieb und sie dann, zu ihrer grössten Freude, von ihrem Sitzplatz in der Economy-Klasse, in den für sie unglaublich eleganten Firstclass-Bereich versetzt wurde, wo sie die vielen herrlichen Annehmlichkeiten bis zum letzten Augenblick mit allen Sinnen geniessen konnte. So ergab es sich für Astrid ganz automatisch, dass sie sich niemals Sorgen machen musste, denn durch ihre guten Kolleginnen war ihre Mutter auch dann allerbestens aufgehoben, wenn sie selbst in dieser Zeit gerade mal zu einem anderen Reiseziel unterwegs war.

Mit zunehmendem Alter zeigte es sich, dass Adi die vergünstigten „Standby-Reisen“ für Angehörige des Flugpersonals, nervlich nun doch etwas zu schaffen machten. Da immer ein kleines Restrisiko bestand, dass infolge nicht voraussehender Vollbelegung kein Sitzplatz mehr zur Verfügung stand, wurde die Aufregung vor einem Abflug für Adi immer grösser und die Unsicherheit, ob sie den Flug jeweils schaffen und einen Sitzplatz erhalten würde, belastete sie doch sehr.

Zusammen mit Astrid gehörte damals auch Bernadette, eine gute Jugendfreundin aus der gemeinsamen Luzerner Schulzeit, zum Flugpersonal der Air Canada. So kam es, dass Adi mal auf einem Hinflug nach Montreal das Glück hatte, mit der ihr gut bekannten, liebenswürdigen Bernadette als Flugbegleiterin die lange Reise anzutreten. Dies war jedoch kein Zufall, denn Astrid hatte es exakt so organisieren können, denn es standen zu dieser Zeit ausschliesslich Flüge mit Zwischenhalt in Paris zur Verfügung, was für Adi reisetechisch neu und daher beschwerlich und heikel hätte werden können. Bernadette war darauf vorbereitet, Adi Hilfe zu leisten, wenn es denn wirklich dazu kommen sollte, dass sie ihren Sitzplatz ab Paris einem regulär zahlenden Fluggast überlassen müsste. Dass dadurch ein Weiterflug nach Montreal am selben Tag nicht hätte gewährleistet werden können und in seltenen Fällen auch nach einer Übernachtungsmöglichkeit hätte gesucht werden müssen, über all das hatte Astrid ihre Mutter schon vor dem Abflug informiert und ihr auch erklärt, was in einem solchen Falle zu tun wäre. Gleichzeitig beruhigte sie ihre Mutter aber auch mit der Aussage, dass ein solches Szenario nur äusserst selten mal vorkommen könnte.

Aber als es dann wirklich und tatsächlich in Paris doch passierte und Adis Sitzplatz weitergegeben werden sollte, halfen alle guten Ratschläge von Astrid nicht mehr weiter. Adi wurde dann von Bernadette noch zum Gate begleitet.

Doch als die Flugbegleiterin bemerkte, in welcher schlechter Verfassung sich Adi befand, flehte sie das Bodenpersonal an, sie möchten doch bitte alles daran setzen, um ihre »betagte Tante«, wie Bernadette es in ihrer Not ausdrückte, mitfliegen zu lassen, denn sie könne die arme Frau doch nicht allein in einer fremden Stadt ihrem Schicksal überlassen. Diese verzweifelnde Bitte wurde dann erhört und man suchte vereint nach einer bestmöglichen Gelegenheit, die verängstigte Frau doch noch mitfliegen zu lassen. Es kostete beide Frauen sehr viel Nervenkraft und als Adi später, zwar etwas unbequem, aber sehr erleichtert auf einem Notsitz Platz nehmen durfte, schenkte sie Bernadette bei ihrer Verabschiedung ihr dankbarstes Lächeln.

In Montreal angekommen, setzte sich Bernadette sofort mit Astrid in Verbindung, informierte sie über das Geschehene und bat sie inständig, Mutter nie mehr mit einem Freiflug ohne Reservierung reisen zu lassen. Von diesem Tag an kaufte Astrid für Adi nun immer reguläre Tickets für die Swissair. Natürlich gab es dann in den ersten Jahren kein „upgrading“ mehr für Adi, was sie schon etwas vermisste, denn das Fliegen in einer höheren Klasse hatte sie verständlicherweise in der Vergangenheit unsagbar genossen. Doch das Glück war auf ihrer Seite, denn der Zufall wollte es, dass der Flughafenmanager von Swissair ebenfalls im gleichen Gebäude wie Astrid eine Wohnung bezog. Da beide gut befreundet waren, kann man sich leicht ausdenken, welche angenehmen Folgen dies für Adis künftige Flüge nach Kanada haben sollte...

Einmal, bei einem ihrer alljährlichen Besuche in Montreal, äusserte Adi den Wunsch, irgendwann mit ihrer Tochter nach British Columbia zu reisen, einer kanadischen Provinz am Pazifischen Ozean. Sie hatte schon vieles darüber gelesen und auch schon gegenüber Astrid erwähnt, dass sie gerne mal mit ihr dorthin fliegen würde. Auch Astrid hatte grosses Interesse an dieser Reise, denn sie kannte bisher lediglich Vancouver durch ihre „layovers“ und so ergab es sich, dass sich beide flugbegeisterten Ladys, noch während Adis Ferienaufenthalt, auf die Reise machten und bei ihrer Ankunft gleich ein Auto mieteten, um frei und ungebunden, weit ins Innere von British Columbia zu fahren. So konnten Mutter und Tochter, bei strahlendem Wetter, fantastische und wieder einmal mehr unvergessliche Ferientage geniessen.

Abgesehen von all den umliegenden Städten ausserhalb von Montreal, welche Adi in der Zwischenzeit schon kennen gelernt hatte, waren beide Frauen auch jedes Jahr für ein paar Tage in die Laurentien gefahren. Adi war jedesmal so begeistert von der einzigartigen Weite dieser wunderschönen Gegend mit all ihren grünen Wäldern - eine wundervolle Welt für sich, ureigen in ihrer Landschaft, Natur pur, einfach paradiesisch!

Adi liebte und bewunderte ihren Schwiegersohn Gabor, den sie auch, wie alle seine Freunde, gerne Gabi nannte. Sie war sehr stolz darauf, einen bekannten und erfolgreichen Ingenieur zum Schwiegersohn zu haben. Auch wenn Astrid während Mutters Besuch mal für wenige Tage auf einem Flug unterwegs war,

verbrachten Adi und Gabi auch dann eine sehr gute Zeit zusammen. Sie unterhielten sich blendend und hauptsächlich in englischer Sprache, obwohl Gabi noch immer ein wenig deutsch verstand. Da er noch vor dem zweiten Weltkrieg in Budapest zur Schule ging, musste er damals ebenfalls noch deutsch lernen, da zu dieser Zeit Ungarn und Österreich noch zur königlich-kaiserlichen Monarchie gehörten. Es war für beide immer wieder erstaunlich festzustellen, dass Adi schon viele lange Jahre vorher, in der Schule in Deutschland, teilweise die selben Lieder und Gedichte gelernt hatte, wie Gabi viel später in Ungarn. Wie staunten sie doch jedesmal wieder von Neuem, wenn sie in ihren Erinnerungen auf weitere gemeinsam erlernte deutsche Texte oder Verse stiessen und diese dann, nach einer mehr oder weniger langen Überlegungszeit, wieder lückenlos auf die Reihe brachten. So kam es auch mal vor, dass sie den vollständigen Text gleich gemeinsam vortragen konnten, was dann immer in einem riesigen Gelächter endete. Beide hatten sogar zum Teil noch die gleichen Schulfächer gehabt, vor allem was deutsche Literatur, Geschichte und auch einen Grossteil der Lieder betraf. Und wenn Astrid mal Zeuge einer dieser anregenden Erinnerungsstunden wurde, dann staunte sie nicht schlecht, wie bei den beiden die Post abging. Sie amüsierte sich grossartig, wenn sie mitbekam, wie sich Mutter und Ehemann lebhaft in, teils heiteren, teils ernsten verbalen Auseinandersetzungen ereiferten und über frühere Ereignisse, über Politik, Schule, Kirche und Staat, angeregt diskutierten. Da beide eine ähnliche Meinung vertraten, endeten auch gelegentlich hitzige Wortgefechte immer im guten Einvernehmen und der Gesprächsverlauf blieb bis zum Schluss spannend und interessant.

Wenn Astrid dann wieder beruflich unterwegs war und es Gabis Zeit zuliess, spielte er oft abends mit Adi ein Backgammon und dies stets mit einem Einsatz von ein paar Dollars, welche dann meistens von Adi gewonnen wurden. Wenn Gabi sie dann mal anschliessend zum Essen einlud und sie fragte, auf was sie denn besonders Lust hätte, dann kam immer die gleiche verschmitzte Antwort: "Wenn Du noch Geld hast, armer Gabi, dann würde ich jetzt am liebsten einen Lobster essen gehen!" Hummer und immer wieder das „Sweet and Sour“ beim Chinesen, waren Adis Lieblingsspezialitäten.

Es machte beiden auch grossen Spass, nach Möglichkeit alle Sportmatches am Fernsehen gemeinsam zu verfolgen. Da Astrid und Gabi Tennis spielten, schaute sich Adi auch in der Schweiz jedes Match an, obwohl sie selbst nie einen Tennisschläger in der Hand gehalten hatte. Sie kannte jeden Spieler und wusste alle Resultate. Als Astrid und Gabi mal eine Diskussion über Tennis hatten, sich aber nicht mehr ganz genau erinnern konnten und nicht mehr weiter wussten, meinte Gabi, Astrid solle doch Mutter anrufen. Natürlich konnte Adi die richtige Antwort bereits geben, noch bevor Astrid ihre Frage fertig formuliert hatte.

Zu Adis Lieblingsspielern gehörten damals Agassi und McEnroy. Agassi wegen seiner Tennisbekleidung, welche sie ganz verrückt fand und wenn sie, als

grosser Fan, von „ihrem Paradiesvogel“ sprach, dann wusste jedermann, dass es sich dabei um Agassi handelte. Wenn McEnroy spielte, freute sie sich nicht nur auf das Spiel an sich, sondern auch auf die Unberechenbarkeit des Stars im Umgang mit seinem Temperament. Es war ja allgemein bekannt, dass McEnroy keine Skrupel hatte, seine Wut hemmungslos in die Welt hinaus zu brüllen oder den Tennisschläger im Jähzorn auf den Boden zu knallen, wie ein kleiner, verwöhnter Trotzkopf, dem es mal wieder nicht nach seinem Kopf gegangen war. Auf jeden Fall war sein hervorragendes Spiel, vermischt mit seinen unkalkulierbaren Launen, gleich ein doppeltes Vergnügen für Adi und zeitweise sogar Adrenalin pur.

Als Adi mal wieder in Montreal weilte und mit Tochter und Schwiegersohn in den Tennisclub ging, um bei den Spielen der Mitglieder zuzusehen, meinte sie danach im vollen Ernst und etwas enttäuscht: „Wisst ihr was, eigentlich spielt hier niemand richtig gutes Tennis in eurem Club!“ Astrid und Gabi lachten und mussten ihr auch Recht geben, denn da Adi nur die Spielweise von den Spitzenspielern mit Weltcup-Format aus dem Fernsehen kannte, hatte sie mit ihrem Vergleich natürlich nicht ganz unrecht...

Neben dem Tennis-Sport interessierte sich Adi auch mit Begeisterung für das Boxen. Wie sie den Erzählungen ihres Schwiegersohnes erfreut entnehmen konnte, hatte dieser schon als Jugendlicher, während seines Universitätsstudium in Budapest, den Boxsport ausgeübt. Dieser Umstand sorgte natürlich zwischen Adi und Gabriel auch immer wieder für spannenden Gesprächsstoff. Astrid erinnert sich noch heute an eine Nachtruhestörung, welche mal durch Mutters Box-Leidenschaft ausgelöst wurde und bei Adi, ihrer Tochter gegenüber, nicht mal ein schlechtes Gewissen auslöste. Es war bei einem Aufenthalt von Astrid in Zürich, wo sich beide Frauen wieder mal in einem schönen Hotel trafen und sich nach einem gediegenen Abendessen und lebhaften Gesprächen in ihr Zimmer zurückzogen. Astrid war müde vom langen Flug und beide freuten sich auf ein kuschliges Bett. Nachts um 03.00 Uhr wurde Astrid jäh vom störenden Fernsehgeräusch aus ihrem Tiefschlaf gerissen. Schlaftrunken, ungläubig staunend und nicht gerade fröhlich fragte sie ihre Mutter, warum sie denn um Gottes Willen zu dieser Zeit den Fernseher eingeschaltet hätte? Adi antwortete nur knapp: « Gleich kommt das »comeback« von Muhammed Ali. Der Boxkampf wird direkt live übertragen, aber lass dich nicht stören, Kind! » Als Astrid das spitzbübische Lächeln in Mutters Augen bemerkte, brachte sie es nicht übers Herz, ihr dieses Vorhaben auszureden. Gleichentags, bereits wieder auf dem Rückflug nach Montreal, musste Astrid für die unruhige Nacht büssen, denn es kostete sie sehr viel Energie, wach zu bleiben und es fiel ihr für einmal schwer, stets ein freundliches Lächeln für die Passagiere übrig zu haben...

Wie üblich fuhr Astrid auch im März 1980 wiederum in die Schweiz, aber diesmal nicht, um ihre Mutter wie jedes Jahr in den Skiurlaub mitzunehmen, wo jeweils beide eine vergnügte Zeit zusammen verbrachten. Während Astrid auf

ihren gewachsenen Brettern über die Schneehänge flitzte, genoss Adi unterdessen auf langen Spaziergängen die majestätische, weisse Bergwelt, wobei sie sich, im strammen Wanderschritt und im Einklang mit dem rhythmischen Knirschen des Schnees unter ihren warmen Winterstiefeln, jedesmal einen beachtlichen Appetit holte.

Doch im Frühjahr 1980 war alles ganz anders. Ausnahmsweise entführte Astrid ihre Mutter nicht in die Berge, sondern erfüllte ihr einen langersehnten Wunschtraum: „Einmal im Leben nach Afrika - einmal im Leben auf eine Safari in Kenya!“ Wie oft hatte Adi diesen Satz im Verlaufe ihres Lebens ausgesprochen?! Astrid erinnert sich noch heute gut daran, dass sie diese Worte schon als Kind von ihrer Mutter gehört hatte und zwar jedesmal unverändert in einem immer gleichbleibend sehnsuchtsvollen und schwärmerischen Tonfall. Dieser grosse Herzenswunsch wurde ihr nun von Astrid erfüllt, sozusagen als nachträgliche zusätzliche Geburtstagsüberraschung zu ihrem damals bereits schon vergangenen 70. Wiegenfeste. Dass dabei Astrids Budget unverhältnismässig belastet wurde, bereute sie nicht, denn der Stolz und die Freude, dass es ihr überhaupt möglich war, Mutters Wunsch aus eigener Kraft zu erfüllen, machte sie sehr glücklich.

Als Adi endlich begriffen hatte, welches Glück ihr hier beschert wurde, hatte sie gegenüber ihrer Tochter erstmal ein sehr schlechtes Gewissen. Sie beteuerte immer wieder, dass es sich doch in all den Jahren bloss um eine geträumte, utopische Wunschäusserung von ihr gehandelt hätte, die ihre Tochter nie hätte persönlich nehmen dürfen. Doch in Adis strahlenden Augen konnte Astrid erkennen, wie glücklich und tief gerührt sie war.

Dem Reiseziel entsprechend, wollte sich Adi in ihrer Vorfreude auch ein paar geeignete Kleidungsstücke anschaffen. Das war der Zeitpunkt, wo sie sich entschloss, die erste Jeans ihres Lebens zu kaufen. Astrid hatte sie schon vor Jahren dazu ermuntert, aber Adi war bis dahin immer der festen Überzeugung, dass sie kein Jeans-Typ wäre. Nun hatte es doch noch geklappt und Adi war sehr zufrieden mit ihrer Wahl, denn sie entschied sich natürlich nicht für eine blaue, so wie jedermann sie trug, nein, es musste eine olivgrüne sein.

Es wurde eine einzigartige, wunderschöne und unvergessliche Reise, trotz der vielen Anstrengungen und der extremen Hitze, welche beide Frauen nachts, im fernen Afrika, kaum schlafen liessen. Am Tage der Safari empfand es Astrid als notwendig, ein Kleinflugzeug zu chartern, da Adis Magen den weiten holprigen Anfahrtsweg via Auto nicht durchgestanden hätte. Um anschliessend all die Tiere und Sehenswürdigkeiten bestaunen zu können und um ja nichts zu verpassen, konnte Adi die lange Fahrt im Jeep durch die endlosen Weiten, durch Dickicht und bucklige Gelände, nur mit einem magenberuhigenden Medikament überstehen, was jedoch ihrer grossen Begeisterung für dieses Abenteuer nichts anhaben konnte. Oftmals beobachtete Astrid ihre Mutter

unauffällig von der Seite. Sie war etwas besorgt um ihren Gesundheitszustand, denn ihr blasses Gesicht mit den dicken Schweissperlen zeugte von einer grossen Anstrengung. Manchmal musste Astrid auch etwas belustigt den Kopf schütteln, wenn sie mitbekam, wie sehr sich ihre Mutter verausgabte und wie intensiv sie mitfieberte und jedes Detail in sich aufnahm.

Kaum erholt von dieser anstrengenden und überaus spannenden Safari wurden weitere Ausflüge geplant und als Astrid ihre Mutter besorgt fragte, ob denn alles nicht zu viel für sie wäre, antwortete Adi locker: "Ja wenn wir jetzt schon mal da sind Kind, werden wir doch jede Minute geniessen und alle Möglichkeiten ausschöpfen - zum Ausruhen werde ich zu Hause noch genug Zeit haben!"

Ein weiteres unglaubliches Erlebnis war der Besuch von Hell's Kitchen, übersetzt „Teufels-Küche“, dieses unglaublich imposante Vulkangebirge an der kenianischen Küste, auch der Grand Canyon Kenias genannt. Mit seinen überwältigenden Felsschluchten und den riesigen, senkrechten Gesteinsspalten, bot sich der kleinen Reisegruppe auch ein zauberhaftes Farbspektrum an, welches sich in einer berauschend dekorativen Palette von cremeweiss über rosa, beige und braun, bis hin zum dunkelsten Rot, in vollkommener Harmonie zu vermischen schien.

Was ganz nebenbei an diesem Tag den beiden Frauen und wahrscheinlich allen Mitreisenden ebenfalls unvergesslich blieb, war die Erinnerung an die gemeinsame Einnahme eines Imbisses, an sich nichts Besonderes und dennoch eine erwähnenswert heitere Geschichte: Dieser Ausflugstag war einer der heissesten überhaupt und weit und breit, in diesem unendlichen Gebirgsgestein, kein schattiges Plätzchen in Sicht. Doch plötzlich, nach einem kleinen Marsch zwischen Felsen und Abgründen, eröffnete sich dem schmalen Pfad eine winzige, talförmige Ebene, bei der gleichzeitig, durch ein überhängendes Felsstück ein schmales Schattenspiel die rote Erde berührte. Alle gingen freudig darauf zu, mussten sich aber eingestehen, dass sich hier bei weitem nicht alle Personen erholen konnten, es sei denn, man legte sich nebeneinander in einer Reihe auf den Boden und jeder würde versuchen, wenigstens seinen Kopf in den schmalen Schattenstreifen zu halten. Gesagt, getan! Die Reisefreudigen kramten ihren mitgebrachten Lunch aus ihren Gürteltaschen, legten sich bäuchlings auf den Boden und als sie vorsichtig, neben ihren nun leicht beschatteten Häuptern die Ellbogen aufstützten, konnten alle nebeneinander, mehr und weniger bequem, ihren Hunger stillen und vor allem den Durst löschen! Rückblickend betrachtet war das der einzige Schatten, dem man an diesem denkwürdigen Tag in dieser offenen Wildnis begegnet war...dafür konnte man sich, trotz jedem nur möglichen Sonnenschutz, über eine gute Hautfarbe nicht beklagen und der Muskelkater, welcher sich in der Nacht bemerkbar machte, war auch nicht ohne... Und wie man sich gut vorstellen kann, lösten später die Erinnerungen an dieses Schattenerlebnis viel Heiterkeit aus, welche sich, je nach Temperament des

Erinnernden, in einem genüsslichen Schmunzeln, einem lauten Lachen oder einfach einem schwärmerischen Gedanken an einen faszinierenden Urlaubstag, bemerkbar machten.

Beim Heimflug in die Schweiz sagte Adi schwärmerisch: "Was war das doch für eine traumhafte Reise, Astrid! Wie schön, dass ich das mit meinen gerade 72 Jahren noch gesund mitmachen und erleben durfte! Ich bin Dir so sehr dankbar, dass du mir das ermöglicht hast und ich werde es, solange ich lebe, nie vergessen!" Astrid entgegnete: "Ja Mami, es hat sich wirklich gelohnt und es war genau der richtige Zeitpunkt. Ich bin so stolz auf Dich, wie du diese Reise gemeistert und genossen hast. Es ist kaum zu glauben, manchmal warst Du in Deiner Begeisterung leichtfüssig wie ein junges Reh und manchmal auch zäh wie Leder, wenn es darum ging, auf die Zähne zu beißen und durchzuhalten! Mit dir zu reisen ist immer ein riesengrosses Vergnügen!"

An dieses Gespräch musste sich Astrid im Herbst des gleichen Jahres noch öfters erinnern! Die vielen grossen Sorgen und Schicksalsschläge, welche Adi über die vielen Jahrzehnte hindurch erleiden musste, waren wohl gesundheitlich doch nicht ohne weiteres an ihr vorüber gegangen. So kam es, dass sie, nur ein halbes Jahr später, im November 1980, einen starken Schlaganfall erlitt, was eine halbseitige Lähmung und den Verlust ihres Sprechvermögens zur Folge hatte und Adi beinahe das Leben gekostet hätte. Als Astrid sofort aus Montreal anreiste und vor ihrem Gang zu Mutters Krankenbett noch den verantwortlichen Professor und den diensthabenden Stationsarzt treffen konnte, musste sie von beiden Ärzten erfahren, dass es keine allzu grosse Hoffnung mehr gäbe und dass man jederzeit mit dem Schlimmsten rechnen müsste. Eine nie gekannte furchtbare Angst umklammerte Astrids Herz und sie dachte: "Mein Gott, was passiert mit mir, wenn Mami sterben sollte und was passiert mit Mami, wenn sie nicht sterben sollte? Wäre es nicht das Schlimmste, wenn sie in diesem bemitleidenswerten Zustand noch weiter dahin vegetieren müsste, ohne ihre körperlichen und geistigen Kräfte wieder zu erlangen? Wäre das nicht unwürdig und grausam? Wäre es wirklich das, was Mutter gewollt und verdient hätte?" Unzählige Gedanken und Gefühle stürmten auf sie herein und sie war dabei fast verrückt geworden.

Als Astrid dann ihren ganzen Mut zusammen nahm und ins Krankenzimmer trat, wo Freddy schon zu tiefst bedrückt auf sie wartete, fand sie ihre Mutter in einem erbärmlichen Zustand vor. War dieses kleine Häuflein Mensch wirklich ihre Mami, welche Astrid Zeit ihres Lebens nur in starker und lebhafter Erinnerung hatte? Adi lag wie tot in ihren Kissen, konnte weder sprechen noch sich bewegen, noch zu erkennen geben, wie viel sie von ihrem Umfeld mitbekam. Astrid und Freddy waren sich keinen Moment sicher, ob ihre geliebte Mami die nächste Sekunde noch überleben würde.

Nach 2 Tagen und Nächten, als die Geschwister noch immer in grösster Sorge

übermüdet am Krankenbett wachten, erkannte Astrid im weissen Antlitz ihrer geliebten Mutter ganz plötzlich eine kaum sichtbare Regung: Endlich, endlich das so lange ersehnte Lebenszeichen! Zur unendlichen Erleichterung der beiden gab Adi zu erkennen, dass sie die leisen Fragen ihrer Kinder verstand, indem sie bei einem Ja die Augen schloss und wieder öffnete und bei einem Nein die Augen etwas länger geschlossen hielt. Astrid verstand diese Sprache sofort und sie eröffnete ihrer Mutter behutsam und mit sanfter Stimme, dass sie einen Schlaganfall erlitten hätte und sehr schwer krank wäre und dass sich selbst die Ärzte nicht sicher wären, ob sie überleben würde. Daraufhin konnte Adi ihren Kindern, durch eine kleine Geste, unmissverständlich zu verstehen geben, dass sie nicht sterben werde. So kam es zur Wende und mit jedem Tag, an dem sie mit ihren minimalen, aber steten Fortschritten ihrer Entlassung entgegen sah, machte sie auch bei ihren anstrengenden Therapien gut mit und man spürte ihren starken Willen, wieder ins Leben zurückkehren zu wollen. Eher erheiternd als tragisch war die Tatsache, dass sich Adi bei ihren ersten Sprechversuchen mit ihrem Umfeld gleich dreisprachig, in Deutsch, Französisch und Englisch zu unterhalten versuchte, sehr zum Erstaunen der Ärzte und Betreuer.

Endlich wieder zu Hause wurde Adi in der ersten Zeit von Freddy und Astrid gemeinsam gepflegt und betreut. Es war sehr berührend und für beide Frauen wie ein Wunder, als sie miterleben durften, wie sehr sich Freddy, ohne viele Worte zu machen und mit nie geahnter Aufmerksamkeit, um seine Mutter kümmerte. Wer hätte das jemals gedacht und wer hätte zum damaligen Zeitpunkt erahnt, dass sich Adi auch später noch viele Jahre, an der freiwilligen Fürsorge ihres Sohnes erfreuen durfte und ihr dadurch ein Leben im Pflegeheim bis zuletzt erspart wurde. Wer hätte jemals daran geglaubt, dass sich Adi am Ende ihres Lebens eingestehen musste, dass es wohl keinen hilfreicheren und geduldigeren Sohn gab, als ihren Freddy...

In der ersten Zeit war es für die Geschwister sehr hilfreich mit anzusehen, mit welchem eisernem Willen ihre Mutter selbst an sich arbeitete. Wortlos aber gestenreich gab sie zu verstehen, dass sie kein Krüppel bleiben wollte. Wie oft sass sie im Wohnzimmer, nahm sich eine Zeitung oder ein Buch und versuchte vergebens, etwas zu lesen oder zu formulieren. Die Erkenntnis, dass auch bei grösster Anstrengung am Anfang einfach nichts klappen wollte, war niederschmetternd und sehr, sehr traurig für alle. Doch Adi gab nicht auf und sie kämpfte buchstäblich darum, endlich ein paar zusammenhängende Zeilen aus einer Zeitschrift abzuschreiben. Das Ergebnis aber war bloss ein unzusammenhängendes Gekritzel, wie dasjenige eines Kleinkindes, doch Adis Unermüdlichkeit war der beste Ansporn zum Weitermachen.

Von einer Sprach- und Wissenstherapie wollte Adi definitiv nichts hören und sie war richtiggehend beleidigt, dass ihr Therapeut sie wie ein Kind ansprach und auch so behandelte. Dass er ein verständnisvoller, geduldiger Fachmann war, der den Umgang mit Schlaganfallbetroffenen in seiner langjährigen Praxis sehr

wohl beherrschte, davon wollte Adi auch von Seiten ihrer Kinder nichts wissen und gab das auch unmissverständlich zu verstehen. Für den Therapeuten war Adi ein Phänomen. Er nahm ihre Abwehr mit Humor und merkte bald, dass er mit einem freundlich sachlichen und sprachlich erwachsenen Umgang bei ihr viel mehr erreichte und Adis plötzliche Fortschritte bestätigten die Richtigkeit seiner neuen Lerntherapie.

Obwohl Adi am Anfang der Behandlung, auch mit grösster Anstrengung kaum ein paar Holzbauklötze zu einer geraden Linie aneinander reihen konnte, brauchte es nicht nur von Freddy, welcher seine Mutter nach Astrids Abreise allein betreute, sondern auch von Adi selbst, sehr viel Geduld und Zeit. Aus heutiger Sicht kann Astrid nicht mehr sagen, wie lange es wirklich gedauert hatte, bis ihre Mutter wieder wusste, wie sie hiess, wie alt sie war, wo sie wohnte, wie viele Kinder sie hatte und wann genau sie wieder ohne Hilfe das Essen einigermaßen zielgerade ihrem Mund zuführen konnte, ohne gleichzeitig etwas davon zu verschütten.

Bis zum nächsten Besuch hatte Astrid nun bei ihren täglichen Telefonaten die Gelegenheit, die ersten kleinen und dann immer grösser werdenden Fortschritte ihrer Mutter mizu erleben. So kam es nach vielen Monaten sehr, sehr langsam wieder zu einem Dialog zwischen Mutter und Tochter, was niemand, in dieser relativ kurzen Zeit, für möglich gehalten hätte.

Exakt ein Jahr nach Mutters Entlassung aus dem Spital, hatte sie es geschafft, wieder ganz gesund zu werden. Die Erinnerungskraft kam in kleinen Schritten wieder vollumfänglich zurück und die beiden Frauen konnten erstmals wieder über ihre letzte gemeinsame Reise in Kenia in Erinnerungen schwelgen. Astrid war sich bewusst, dass es damals der letzte und zugleich beste Zeitpunkt gewesen war, die Afrikareise mit Mutter anzutreten. Dass Adi sich auch wieder so gut daran erinnern konnte, war eine berührende Erkenntnis und machte Astrid im Nachhinein im gleichen Masse glücklich wie ihre langsam wieder zum Leben erblühte, starke Mutter.

13. Die letzten Lebensjahre

Adis Erkenntnis, ein neues Leben geschenkt bekommen zu haben, erfüllte sie mit Demut und als sie, nach ihrer langen Genesungszeit sogar imstande war, wieder in Montreal Ferien zu machen, glaubte sie sich endlich über den Berg.

Doch leider liess der nächste Vorfall nicht allzu lange auf sich warten und schon ein paar Jahre später, als sie bereits überzeugt war, ihre Gesundheit wieder richtig im Griff zu haben, wurde sie erneut unvorbereitet getroffen.

Als es geschah, befand sich Adi gerade bei Astrid in Zürich, wo beide Frauen wieder einmal im Hotel einen unbeschwerten Abend und eine erholsame Nacht verbracht hatten. Am Morgen nach dem Aufwachen hörte Astrid, wie Mutter ihr aus dem Badezimmer zurief: "Oh Gott, ich kann mich nicht mehr richtig kämmen!" Astrid war sofort zur Stelle und sah, dass Adi ihren Kamm mit den Zacken nach oben, verkehrt in der Hand hielt und ununterbrochen versuchte, sich über und neben dem Kopf die Haare zu kämmen, ohne diese jedoch mit dem Kamm zu berühren. Astrid hatte sich bei diesem Anblick zu Tode erschrocken und sie befürchtete zuerst, dass Mutter vielleicht das Augenlicht verlieren könnte. Behutsam führte sie Adi ins Schlafzimmer zurück, wo sie ihr beim Hinsitzen auf die Bettkante behilflich war. Auf keinen Fall wollte sie jetzt Mutter mit ihren Befürchtungen beunruhigen und um sie abzulenken, forderte sie Adi mit belangloser Stimme auf, doch mal kurz nachzusehen, wie viel Geld sie denn bei sich hätte. Mit grosser Mühe schaffte es Adi, ihren Geldbeutel zu erfühlen und aus der Handtasche zu ziehen, aber das Geld konnte sie nicht mehr zählen.

Da war es für Astrid klar, dass Mutter wiederum einer Streifung, wenn nicht sogar einem stärkeren Schlaganfall zum Opfer gefallen war. Der sofort herbeigeholte Hotelarzt bestätigte Astrids Vermutung und er war es auch, welcher gleich mit der Fluggesellschaft Kontakt aufnahm, die Situation erklärte und gleichzeitig mitteilte, dass es Astrid nicht möglich wäre, für den Rückflug zur Arbeit zu erscheinen. Da der Vorfall nur 2 Stunden vor dem pick-up geschah, war natürlich klar, dass in dieser kurzen Zeit kein Ersatz für Astrid organisiert werden konnte. Zur grossen Erleichterung wurde sie etwas später benachrichtigt, dass sie sich keine Sorgen machen müsste, denn es wären nur wenige Passagiere für diesen Flug nach Montreal gemeldet. So konnte sie sich ganz ihrer Mutter widmen und glücklicherweise war ein Bekannter aus Zürich auch sofort bereit, die beiden Frauen unverzüglich im Auto nach Luzern zu fahren. Dort traf Adis Hausarzt, welcher längst informiert wurde, die wichtigsten Vorbereitungen für einen eventuellen Ernstfall.

Wie es sich herausstellte, handelte es sich tatsächlich um eine leichtere

Streifung, von welcher sich Adi, zur grossen Erleichterung aller, nach einer Woche absoluter Bettruhe und guter Pflege, schon wieder langsam erholt hatte. Freddy war anfangs nicht erreichbar und Astrid wusste nur, dass er sich irgendwo in Holland aufhielt und dass er erst wieder in ca. 1 Woche zurückkehren würde. Glücklicherweise konnte sie sich bei ihrem Arbeitgeber beurlauben lassen und dann nach Freddys Rückkehr, Mutter in guten Händen wissend, mit ruhigem Herzen zurückfliegen und ihre Arbeit wieder aufnehmen.

Von nun an hatte Adi für die nächsten Jahre Ruhe vor neuen Rückfällen. Freddy war ihr gegenüber sehr aufmerksam und nahm ihr auch mal einiges im Haushalt ab, damit sie sich nicht überanstrengen musste. Sie nahm seine Hilfe jedesmal dankbar entgegen und als er ihr eröffnen musste, dass er mal für kurze Zeit weg müsste, um eine Gefängnisstrafe wegen Nichtbezahlen der Militärsteuer abzusitzen, konnte sie nur den Kopf schütteln und betrübt sagen:“ Bub, was machst Du denn immer für Sachen?“ Das Ganze passierte aufgrund von Freddys Starrkopf, denn er fand es ungerecht, dass er noch zusätzlich zur Kasse gebeten wurde, wenn er doch schon, aufgrund seines Rückenleidens, keinen Militärdienst leisten konnte. Es ging ihm um sein ganz eigenes Prinzip und so verweigerte er die Zahlung im vollen Bewusstsein, dass ihm dafür eine Gefängnisstrafe drohte.

Adi kam es damals erstmals so vor, als wäre Freddy nach dieser Zeit etwas vernünftiger geworden. Mit Erstaunen stellte sie fest, dass ihr Sohn tatsächlich in gewissen Dingen manchmal etwas verantwortungsvoller handelte und sogar eine Spur von Gewissenhaftigkeit zeigte. Als kluge Frau behielt sie ihre Beobachtungen für sich und verlor kein Wort darüber, um diese neuen, guten Ansätze auf gar keinen Fall zu zerstören, bevor sie sich richtig gefestigt hatten.

Wann immer Astrid bei ihrer Mutter in Luzern weilte, ging Adi sehr gerne mit ihrer Tochter einkaufen, obwohl sie sonst kein allzu grosses Interesse dafür zeigte. Wenn dann Astrid auch mal alleine auf Einkaufstour ging, machte sich Adi bei ihrer Rückkehr immer einen Spass daraus, den Inhalt der Einkaufstüten ganz genau unter die Lupe zu nehmen. So entdeckte sie mal unter den gekauften Sachen eine CD mit Lambada Musik, welche es Astrid, als vermeintlich neue Musikrichtung, sehr angetan hatte und Adis Kommentar war lachend:” Ach Kind, diese Musik gibt es doch schon so lange!“ Dies war nur ein kleines Beispiel, dass Adi unglaublich vielseitige Interessen und auch im Allgemeinen ein sehr breites Wissen hatte. Oftmals war sie sogar ihrer Zeit voraus, manchmal sogar mehr, als ihre eigene Tochter.

Am 23. Dezember 1987, nachdem Adi schon einige Zeit nichts mehr von Olly gehört hatte, rief sie in Zürich an, um nachzufragen, wie es ihr ginge und gleichzeitig ein frohes Weihnachtsfest zu wünschen. Erst am Abend, nach mehrmaligen Versuchen, wurde das Telefon von Ollys Mann abgenommen. Weinend brach es aus ihm heraus, dass Olly vor zwei Tagen an Brustkrebs gestorben sei. Weiter berichtete er traurig, dass Olly schon seit 17 Jahren

gewusst hätte, dass sie an Brustkrebs erkrankt sei, hätte aber alle Behandlungen ausgeschlagen. Adi hatte keine Ahnung, dass es schlecht um Olly stand, denn die Gute hatte niemals, gegenüber keinem Menschen, auch nur ein Wort oder eine Andeutung darüber fallen lassen. Schon am nächsten Tag war die Beerdigung und Adi kam danach am späten Abend ganz aufgelöst nach Hause. Das war wohl das traurigste Weihnachtsfest, das sie je erlebt hatte und sie konnte sich lange nicht von ihrem Schmerz erholen.

1991 zogen Astrid und Gabi in ihre neue grosse Eigentumswohnung um. Als Adi von der guten Nachricht hörte, verkündete sie erfreut, dass sie gerne ein letztes Mal nach Kanada fliegen würde, um das neue Zuhause und ihre stolzen Eigentümer mit eigenen Augen zu bewundern. Sie meinte, dass dies für sie von grösster Wichtigkeit wäre, damit sie sich später, bei den Telefonaten mit Astrid, immer bildlich vorstellen könne, aus welchem der vielen Zimmer sie jeweils gerade von ihrer Tochter angerufen wurde. Für Adi war es eine Sensation: Astrid und Gabi hatten in 5 verschiedenen Räumen insgesamt 5 Telefonapparate!!

So kam es, dass Adi im Sommer, mit ihren 83 Jahren, zum letzten Mal nach Kanada zu Ihren Liebsten unterwegs war. Die Wiedersehensfreude war für alle unbeschreiblich und wer hätte in diesem Moment nur eine Sekunde daran gedacht, dass Adi, nur 5 Tage nach ihrer Ankunft, einen weiteren Schlaganfall erleiden sollte? Diesmal wurden ihre Beine am stärksten betroffen. Es war der dritte Anfall in ihrem Leben und die Ambulanz brachte sie unverzüglich ins nächste Hospital. Zum grossen Glück handelte es sich wieder um einen leichteren Fall und Adi konnte bereits nach 4 Tagen die Klinik wieder verlassen. Nur mit der aktiven und liebevollen Unterstützung von Astrid und Gabor konnte sie am Anfang wieder ein paar Schritte gehen. Auch durch die hervorragende Betreuung ihres jungen Physiotherapeuten, welcher aus dem Libanon stammte, machte sie gute Fortschritte und es grenzte schon fast an ein Wunder, dass Adi in Rekordzeit wieder ganz auf die Beine kam, so als wäre nichts geschehen.

Der Rest vom Urlaub verging auch dieses Jahr mit viel Abwechslung. Abgesehen vom Tennis- und Boxsport interessierte sie sich auch leidenschaftlich für Fussball, so wie Gabi auch, welcher in seiner Jugendzeit ein begeisterter Fussballer gewesen war. Es war ein wunderbarer Zufall, dass während dieses Urlaubs auch gleich noch die internationalen Fussballspiele stattfanden und diese auch noch von Europa übertragen wurden. Obwohl die Direktübertragungen jeweils erst um Mitternacht Lokalzeit gesendet wurden, liessen sich Adi und Gabi kein Spiel entgehen, während Astrid dann lieber zu Bett ging.

Auch für Sportautos konnte sich Adi begeistern, obwohl sie selbst das Autofahren nie erlernt hatte. Als sie eines Tages mit ihrer Tochter deren Freundin Diane besuchte, war dort zur gleichen Zeit auch ein Bekannter mit

einer Corvette zu Gast. Adi fielen beinahe die Augen aus dem Kopf, als sie den Wagen sah, was natürlich der junge Mann sofort bemerkte und sie gleich höflich fragte, ob sie denn gerne eine kleine Spritzfahrt machen möchte? Für sowas einmaliges, fantastisches musste man Adi nicht zweimal bitten und sie nahm das tolle Angebot mit Begeisterung an. Als sie kurze Zeit später im tiefen, ledernen Beifahrersitz neben dem flotten Chauffeur beinahe versank und der Sportwagen wie aus der Kanone geschossen davon donnerte, kam sie vor lauter Staunen gar nicht mehr dazu, den verblüfften Zuschauern zuzuwinken.

Als der Wagen nach einer halben Stunde noch immer nicht auftauchte, bekam es Astrid mit der Angst zu tun und wollte schon die Polizei anrufen. Kaum hatte sie zum Telefon gegriffen, kamen die beiden auch schon angebraust und waren wohlauf und bester Laune. Astrid fiel ein Stein vom Herzen und als sie mitbekam, wie schwer Mutter das Aussteigen fiel, waren ihre Sorgen schnell vergessen und sie konnte ein amüsiertes Lächeln nicht zurückhalten. Das Einsteigen ging ja noch einigermaßen gut, aber da Adi mit ihren über 83 Jahren auch nicht mehr die Jüngste war und zudem an Arthritis litt, war sie zu steif, um ohne Hilfe aus dieser tiefen Rakete herauszukriechen. Sie trug es mit Fassung und das soeben erlebte Abenteuer übertraf alles bisherige und liess die unbedeutenden Beschwerden schnell vergessen.

Wie zeitlich geplant, flog Adi nach 6 Wochen wieder zurück in die Schweiz, wo Freddy bereits gut vorbereitet auf sie wartete. Astrid wollte ihre Mutter unbedingt begleiten, aber davon wollte die zierliche, resolute Frau nichts wissen und meinte schelmisch: "Kind, das kommt nicht in Frage, wo denkst du nur hin? Man könnte ja beinahe auf den Gedanken kommen, deine Mutter wäre eine alte Frau!" Und das war's dann auch schon und beim Abschied lagen sich alle drei in den Armen und die Tatsache, dass Adi nun zum letzten Mal in ein Flugzeug stieg und somit eine weitere Ära zu Ende ging, lag allen noch eine ganze Weile mit Wehmut auf dem Herzen.

Als Astrid dann 3 Jahre später pensioniert wurde, verbrachte sie gleich viermal jährlich ein paar Wochen bei ihrer Mutter in Luzern. Adi war seit ihrem letzten Schlaganfall in Montreal erstaunlicherweise wieder sehr gut auf den Beinen und beide Frauen unternahmen wie früher, viele unvergessliche Ausflüge zusammen. Ausser ihrer zeitweise äusserst schmerzhaften Arthritis, welche an Adis verkrümmten Fingern und Händen deutlich erkennbar war, ging es ihr doch verhältnismässig gut. Nur schade, dass niemand sie dazu überreden konnte, ihre vom Arzt verschriebenen Schmerztabletten regelmässig einzunehmen. Damit hätte sie sich das Leben wesentlich leichter machen können, aber sie war schon seit jeher strikte gegen jede Einnahme von Medikamenten, was dann leider auch zur Folge hatte, dass sie ihre geliebten Handarbeiten, das Stricken und Häkeln, nicht mehr ausüben konnte.

Trotzdem war Adi voller Dankbarkeit für ihren guten Gesundheitszustand und

sie blieb nach wie vor eine richtige Frohnatur. Im Einklang mit sich und ihrer Welt blieb sie die liebenswürdige, sehr gepflegte, ältere Dame mit den lächelnden Augen und der bewundernswert positiven Ausstrahlung. Adi liebte die Menschen und die Menschen liebten sie und bei zufälligen Begegnungen auf der Strasse wurden dann immer gerne ein paar freundliche Worte gewechselt und gute Wünsche ausgetauscht. Wenn sie zum Einkaufen ging oder einen Rundgang machte, sang oder summt sie oft leise vor sich hin und freute sich über alles Schöne, was immer ihre wachen Sinne wahrnehmen konnten. Freddy musste das von seiner Mutter vererbt bekommen haben, denn er pfeift noch heute immer eine Melodie, wenn er zu Fuss unterwegs ist.

Seitdem Astrid 1967 nach Kanada ausgewandert war, traf sich Adi während 25 Jahren regelmässig mit Astrids bester Freundin Marie-Louise zu einem feinen Essen in der Stadt oder im Sommer auch mit Vorliebe zu einer Schiffsfahrt auf dem Vierwaldstättersee. Manchmal fuhren sie auch einfach mit dem Bus an eines der unzähligen, wunderschönen Ausflugsziele ausserhalb der Stadt. Die beiden lebhaften Frauen hatten sich immer viel zu erzählen und diskutierten gerne über Gott und die Welt. Für Adi war es seit jeher ein Vergnügen, mit jüngeren interessanten Menschen ihre Zeit zu verbringen. Nie im Leben hätten sich Adi und Astrid auch nur im Entferntesten vorstellen können, dass die lebenslustige Marie-Louise einmal so früh und unter dermassen traurigen Umständen ums Leben kommen sollte.

Als es geschah, war Marie-Louise gerade 50 Jahre alt geworden. Seit Jahren litt sie an Multiple Sklerose, was bei ihr jedoch über Jahre hindurch falsch diagnostiziert und dem dementsprechend auch falsch behandelt wurde. Die Ärzte waren der Ansicht, dass es sich um die Folgen eines kleinen Hirnschlags gehandelt hätte und waren immer erstaunt darüber, dass Marie-Louise, bei ihren regelmässigen Untersuchungen, keine Fortschritte zeigte. In der Folge konnte sie aus gesundheitlichen Gründen auch nur noch halbtags arbeiten. Als Sachbearbeiterin bei einer Versicherung war sie für die Bearbeitung der eingehenden Krankenscheine zuständig. Eines Tages lag ihr eigener Krankenschein mit einem entsprechenden Ärztebericht vor ihr auf dem Schreibtisch, aus dem hervorging, dass nach all den vielen Untersuchungen, ein Verdacht auf Multiple Sklerose bestehen könnte, was sich zu Marie-Louises Entsetzen, erbarmungslos bewahrheiten sollte.

Mit diesem niederschmetternden Befund konnte Marie-Louise nicht klar kommen. Während eines ganzen Jahres begab sie sich deswegen in eine regelmässige psychologische Behandlung, was ihr aber leider auch nicht weiterhalf. Als sie zu allem Übel auch noch erfahren musste, dass sie von ihrem Lebensgefährten, den sie sehr liebte und mit dem sie seit langem zusammen lebte, betrogen wurde, konnte sie nicht mehr. In ihrer Verzweiflung griff sie zu einer Überdosis Tabletten, welche sie mit Hilfe von Alkohol zu sich nahm und so fand Ihr Freund sie eines abends leblos auf dem Fussboden liegend vor. Marie-Louise war tot, gestorben an einer Überdosis

Medikamenten, aus Angst vor den schweren Folgen ihrer Krankheit und an einem gebrochenen Herzen...

Es war Ende November 1993, als man Adi die Todesnachricht schonend überbracht hatte und sie löste bei ihr eine gewaltige Betroffenheit und einen immensen Schmerz aus. Mit Rücksicht auf die bevorstehenden Festtage und in der Gewissheit, dass diese traurige Botschaft bei Astrid unerträgliches Leid und eine lange Zeit der Trauer auslösen würde, wartete Adi damit wohlüberlegt bis nach Neujahr.

Die Zeit verging im Eiltempo und in Adis 89. Lebensjahr gab es dann Tage, wo ihr das Gehen sehr schwer fiel und sie sich nur noch langsam und abtastend fortbewegen konnte. Manchmal war sie auch gezwungen, zu Hause zu bleiben. Das war nicht einfach für sie, denn sie war es gewohnt, täglich und bei jedem Wetter, ihren noch bis vor kurzem recht zügigen Spaziergang durch die Stadt zu machen. Auch ihre geliebten Gymnastikübungen, ohne die sich Adi nie richtig wohl gefühlt hatte in ihrer Haut, musste sie langsam abbauen, da sie ihren Bewegungsablauf nicht mehr so gut unter Kontrolle hatte. Man kann es noch heute kaum für möglich halten: Bis zu diesem Zeitpunkt und noch ganz vereinzelt darüber hinaus, kam es noch immer vor, dass Adi, wie in ihren besten Zeiten, nach ihren täglichen Spaziergängen, anstelle des Aufzuges lieber die Treppe nahm, um im 4. Stock in ihre Wohnung zurückzukehren. Auch wenn sie sich manchmal auf halbem Weg mit der ganzen Kraft ihrer Hände und Arme am Treppengeländer hochziehen musste, durfte ihr niemand behilflich sein. Manchmal war sie selbst darüber überrascht, wie lange sie das geschafft hatte und musste gleichzeitig auch lernen, sich damit abzufinden, dass ihr Körper für derartige Höchstleistungen nicht mehr geschaffen war und dass es keinen Sinn mehr hatte, sich noch weiter mit ihrer Willenskraft zu duellieren.

Doch bevor es soweit war, wollte es der Zufall, dass in Luzern der Film über die Lebensgeschichte von Tina Turner gespielt wurde. Adi war grundsätzlich keine Kinogängerin, aber da ihr bestimmte Einzelheiten über das Schicksal der grossen Sängerin bereits bekannt waren und sie viele Parallelen mit ihrem eigenen Leben erkannte, wollte sie diesen Film auf keinen Fall verpassen. Schön und gut, aber da er in einem älteren Gebäude, in der zweiten Etage gespielt wurde und kein Lift vorhanden war, stellte sich die Frage, ob Adi die vielen Stufen dorthin bewältigen konnte? Tatsächlich, Adi schaffte es, obwohl sie alle ihre Kräfte mobilisieren musste, um ans Ziel zu kommen. Nach dem beeindruckenden Film wollte dann Adi die Treppen auch wieder runtergehen, was dann aber, trotz ihres starken Willens, ganz unmöglich war. Was tun? Astrid musste wohl oder übel den Manager herbeiholen und so kam es, dass dieser, zusammen mit einem Angestellten, das zarte Persönchen die Treppen hinunter trug.

Freddy nahm Mutters Kräfteverlust mit Besorgnis wahr und wollte dann auch

aus Sicherheitsgründen nicht mehr, dass seine betagte Mutter weiterhin in der Küche hantierte. Freddy hatte bereits schon im Laufe der letzten Jahre alle anfallenden Arbeiten übernommen und es erstaunte wirklich, mit welcher Selbstverständlichkeit und Ruhe er den Haushalt im Griff hatte.

Später im Jahr rutschte Adi in der Wohnung aus und brach sich dabei den Oberschenkelknochen. Die Operation war erfolgreich und die Heilung verlief unglaublich schnell. Schon am Tag nach der OP konnte sie mit Hilfe ein paar Schritte gehen. Es hätte das Erfolgserlebnis ihres Lebens sein können, aber womit niemand gerechnet hatte, weigerte sich Adi in der Folge, das Gehen wieder ganz zu erlernen mit der Begründung, dass sie einfach zu sehr Angst davor hätte, nochmals hinzufallen. So vergingen nur wenige Wochen, bis sie gänzlich auf den Rollstuhl angewiesen war. Wieder zu Hause, konnte sie anfangs noch allein an den Tisch rollen und mit wenig fremder Hilfe zur Toilette gehen. Eine grosse Freude bereitete ihr noch immer das Lesen und mit Vergnügen versank sie oft für Stunden in die spannenden Inhalte ihrer geliebten Bücher oder sie beschäftigte sich mit dem Lösen kniffliger Kreuzworträtsel. Natürlich verfolgte sie auch jeden Abend gezielt und genussvoll das tägliche Fernsehprogramm. Es war unglaublich, aber Adi behielt in jeder Lebenslage ihre positive Lebenseinstellung, was wiederum für Freddy immer anspruchsvoller werdende Betreuung sehr hilfreich war und den Alltag beider Menschen um vieles erleichterte.

Soweit es ging, wollten Freddy und Astrid, die noch verbleibenden Jahre für Mutter so schön wie möglich gestalten. So dachte sich Astrid, dass es für Mutter vielleicht eine grosse Freude sein könnte, wenn sie mit ihr noch eine Woche nach Weggis in die Ferien fahren würde, dorthin, wo Adi 1931, als junge Frau, zusammen mit Olly ihre erste Auslandsreise gemacht hatte. Obschon Adi früher von Luzern aus auch hin und wieder an einem Nachmittag einen Ausflug nach Weggis gemacht hatte, so war nun dieser mehrtägige Urlaub ein richtiger Volltreffer. Zum grossen Vergnügen der beiden Frauen zeigte sich über die ganze Zeit auch das Wetter ununterbrochen von seiner schönsten Seite, was in der Innerschweiz nicht selbstverständlich ist.

Auch im September 1997, in Adis 90. Lebensjahr, entschied Freddy, dass Mutter einmal noch im Leben ihre Wunschferien an der Riviera geniessen sollte und dass beide Kinder sie begleiten sollten. Astrid war erst dagegen, hauptsächlich aus dem Grund, weil Adi gerade in dieser Zeit nachts sehr unruhig schlief und oft schreiend aufwachte. Wenn sie dann beruhigend gefragt wurde, wovor sie denn eine so grosse Angst hätte, dann entgegnete sie jedes Mal: "Ich weis es wirklich nicht, Kind!" Doch die Ferien wurden trotzdem von Freddy gebucht und wenn Adi auch viel Freude erleben durfte, war es doch für alle drei sehr anstrengend und man war sich danach einig, dass dies nun der letzte auswärtige Urlaub gewesen war.

Adis Angstzustände häuften sich mit der Zeit extrem, ganz egal wie oft ihr

Freddy und Astrid geduldig zuredeten und ihr versprachen, sie niemals im Leben allein zu lassen. Die Geschwister waren sich einig, dass wahrscheinlich alle Lebensängste aus der schlimmsten Zeit, als ihr geliebter Hans im Konzentrationslager gefangen gehalten wurde, wohl erst jetzt verarbeitet würden. Beide befürchteten mit grosser Sorge, dass Adis Unterbewusstsein wohl nie mehr richtig zur Ruhe kommen könnte.

Seit Adi im Rollstuhl sass, ging Freddy noch fürsorglicher auf sie ein und sein Einsatz und seine Hilfsbereitschaft waren beispielhaft. Astrid beobachtete staunend, mit welcher Geduld ihr Bruder mit seiner Mutter umzugehen vermochte. Das Bewusstsein, dass sie bei Freddy so gut aufgehoben war, beruhigte Astrid auch dann, wenn sie wieder in Kanada weilte.

Da Adi, nebst ihrem Rollstuhl, kurze Zeit später auch auf ein grosses Spitalbett angewiesen war, hatte es Astrid, bei ihren regelmässigen Besuchen nun sehr schwer, in der ohnehin kleinen Wohnung einen Platz für sich und ihre persönlichen Dinge zu finden. Im stadtnahen, wunderschön gelegenen Dörfchen Meggen wohnte noch immer, die inzwischen seit Jahren verwitwete Freundin Vilma in ihrem idyllischen Anwesen mit dem »traumhaften Paradiesgarten«, wie Adi ihn früher immer zu nennen pflegte. So kam es gleich allen sehr gelegen, wenn sich Astrid bei ihren Besuchen in der Schweiz meist bei Vilma einquartierte. Von da aus war es für Astrid auch nur ein Katzensprung, täglich zu ihrer Mutter nach Luzern zu fahren.

Mit den Jahren gab es für Freddy immer mehr Aufgaben, denn Mutters Kräfte gingen kontinuierlich zurück und es kam der Tag, wo sie rundum betreut werden musste. Obwohl die Spitex täglich von Montag bis Freitag für eine Pflegestunde vorbeikam, stand Freddy manchmal, je nach Mutters Verfassung, rund um die Uhr im Einsatz. Er war nicht nur ihr beruhigender Betreuer sondern er war auch für alle Hilfeleistungen, die täglichen Besorgungen, das entsprechende Zubereiten und Eingeben der Mahlzeiten, für Mutters Mobilität und auch für ihre Körperpflege zuständig.

In den ersten Jahren von Adis totaler Pflegebedürftigkeit ging Freddy nur noch einmal jährlich in den Urlaub, den er auch dringend nötig und mehr als verdient hatte. Da Astrid die Kraft fehlte, in dieser Zeit Mutter allein aus dem Bett und in den Rollstuhl zu heben, musste Adi, während Freddys Ferien, immer in einem Krankenhaus untergebracht werden. Astrid begleitete sie jedesmal und blieb über die ganze Zeit bei ihr. Obwohl es sich um ein freundliches Haus mit sehr liebenswürdigem Pflegepersonal handelte und Adi stets ein wunderschönes Zweibettzimmer mit herrlicher Aussicht zugeteilt wurde, wehrte sie sich jedesmal, dorthin zu gehen. Auf Astrids Frage, warum sie denn eine so grosse Abneigung gegenüber diesem gefälligen Haus hätte, gab sie zur Antwort, dass es hier viel zu viele alte Leute gäbe. Anscheinend hatte Adi nicht wirklich realisiert, dass auch sie selbst schon ein beachtliches Alter erreicht hatte. Als sie an ihrem 92. Geburtstag von Astrid und Freddy gefragt wurde, wie alt sie

denn einmal werden möchte, antwortete sie mit einem schelmischen Blick auf die Fragenden:“ Ach Kinder, lieber nicht zu alt!“ Diese Antwort war typisch für sie, denn sie hatte sich, selbst in ihrem hohen Alter, ihren Humor und eine herrlich unkomplizierte Denkweise bewahren können.

Um ihren inneren Frieden und die Lebensfreude nicht zu stören, hatten die Geschwister vereinbart, ihre Mutter von allen eventuellen Alltagsproblemen oder Aufregungen fern zu halten. Das wurde auch durchgezogen, als bei Astrid, nach einem jährlichen Routineuntersuch, Brustkrebs diagnostiziert wurde. Das war eine erschreckende Offenbarung und ein riesiger Einschnitt in Astrids Leben. Während der ganzen schlimmen Zeit war es Astrid gelungen, sich bei ihren Telefongesprächen mit Mutter nichts anmerken zu lassen und sie bemühte sich auch immer wieder, heitere Gespräche mit Adi zu führen, obschon es ihr damals oft zum Weinen zu Mute war. Denn die anfängliche Ungewissheit und die Angstvorstellung, dass sie womöglich noch vor ihrer geliebten Mutter gehen und sie zurücklassen müsste, war wohl die grösste Belastung in dieser unberechenbaren Zeit. Als ihr dann nach einer langen und harten Zeit endlich attestiert werden konnte, dass sie den Krebs besiegt hatte, war das eine unendliche Erleichterung und Astrids Dankbarkeit war grenzenlos.

Obwohl es Adi gut ging und sie sich auch immer wieder über viele schöne Lichtblicke erfreuen konnte, zeigten sich nun zunehmend die Spuren ihres langen Lebens. Besonders machten sich wieder, über längere oder kürzere Zeitspannen hinweg, die qualvollen Erlebnisse aus ihren früheren Lebensjahren bemerkbar. Was längst verarbeitet schien, kam in immer kürzeren Abständen immer wieder zum Vorschein und durchkreuzte in panischen Anfällen Adis nächtlichen Seelenfrieden. Zum grossen Teil waren das längst vergessen geglaubte Erinnerungsstücke, welche von der unergründlichen Tiefe ihrer Seele freigegeben wurden, so deutlich und klar, als hätten nicht lange Jahrzehnte dazwischen gelegen. Da waren sie wieder, die Schreckensbilder und die damit verbundenen Gefühle aus den frühen Schicksalsjahren und mit ihnen die erstickende Angst vor Gewalt, Verlust, Einsamkeit, Hunger und Armut. Und die Tränen und das Leid und der Schmerz über eine viel zu kurz gelebte einzige grosse Liebe und die damit verbundene unbeschreibliche Trauer, waren plötzlich für Minuten oder auch Stunden wieder allgegenwärtig, bis sie sich wieder für Wochen und Monate von Adi verabschiedeten, um dann plötzlich und unvorbereitet wieder zurückzukehren.

Schon zu Beginn ihrer umfassenden Hilfebedürftigkeit und mit dem bereits schon zunehmenden Verlust ihres Sprechvermögens, was auf die verschiedenen Hirnschläge zurückzuführen war, wurden ihrer Ausdruckskraft schonungslos immer mehr Grenzen gesetzt. Adis Reaktionen lösten bei Astrid und Freddy manchmal auch sehr berührende Momente aus. Wenn sich die Geschwister mal darauf konzentrierten, ihrer Mutter das Essen gemeinsam einzugeben, ohne gleich selbst mitzuessen, verweigerte sie meist die

Nahrungsaufnahme und gab mit einem fragenden Blick und einem leichten Schieben des Tellers in Richtung ihrer Kinder zu verstehen, dass erst sie beide ihr Essen einnehmen sollten. Astrid und Freddy wussten dann sogleich, dass sich Mutter wieder in ihrer Urangst befand, welche ihr dauernd signalisierte, dass ihre Kinder Hunger leiden und mit leerem Magen vom Tisch gehen müssten. Und einmal mehr wurden alle Überredungskünste angewandt, um Mutter verständlich zu machen, dass sie beide immer und jederzeit genug zu essen hätten, ganz egal, was auf dieser Welt passieren würde.

Gleichzeitig nahm auch Adis Konzentrationsfähigkeit stark ab. Erst waren es ihre geliebten Kreuzworträtsel, von denen sie sich trennen musste, dann gab sie auch das Lesen auf, nachdem sie bei vielen erfolglosen Leseversuchen die verschiedenen Bücher resigniert zuklappte und für immer zur Seite legte. Ganz zuletzt sah sie auch nur noch ganz selten eine Sendung im Fernsehen an oder starrte unbeteiligt auf die Bildfläche, ohne direkt mitzubekommen, was da vor sich ging. Altersbedingt kamen dann noch ganz wenige körperliche Beschwerden hinzu, welche jedoch mit den entsprechenden Medikamenten ganz leicht hätten behoben werden können. Und hier lag ja bekanntlich das grosse Problem: Adi war eben, aus ihren gesundheitlichen Überlegungen heraus, eine chronische Medikamentengegnerin. Obwohl sie vom Arzt nur die allernotwendigsten Tabletten verschrieben bekam, wie sie eben ältere Menschen einnehmen müssen, beispielsweise für die Blutverdünnung oder für den zu hohen Blutdruck, gab es jedesmal ein Theater, bis Freddy seine Mutter bei grösserem Unwohlsein zur Einnahme überreden konnte. Seine Argumente halfen nur ganz selten und so kam es, dass sie Freddy, mit ihrem harten Kopf, fast zur Verzweiflung brachte. Das ging so weit, dass er schon mal seine Schwester in Kanada anrief und sie bat, Mutter mal richtig ins Gewissen zu reden und an ihre Vernunft zu appellieren. Doch Adi winkte jedesmal mit beiden Händen ab oder rief: "Nein, das brauche ich nicht", und dachte gar nicht daran, den Telefonhörer von Freddy entgegen zu nehmen, um Astrids ermahnen Worten zu lauschen.

Ganz egal, wie Adi sich fühlte, für ein Essen in einem Restaurant war sie jederzeit zu haben. Das war ihre grosse Leidenschaft und sie lebte jedesmal sichtbar auf, wenn ein Ausgang bevorstand. Astrid und Freddy konnten Mutter bis zu ihrem Lebensabend ausführen. Sie genoss es sichtlich, konnte alles essen und trinken und hatte auch kein einziges Mal ein Problem mit dem Magen. Alle ihre Geburtstage wurden immer mit den gemeinsamen Freunden in einem schönen Restaurant gefeiert. Es waren stets um die 15 Personen und Adi machte es grossen Spass, in einer frohen Runde zu sitzen und auch mal von anderen Menschen etwas rumgefahren zu werden oder das feine Essen entgegen zu nehmen. Manchmal war sie auch ein Bisschen durcheinander, was jedoch keinen störte und solange sie es sichtlich genoss, dachte auch keiner ans Heimgehen.

In ihren letzten Jahren konnten die Geschwister ihrer Mutter noch einen

anderen exklusiven Wunsch erfüllen: Freddy sorgte dafür, dass sie täglich ein Glas eines erstklassigen französischen Champagners geniessen konnte, so wie damals, in ihrer kurzen, unbeschwerten Zeit mit ihrem Hans, wo sich die beiden Liebenden mal ab und zu eine sehr gute Flasche geleistet hatten. So servierte Freddy seiner glücklichen Mutter die "goldenen Perlen" stets in einem eleganten schlanken Kristallkelch, worauf sich Adi jeden Tag immer wieder aufs Neue freute. Geradezu verklärt zelebrierte sie dieses Ritual jeweils in den Abendstunden und genoss ihr Lieblingsgetränk in vielen kleinen Schlucken, gedankenverloren und zutiefst zufrieden vor sich hin lächelnd.

Freddy und Astrid merkten am Morgen immer sofort, wenn Adi nicht gut geschlafen hatte. An solchen Tagen konnte sie stundenlang vor sich hinstarren und wenn sie dann gefragt wurde: "Mami, bist Du etwas durcheinander?", dann murmelte sie nur leise: "Ja, ein wenig!" Manchmal gab es Zeiten, da sprach sie immer die gleichen Worte vor sich hin, zum Beispiel: "Freddy, Freddy, Freddy..! Und wenn er sie dann immer wieder fragte: "Ja, was hättest Du denn gerne?", dann sagte sie immer: "Nichts!" und behauptete vehement, dass sie nie nach ihm gerufen hätte. Manchmal kam es den Geschwistern so vor, als könnte sich Adi nicht mehr selbst hören, obwohl ihre Hörfähigkeit medizinisch gesehen, noch ganz normal war. Freddy machte dann mal einen Test, indem er immer in normaler Lautstärke die Worte: „Mami, Mami, Mami“, wiederholte. Adi reagierte erst überhaupt nicht, aber auf einmal wurde sie sehr energisch und rief ganz klar und gereizt zurück: "Freddy, tu nicht so blöd, was soll diese ewige Ruferei?"

In ihren letzten Lebensjahren musste Adi noch viele kleine Streifungen über sich ergehen lassen, was leider zur Folge hatte, dass sie ihre Sprechfähigkeit ganz verlor, sodass auch keine Konversation mehr mit ihr geführt werden konnten. Doch alle drei bemühten sich gegenseitig, mit Gesten, Handbewegungen und Zeichen aller Art, einander zu verstehen zu geben, was sie denn sagen wollten, was auch meistens richtig gut klappte und manchmal sogar für grosse Heiterkeit sorgte.

An Adis vorletzter Geburtstagsfeier wurde sie von ihrer Tochter mit einem erstmal unbekanntem Gast überrascht. Während den langen, intensiven Nachforschungen für den Familienstammbaum hatte Astrid den Sohn von Dagmar, Adis geliebter Nichte, ausfindig gemacht und sich sofort mit ihm telefonisch in Verbindung gesetzt. Astrid war erst aufgeregt und dann sehr erleichtert, als sich Dietmar mit freundlicher Stimme am Telefon meldete. Nachdem sie sich vorgestellt und den Grund ihres Anrufes bekannt gegeben hatte, entstand ein überaus lebendiges, langes Telefongespräch und Astrid stellte mit grossem Erstaunen fest, dass sich Dietmar und ihre Mutter charakterlich unverkennbar ähnlich waren. Zwei wunderbare, herzensgute Menschen und beide vom Schicksal, auf ganz unterschiedlichen Ebenen, sehr hart geprägt. Als sich Dietmar von den vielen schönen Neuigkeiten langsam erholt hatte und zu begreifen begann, dass er im Herzen der Schweiz noch

eine Großtante und zwei weitere entfernte Verwandte hatte, sagte er freudig zu und reiste doch tatsächlich aus Fürth bei Nürnberg nach Luzern zu Adis Geburtstagsfeier.

Astrid war überglücklich und konnte es kaum erwarten, Mutter endlich ihre Geburtstagüberraschung zu präsentieren. Da stand Dietmar nun vor Adi, ein beschwingter, vor Freude strahlender flotter Mann in einem eleganten Anzug und einem riesigen Blumenstrauss im Arm. Adi blickte ihm aus dem Rollstuhl erwartungsvoll und hübsch zurecht gemacht entgegen. Beide lauschten gespannt Astrids lebhaften Erklärungen und die überraschte Adi kam aus dem Staunen nicht mehr heraus und konnte kaum fassen, wen sie da gerade vor sich hatte. Leider konnte sie zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr sprechen, aber aus ihren Augen leuchtete Glückseligkeit und ihr Lächeln und die lebhaften Bewegungen ihrer Hände sprachen Bände. Weil Astrid dann ganz sicher sein wollte, dass ihre Mutter auch tatsächlich verstand, wer dieser freundliche Mann hier wirklich war, wiederholte sie gleich einige Male hintereinander, dass er der Sohn von Dagmar sei - der Sohn von Dagmar - Sohn von Dagmar! Es ist nicht bekannt, ob Adi schon von Anfang an alles längst begriffen hatte und es bleibt auch ihr Geheimnis, ob sie bei Astrids vielen gut gemeinten Wiederholungen vielleicht für eine kurze Sekunde ganz leicht an deren Verstand gezweifelt hatte...

Freddys aufopfernde Betreuung war in den letzten 7 Jahren vor Mutters Tod besonders schwierig. Im Bekanntenkreis wurde er dafür bewundert, was ihm aber eher peinlich war. Wenn er gefragt wurde, warum er denn das alles auf sich nehmen und Mutter nicht endlich in ein Pflegeheim geben würde, dann sagte er jedesmal nur kurz: "Sie hat es verdient!" Seine Schwester war sich gewiss, dass er seiner Mutter damit auch zeigen wollte, dass er im Herzen ein guter Sohn war. Mit Sicherheit hatte Adi gespürt, dass es keinen aufrichtigeren und wertvolleren Wiedergutmachungsbeweis gab, als diese, beinahe grenzenlose, über Jahre andauernde und aufopfernde Betreuung durch ihren, erst verloren geglaubten und nun längst zurückgekehrten, lieben Sohn Freddy.

Auf seinen jährlichen, dringend notwendigen Urlaub hatte Freddy in Mutters letzten Lebensjahren ganz verzichtet. Es begründete seine Entscheidung damit, dass Mutter nicht gerne ins Krankenhaus gehen würde und dass es für die Schwestern dort nicht möglich wäre, die für Mutter notwendige Zeit und Aufmerksamkeit aufzubringen.

In dieser Situation war es natürlich auch ein grosses Anliegen von Astrid, sooft wie möglich ihrem Bruder beizustehen, um ihn zu entlasten. Das Verhältnis unter den beiden Frauen war auch in diesen nicht ganz leichten Zeiten ungetrübt innig und sehr herzlich. Astrid spürte schon in all den Jahren zuvor, wie viel sie ihrem Bruder zu verdanken hatte. Sie war davon überzeugt, dass Adis Leben durch Freddys Fürsorge verlängert wurde und dass sie beide dadurch ihre Mutter länger bei sich haben durften. Adi hatte so gerne gelebt

und sie wurde zum Ende ihres Lebens auch nicht mehr von den grossen nächtlichen Ängsten befallen. Schon beim Aufwachen konnte man an ihrem Gesichtsausdruck feststellen, wie sehr sie es schätzte, jeden Morgen aufstehen zu dürfen, mit Freddy nach draussen zu gehen oder auch einfach am Fenster zu sitzen und friedlich vor sich hin zu dösen.

Und so kam dieser strahlende 4. März 2005, wo sich Astrid, nach ein paar engagierten Pflögetagen, eine kurze Erholungspause auf der nahen Krienseregg gönnte. Ein herrlich frischer Vorfrühlingsduft lag in der Luft, welcher die länger werdenden Tage ankündigte und Astrid mit etwas Wehmut daran erinnerte, dass sie hier oben, so nah am Himmel, nie mehr mit ihrer geliebten Mutter, auf gemeinsamen Spaziergängen, diese wohltuende Bergluft einatmen konnte, wie in den vielen Jahrzehnten zuvor.

Bevor sie wieder zurückkehrte, um Freddy abzulösen, machte sie sich noch ein paar Gedanken zu Mutters bevorstehendem 97. Geburtstag, welcher ja schon in 6 Tagen stattfinden sollte. Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht, als sie sich vorstellte, wie übergücklich Mutter im Kreise ihrer Lieben den Tag geniessen würde. Obwohl sie in den letzten zwei Jahren zunehmend gebrechlicher wurde, sich kaum mehr ausdrücken und nur noch püriertes Essen zu sich nehmen konnte, war sie, besonders beim Auswärtsessen, stets gut drauf und konnte noch immer mit lebhaften, strahlenden Augen sehr klar erkennen, was um sie herum vor sich ging.

Die Besitzer des Restaurant Löwen in Ebikon waren sehr nette Leute, welche seit Jahren darum besorgt waren, Adi eine wunderschöne Geburtstagsfeier auszurichten. In ihrer äusserst zuvorkommenden Art waren sie immer bemüht, einen glanzvollen

Geburtstagstisch herzurichten und das erlesene Festtagsmahl für die Jubilarin und die geladenen Gäste sehr einladend und festlich zu präsentieren. Dass Adi das eigene Essen auch am kommenden Geburtstag wieder in Breiform eingegeben werden musste, würde niemanden stören und am wenigsten das „Geburtstagskind“ selbst.

Versunken in glücklicher Vorfremde sah Astrid in diesem Moment ganz klar und deutlich Mutters liebes Gesicht vor ihrem geistigen Auge und sie flüsterte leise: „Ja Mami, ich mache mich jetzt wieder auf den Heimweg und bin gleich bei dir!“

In diesem friedvollen Moment hätte sie niemals damit gerechnet, dass sie, nur Sekunden später, durch den Klingelton ihres Handys, jäh aus ihrer harmonischen Gedankenwelt herausgerissen würde. Während sie wortlos Freddys schmerz erfüllten Worten lauschte, erstarb ihr Lächeln und mit ihm die Leichtigkeit und die Freude, welche sich beide, angesichts der hereinbrechenden Trauer, feige aus dem Staub machten und sich für lange

Zeit nicht mehr blicken liessen...

14. Nachwort

Montreal im Frühling 2010

Hallo Mami

denke ja nicht, ich hätte es nicht bemerkt! Du hast mir beim Schreiben regelmässig über die Schultern geguckt! Ich weiss es, ich habe Dich gespürt, dabei hätte es eine Überraschung sein sollen - und jetzt schau mich bitte nicht so unschuldig an!

Ich habe mich wirklich bemüht, die Geschichten aus Deinem Leben genau und manchmal sogar wortwörtlich wiederzugeben und das war nur möglich, weil die Erinnerungen an Deine Erzählungen für mich unvergesslich und einzigartig geblieben sind. Sie haben mich seit meiner Kindheit geprägt, bewegt und fasziniert und Du konntest sie mir damals, auf mein Drängen hin, nicht oft genug wiederholen. Als ich dann grösser wurde und das Leben an Deiner Seite langsam begreifen und miterleben konnte, wurden wir durch unsere gemeinsamen Erfahrungen noch mehr zusammengekittet. Wie oft haben wir aus unserer tiefen Mutter-Tochter-Beziehung Frost und Hoffnung geschöpft und die grosse Freundschaft, welche uns zusätzlich geschenkt wurde, machte uns in schweren Zeiten gemeinsam stark und zuversichtlich.

So habe ich über lange Zeiträume hinweg schon früh begonnen, erst in Stichworten Deine vielen Geschichten festzuhalten. Als Du dann am 4. März 2005 still von uns gegangen bist und Du mir so sehr fehltest, verarbeitete ich meinen Schmerz damit, das von Dir Erfahrene und auch das mit Dir Erlebte, Satz für Satz, aufzuschreiben. So entstand in den letzten vier Jahren, nach einer langen Zeit der Recherchen und Ermittlungen, auch gleichzeitig ein riesiger Stammbaum, den ich mir aufgezeichnet und einem grossen Stück Tapete gleich, an die Wand meines Arbeitszimmers geklebt habe. Dadurch wurde mir nicht nur ein fließendes Schreiben ermöglicht sondern gleichzeitig auch ein für mich stets sichtbares Auseinanderhalten Deiner zahlreichen Vorfahren, entfernten und nahen Verwandten und der engsten Familienangehörigen samt ihren persönlichen Daten.

Und jetzt liegt es vor Dir Mami, das allererste Exemplar Deiner Biografie über ein Schicksal mit vielen Gesichtern, ein Buch über eine ergreifende Liebes- und Lebensgeschichte und mit ihm gleichzeitig ein Lehrbuch für Lebenskunst:“ Nicht beugen lassen, nicht zerbrechen, immer wieder aufstehen, die Hoffnung bewahren, die Ziele niemals aus den Augen verlieren, glauben, hoffen, lieben, immer weitergehen auf der Lebensstrasse und schlussendlich den inneren Frieden, Glück und Ruhe finden!“ In dieser Disziplin warst Du eine Weltmeisterin Mami, eine grandiose!!

Wenn Du jetzt ins Grübeln kommen solltest, weil in Deiner Lebensgeschichte für Dich vielleicht schon längst vergessene Begebenheiten wieder zum Leben

erweckt werden, dann freut es mich, wenn es mir gelungen ist, Dich zu überraschen. Wie Du siehst, habe ich gut aufgepasst, Dir immer gut zugehört, aber das weisst Du ja!

Und noch etwas Mami, damit es nun ein für allemal klar ist: Meine zierliche Figur kommt wirklich nicht vom Hungerleiden, nein, nein und nochmals nein! Ich ernähre mich ausgewogen und bin, wie Du, eine ausgesprochen genussvolle Esserin, welche einfach ein Riesenglück hat, bei bester

Gesundheit die grossartigen Gene ihrer Mutter geerbt zu haben. Zudem mache ich mit Vorliebe täglich Sport, im Sommer Schwimmen und Tennisspielen, im Winter Skifahren, Schwimmen und Wandern. Hast Du es etwa schon vergessen, Du warst doch ein Bewegungsmensch - ich bin es auch, wie könnte es denn anders sein!

Seit Gabi im August 2008, nach kurzer Krankheit friedlich eingeschlafen ist, reise ich wieder vermehrt in der Weltgeschichte herum, was mir und allen ehemaligen Angestellten der Air Canada durch grosszügige Flugvergünstigungen ermöglicht wird. So kann ich nicht nur meine eigenen sondern auch unsere noch ganz wenigen gemeinsamen, alten Freundschaften, auch in Deinem Namen weiterpflegen und im Gegenzug gibst Du mir die Sicherheit, dass Gabi bei Dir gut aufgehoben ist. Siehst Du Mami, wir sind noch immer ein tolles Team!

Dein geliebtes Sorgenkind Freddy sehe ich regelmässig wenn ich meine Freunde in der Schweiz besuche. Es geht ihm gut und soviel ich weiss, macht er längst keine Dummheiten mehr, lebt geordnet und allein in Deiner ehemaligen Wohnung in Luzern, wo er sich noch immer recht wohl fühlt.

Mit meinen heute 67 Jahren und seit Gabis Tod wird mir auch immer mehr bewusst, wie schnell die Zeit vergeht und wie kurz doch ein Menschenleben ist. Darum halte ich es so, wie Du es mir vorgelebt hast: Ich geniesse dankbar die schönen Momente im Leben und alles, was mir an Gutem und Schönem in den Schoss fällt und das ist, wenn ich es genau betrachte, doch eine ganz erfreuliche Menge!

Nun umarme ich Dich innig und verweile in Gedanken bei Euch, bei Dir und Hans, Deiner nun endlich erfüllten grossen Liebe Deines Lebens. Ich vermisse euch beide, aber es tut nicht mehr weh. Bitte lass Vater wissen, dass ich mich schon mein ganzes Leben danach sehne, ihn kennen zu lernen. Ich denke, wir haben einander vieles zu berichten - ob früher oder später...

Mach es gut Mami! Ich liebe Dich!

Deine Astrid